Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Nr. 4161

Deutsche Dichter.

Erläutert

von

M. W. Götzinger.

Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere.

Erster Theil.

Leipzig, bei J. F. Hartknoch. Zürich, bei Ziegler u. Söhne.
1831.

Digitized by Google

223163

Deutsche Dichter

erläutert

von

M. W. Götzinger.

Erster Theil.

Erzählende Dichter.

Digitized by Google

Vorrede.

Den Zweck dieses Werkes bezeichnet der Zusatz auf dem Titel. Es ist zunächst für solche Freunde der Dichtkunst bestimmt, welche unsre vaterländischen Schriftsteller auf eben die Weise zu lesen und zu studieren wünschen, nach welcher man die Alten studiert; eine Weise, die zwar auf den ersten Anblick etwas abschreckendes hat, die das Lesen aber erst zu dem Bildungsmittel macht, wofür es in Hinsicht auf die Alten immer gegolten hat. Zweitens ist das Buch für solche berechnet, welche erst innige Freunde der deutschen Dichtung werden sollen und wollen; ich meine die Lehrer, denen es obliegt, vaterländische Schriftsteller mit ihren Schülern zu lesen; das Buch soll ein Commentar seyn zu meinem Dichtersaal, welcher so eben in demselben Verlage erscheint. *)

Das Lesen deutscher Schriftsteller auf Schulen, besonders der Dichter, wird von manchen Seiten her dringend empfohlen und gefordert und als ein ganz besonderes Bildungsmittel aufgestellt; von andern Seiten ist es als unnütze Zeitverschwen-

*) Dichtersaal. Sammlung deutscher Gedichte für höhere Schulanstalten. Leipz. b. Hartknoch. 1831.

Digitized by Google

dung getadelt oder gar als verderbliche Näscherei verworfen worden. In diesen Streit mag ich mich hier nicht einlassen, um so mehr da ich zu keiner von beiden Parthieen gehöre, und jenes Lesen weder für durchaus nothwendig, noch auch in jeder Beziehung für unnütz halte. Ich verweise auf den Anhang zum zweiten Bande, wo ich meine Ansichten über diesen Unterrichtszweig ausspreche. Genug, deutsche Dichter werden auf vielen Schulen gelesen und sollen nach der Verordnung vieler Behörden gelesen werden. Sie werden aber sehr oft so behandelt, daß der Unbefangne allerdings keinen bedeutenden Nutzen davon prophezeien kann. Selbst tüchtige Lehrer wissen oft nicht, wie sie sich dabei zu benehmen haben, und sind in Verlegenheit, was sie mit dem Dichter anfangen sollen, sobald sie ihn nicht als bloßen Stoff zur Einübung und Wiederholung der Grammatik ansehen und in sofern herabwürdigen wollen. Von jeher hielt ich unsern Schiller für besonders geeignet zur Lektüre mit heranreifenden Jünglingen, und schon vor Jahren war es meine Absicht, meine Studien über diesen Dichter den zahlreichen Freunden desselben vorzulegen, ohne gerade auf einen Gebrauch für Schulen mich dabei zu beschränken. Später änderte ich meinen Zweck oder erweiterte vielmehr den Stoff; bestimmte mein Werk vorzüglich für Lehrer, mußte aber nun andre Dichter mit aufnehmen und manches von Schiller beiseit legen. Daß ich unter allen hier vorkommenden Dichtern Schillern am fleißigsten studiert habe, wird der Leser meines Werkes bald finden; eigne Neigung zog mich zu diesem Dichter hin und dann die Verpflichtung, die ich als Lehrer in Hofwyl, wo ich v. 1824—1827 angestellt war, auf mich genommen, mehreren erwachsenen Jünglingen denselben zu erklären. Alle Dichter mit derselben Liebe, demselben Eifer zu studieren, ist nicht wohl möglich; auch glaube ich schon etwas gethan zu haben, wenn ich an einem Dichter zeige, wie man vaterländische Dichter auf Schulen so lesen könne, daß dabei der ganze Mensch in Anspruch genommen, Geist und Herz dadurch gebildet, man-

Digitized by Google

ches Körnlein Lebensweisheit und Kenntnisse nebenbei ausgestreut und ein Schatz großer und schöner Gedanken dabei gesammelt werde.

So viel Lärm in der pädagogischen Welt über die Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit dieses Unterrichtszweiges ist gemacht worden, so wenig hat man dennoch eigentlich dafür gethan. Ich kenne bloß drei Werke, die sich mit Erläuterung und Erklärung der Dichter beschäftigen. Die Bahn brach C. F. R. Vetterlein mit seiner: Chrestomathie deutscher Gedichte. Köthen 1796. ff. 4 Bde. Dann erschienen: Pölitz, Handbuch zur statarischen und kursorischen Lektüre der deutschen Classiker. 5 Bände, Leipzig 1804. ff., und: Vorlesungen über deutsche Classiker v. J. G. Sauer und G. A. Neuhofer. Tüb. 1810. *) Wie sich mein Werk zu diesen dreien verhält, lehrt am besten eine Vergleichung.

Ich habe gesagt, daß manche Lehrer bei diesem Zweige des Unterrichts in Verlegenheit gerathen. Diese Lehrerverlegenheit muß bei jedem Gegenstande erscheinen, den der Lehrer nicht genau kennt und nicht von Herzen liebgewonnen hat. Ist aber Kenntnis und Liebe da, so wird der Lehrer den Gegenstand auch zu behandeln wissen, vorausgesetzt, daß er überhaupt Unterrichtsfähigkeit hat. Der beste Weg aber, einen Gegenstand recht lieb zu gewinnen, ist der, daß man sich viel Mühe um denselben giebt, wodurch er eben erst zu unserm Eigenthume wird. Vorzüglich darum sind die Alten ihren Verehrern so theuer, weil ihnen das Verständnis derselben unendliche Mühe machte und sie Zeit und Fleiß darauf verwenden mußten, um dasselbe zu erringen. Ich gestehe, daß ich den bösen Anschlag

*) Die Schrift von Delbrück: Lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen, enthält nur wenige Oden von Klopstock. Schmidts Taschenbuch der Balladen ist nicht für Schulen bestimmt und hat überhaupt einen ganz andern Zweck.

Digitized by Google

gefaßt habe, Lehrer zu zwingen, sich ein wenig mehr Mühe um ihren deutschen Schriftsteller zu geben und ihn eben dadurch lieb zu gewinnen; sie zu zwingen, etwas länger bei demselben zu verweilen, als dies sonst wohl der Fall ist, und dadurch zum Verständnis desselben zu gelangen. Ich wollte ihnen zeigen, wie es möglich sey, einen vaterländischen Schriftsteller ganz wie einen alten nach Sprache und Sachen zu erklären, historisch und ästhetisch zu beurtheilen und zu zergliedern. Natürlich soll aber dieser Commentar nicht etwa dem Schüler in optima forma wiedergegeben werden; er ist bloß für den Lehrer da; diesen soll er festhalten, und was derselbe dem Schüler davon zukommen lassen will, das steht bei ihm. Wie gesagt, der Gebrauch dieses Werkes für Schulen ist nicht der einzige, nicht einmal der erste Zweck desselben; es soll seinen Werth für sich als Sammlung litterar-historischer Untersuchungen und ästhetischer Zergliederungen haben; daher befinden sich auch mehrere Gedichte darin, die in dem Dichtersaale keinen Platz finden konnten.

Daß dieses Werk nicht nur mit Lust und Liebe, sondern auch mit Fleiß und Anstrengung ausgearbeitet ist, darf ich wohl sagen, da man sich wenigstens seines Fleißes rühmen darf. Es sind nun gerade sieben Jahr, daß ich die erste Hand daran legte, und seit drei Jahren habe ich alle Mußestunden, welche ich bei meinen Amtsverrichtungen und andern oft sehr weit von einem solchen Unternehmen abliegenden Beschäftigungen übrig hatte, dazu benutzt, um meinem Buche so viel Vollkommenheit zu geben, als mir möglich war. Mancher wird vielleicht etwas Ungelenkes in der Form, einen Erdgeschmack darin finden, und die Grazie und Lebendigkeit vermissen, die man von solchen Büchern erwarten und fordern kann. Man bedenke, daß es das Werk eines Schulmeisters ist und — setze ich hinzu — eines Einsiedlers. Es ist auf der stillen, einsamen Studierstube entstanden, fern von dem Markte des gelehr-

Digitized by Google

ten und wissenschaftlichen Treibens, und überdies die erste Arbeit kritischer Natur, mit der ich öffentlich auftrete. Es ist ferner nicht auf einmal so entstanden, wie es jetzt vor dem geneigten Leser da liegt. Dieser wird, wie ich hoffe, alles in gehöriger Ordnung vor sich finden; aber er würde sehr irren, wenn er meinte, ich hätte alles in dieser Ordnung ausgearbeitet, mit der Einleitung angefangen und mit dem Anhange geschlossen. Ich habe nach Lust und Laune, oft nach Zufall und äußern Umständen gearbeitet; bald wurde eine Ballade, bald eine Ode, bald eine Charakteristik, bald ein Paragraph aus der Einleitung u. s. f. vorgenommen, je nachdem gerade Lust da war und gefundner Stoff, den ich verarbeiten konnte. Daher findet man ohne Zweifel bisweilen Wiederholungen oder eine Ungleichheit im Ton. *) Es ist übrigens nicht meine Meinung, daß die Gedichte mit den Schülern in der Ordnung gelesen werden, in welcher sie hier stehen; denn hier stehen gerade die schwersten voran. Der Lehrer wird die für seine Schüler schickliche Ordnung am besten selbst finden.

Den aufgewandten Fleiß sieht man vielleicht nur zu sehr, und wirft mir vor, ich habe mit meiner Gelehrsamkeit prunken wollen. Man würde mir aber hier Unrecht thun, um so mehr, da nur ein Schelm mehr giebt, als er hat. Nirgends verfällt man leichter in Pedanterei als beim Commentieren. Man möchte denn doch nicht gern umsonst tagelang nach einer Bemerkung, einer Angabe gesucht haben, und will sie an Mann bringen; man hält etwas, eben deshalb weil man sich so viel Mühe darum gegeben, für sehr wichtig, was dem Leser als etwas sehr unwichtiges, unnöthiges vorkommt. Die Freunde unsrer Dichter verzeihen aber dem Pedanten wohl, wenn sie

*) So redet z. B. der Herausgeber einmal in der Mehrzahl durch wir, ein andermal in der Einzahl durch ich.

Digitized by Google

sich nur durch ihn belehrt finden, und ich gestehe, es sollte mir schmeicheln, wenn man mir zugäbe, daß man auch bei andern Schriftstellern, als bei griechischen und lateinischen, ein wenig Gelehrsamkeit anbringen könne; und vielleicht werden einige Feinde der deutschen Leserei durch mich bekehrt und mit der Sache versöhnt, wenn sie finden, daß man hierbei ebenfalls Citate und Belege, Noten und Commentationes, Argumente und Kritik, Grammatikalien und Realien, ja sogar Varianten beibringen könne. Wenigstens wird man mir nicht nachsagen, ich wolle das gründliche Studium der Schriftsteller verdrängen und eine flache Leserei an dessen Stelle setzen. Daß mir linguistische Studien nicht fremd sind, glaube ich schon früher durch meine grammatischen Schriften bewiesen zu haben; dies Werk möge den Beweis führen, daß ich auch in litterar-historischen und antiquarischen Sachen einigermaßen bewandert bin; nur habe ich meine Studien anders angewandt, als dies gewöhnlich der Fall ist.

In diesem ersten Theile sind bei den Balladen in der Regel die Quellen angegeben, aus welchen der Dichter schöpfte. Dies scheint mir das verdienstlichste im ganzen Buche. Eigentlich kann man gar kein richtiges Urtheil fällen über den dichterischen Werth eines epischen Erzeugnisses, sobald man nicht den rohen oder vielleicht schon vorher geformten Stoff kennt, den der Dichter benutzt und verarbeitet hat. Abgesehen davon, so war es mir auch darum zu thun, mit dem Zusammenhange der Volkssagen bekannt zu machen, auf ältere und neuere, besonders aber auf unsre altdeutsche Litteratur hinzuweisen und zum eignen weitern Studium anzufeuern. Das am Ende befindliche Register soll denjenigen, welchen viele Nahmen ganz unbekannt sind, hülfreiche Hand bieten. Ferner sollte hier der Unterschied zwischen roher Ueberlieferung und geformtem Stoffe, zwischen prosaischer Darstellung und poetischer Gestaltung im-

Digitized by Google

mer hervortreten und zugleich mancher Fingerzeig zu schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler gegeben werden, wovon der Anhang weitläuftiger handelt. Lebte ich in der Nähe großer Bibliotheken, die für meine Zwecke reich ausgestattet wären, so hätte hier noch mehr geschehen können. Die hiesige ziemlich ansehnliche Stadtbibliothek stand durch die Güte des Herrn Bibliothekars völlig zu meinen Diensten; glücklicherweise habe ich selbst mir nach und nach eine Handbiblothek gesammelt, die an Curiosis, Antiquitäten und wichtigen Sammlungen reicher ist als vermuthlich viele große öffentliche Bibliotheken. Neuere bedeutende Werke, die sich mit litterar-historischen Untersuchungen beschäftigen, habe ich fast ganz entbehrt, da die hiesige Bibliothek in diesem Fache sehr arm ist. Gute Dienste hat mir Schmidts Sammlung *) geleistet; jedoch habe ich stets aus den Quellen unmittelbar geschöpft, und wenn ich nicht zu diesen gelangen konnte, Schmidts Andeutungen lieber gar nicht benutzt; denn dieser schätzbare Sammler ist mit Vorsicht zu gebrauchen, da er bisweilen unrichtige Data giebt. Sollte ihm mein Buch zu Gesicht kommen, so wird er mehrere interessante Beiträge zu seinen Ausbeuten finden. — Die andern Bemerkungen beziehen sich vorzüglich auf die ästhetische Würdigung des Ganzen und auf das Verhältnis des Gedichts zur Gattung und zum Dichter. — Die sprachlichen Anmerkungen sind vorzugsweise für den Lehrer da; sie beschäftigen sich zum Theil mit Erläuterung dunkler Stellen, zum Theil mit Zergliederung des Satz- und Periodenbaues und des Verhältnisses zwischen Form und Gedanken. Dabei habe ich mich stets der Ausdrücke bedient, die in meiner größern Sprachlehre **) vorkommen, bisweilen sogar auf die Paragraphen daselbst verwie-

*) Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stolberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Berl. 1827. Das Buch hat auch den Titel: Taschenbuch der Balladen und Romanzen.

**) Deutsche Sprachlehre für Schulen. Aarau bei Sauerländer, 1827.

Digitized by Google

sen, und ich muß wünschen, daß jeder Lehrer, der diesen Commentar braucht, auch jene Sprachlehre zur Hand hat, weil er das meiste sonst gar nicht verstehen würde. Manche Anmerkungen und Erklärungen erscheinen vermuthlich unnöthig, und viele Lehrer könnten fragen: „Traut uns denn der Herausgeber so wenig zu?“ Darauf dient zur Antwort: der Schüler versteht vieles, wenn es auch dem Bewanderten noch so deutlich ist, ganz anders, und ich habe eben hier einen Fingerzeig geben, gleichsam sagen wollen: „Lehrer, diese Stelle erkläre! einige deiner Schüler verstehen sie gewiß falsch.“ Die Erfahrung hat mich hier meist geleitet; manche meiner Schüler hatten bisweilen Jahre lang etwas falsch verstanden, was ich nie der Mühe werth gehalten hatte, zu erklären, weil es mir von jeher deutlich gewesen war. Manchmal sind einzelne Wörter erklärt, die der Sachse oder der Schwabe oder der Schweizer sehr wohl kennt; ich habe aber natürlich nicht für Sachsen allein, oder für die Schweiz gearbeitet, sondern für alle Deutschen. In Norddeutschland geboren und erzogen, seit sieben Jahren in der Schweiz lebend, mit einem großen Theile Deutschlands bekannt, weiß ich ziemlich genau, welcher Ausdruck in ganz Deutschland gangbar, welcher hingegen nur in einzelnen Gauen verständlich ist. Der Schwabe wundre sich daher nicht, wenn ich erkläre, was ein Karst ist, und der Sachse nicht, wenn ich bei Ausdrücken verweile, die er alle Tage hört. Man wird es übrigens billigen, daß ich mich bei größern Dichtern länger verweile, als bei den Diis minorum gentium.

Was den gewählten Stoff betrifft, so hat mich freilich der Bedarf für Schulen geleitet; man findet also hier, zwei ausgenommen, die im Dichtersaale befindlichen Gedichte. Im Dichtersaale selbst bin ich aber nach andern Grundsätzen verfahren als die meisten übrigen Sammler, ohne daß ich jedoch die ihrigen verwerfen will. Einige sehen bei ihren Sammlun-

Digitized by Google

gen besonders auf Belehrung im gewöhnlichen Sinne, und ihre Bücher sollen Beispielsammlungen zur Sittenlehre, oder zur Naturgeschichte, oder zur Erdbeschreibung, oder zur Religionsgeschichte, oder zur vaterländischen Geschichte, oder gar zur Weltgeschichte seyn. Daß dabei die arme Poesie schlecht läuft, ist offenbar. Diesen Sammlern ist es weder um poetischen Werth noch um den Dichter zu thun, sondern — um Verse; paßt manches für ihren Zweck nicht ganz, so schneiden sie weg, setzen zu, verändern nach Belieben und richten den guten Dichter oft so jämmerlich zu, daß er sich nicht mehr ähnlich sieht. Glücklicherweise jedoch nehmen sie ihren Stoff nicht aus Dichtern, sondern aus Versmachern und Handwerkspoeten. — Andere Sammler gehen auf Vollständigkeit aus und wollen besonders aus jeder Gattung — vorzüglich auch Dithyramben, Kantaten, Rondeau, Madrigal u. s. w. — aus jedem Zeitalter, von jedem nahmhaften Dichter etwas aufnehmen. Noch andre gehen vom Standpunkte der Deklamation aus, und die Herren Solbrig und Kerndörffer lassen wechselsweise wenigstens alle Schaltjahre ein solches Buch vom Stapel laufen. Auf den poetischen Werth des Mitgetheilten sehen nur wenige. Doch fehlt es auch nicht an solchen; sehr zu empfehlen sind: Förster: Sammlung auserlesener Gedichte zu Gedächtnis- und Redeübungen. Dresden b. Arnold. Lappe: Poetisches Magazin für Gedächtnisübung und Deklamation in Schulen. 14 Hefte. Stralsund b. Löffler, und Follenius: Bildersaal deutscher Dichtung. 2 Thle. Winterthur b. Steiner. Die Auswahl des Letztern möchte jedoch nicht jeder Unbefangne loben.

Mir war es nicht sowohl um die Gedichte, als um die Dichter zu thun; daher auch der Titel. Weder Vollständigkeit noch bloße Sittenlehre hatte ich im Auge; das wichtigste war mir das Verständnis des Dichters. Daher mußte ich nach den Dichtern ordnen und jedes Gedicht in Bezug auf den Dichter

Digitized by Google

erklären. Anfangs wollte ich überhaupt nur neun Dichter in einer Auswahl für Schulen herausgeben: Pfeffel, Lichtwer, Voß, Hölty, Jacobi, Salis, Bürger, Klopstock, Schiller; die werthvollsten Gedichte andrer sollten in einer Nachlese angehängt und bei jenen neun Episches und Lyrisches untereinander gemischt werden. Später entschied ich mich doch für die drei Abtheilungen: Episches, Lyrisches und Fabel, nahm die Hauptdichter in jeder Art auf und das in einer Nachlese, was mir von andern Dichtern bemerkenswerth schien. Was nicht für Jünglinge paßt, habe ich von der Sammlung ausgeschlossen, also alles, wo geradezu Schlüpfriges, Unreines, Verführerisches vorkam; dagegen bin ich nicht ängstlich gewesen in der Aufnahme solcher Gedichte, wo etwa von Liebe die Rede ist, wenn es nur sonst ein Gedicht war. Ich halte überhaupt diese Aengstlichkeit nicht nur für etwas unnöthiges, sondern geradezu für etwas schädliches; warum soll man denn von vorn herein junge Leute auf die Idee bringen, alle Liebe sey etwas unreines, schreckliches, unanständiges, eine Sache, deren Nahmen man nie aussprechen, sondern an die man nur heimlich denken dürfe. Durch jenes ängstliche Hinterhalten wird man es nicht dahin bringen, daß junge Leute nicht daran denken (und warum sollten sie es auch nicht!), sondern nur dahin, daß der schöne Gedanke der Liebe in seinem Aufkeimen bei ihnen die Idee des Unedlen erhält.

Für Richtigkeit des Textes habe ich hingegen mit großer Aengstlichkeit gesorgt. Manche Herausgeber sind darin sehr nachläßig; die Gedichte in Pölitz Handbuche und besonders in Follenius Bildersaal wimmeln von Fehlern; in letzterm habe ich in einem einzigen Gedichte (Kaiser Max, v. Collin) einige zwanzig gefunden. In Schmidts Taschenbuch sind die Balladen Schillers nach der ältesten Gestalt abgedruckt, die sie im Musenalmanache hatten, und auch in dieser Gestalt wieder mit Fehlern.

Digitized by Google

Man könnte fragen, warum unbedeutendere Dichter, z. B. Kind und Langbein, ja sogar verfehlte Gedichte, aufgenommen worden seyen. Ich habe manches darauf zu antworten: Erstens sollten in dem Dichtersaale überhaupt auch solche Gedichte stehen, welche der Jugend ein erlaubtes Ergötzen bringen und sich gut zum Vortrage passen; in dieses größere Werk wurden sie wieder aufgenommen, weil beide Bücher doch neben einander laufen, und der Gegenstand von vielen Gelegenheit zu manchen interessanten litterarischen Untersuchungen gab; dies gilt von einem großen Theile der Nachlese. Zweitens halte ich manche Dichter, z. B. Kind und Langbein, für gar nicht so gering und unwürdig, als daß sie nicht auch hätten einen Platz finden können, worüber ich mich im Vorworte zu jedem dieser Dichter ausgesprochen hätte. Drittens halten viele junge Leute solche Gedichte, wie die von Langbein, für die schönsten, die es giebt, und ich bin versichert, daß die Mehrzahl Langbeins Balladen den Vorzug vor Uhlands und Göthe's giebt; ja ich kenne junge Leute, welche Langbein unbedenklich neben Schiller stellen. Hier ist es wohl sehr gut, mit den jungen Dilettanten ihre Lieblinge zu zergliedern, ihnen zu zeigen, was hier mangelt, und warum dieser Dichter nicht so viel poetischen Werth hat als jener, und so ihren Geschmack zu bilden, ohne ihnen jedoch das, was sie einmal liebgewonnen haben, nehmen, verbieten, ja wohl gar verächtlich machen zu wollen. Um den Geschmack junger Leute zu bilden, ist das Lesen poetischer Erzeugnisse von geringem Umfange, im Epischen besonders der Balladen, gewiß sehr schicklich, schicklicher als das Lesen größerer Werke. Der Geschmack kann nur an einem Ganzen gereinigt und gebildet, die Prüfung des Schönen und Guten nur an einem Ganzen vorgenommen werden. Junge Leute sind aber noch nicht fähig, ein großes Ganzes zu überschauen, wie z. B. Göthe's Herrmann und Dorothea; je kleiner das Bild ist, das ihnen vorgehalten wird, desto leichter wird ihnen auch der Ueberblick.

Digitized by Google

Die vorausgeschickte Einleitung hielt ich aus mehrern Gründen für nöthig. Meine Leser überhaupt mußten wünschen, die Grundsätze zu kennen, die mich bei Beurtheilung und Zergliederung von Kunstwerken geleitet haben. Ferner giebt es Lehrer, die keinen klaren Begriff von dem haben, was ein Gedicht ist oder seyn soll; denen daher vieles im Buche ganz undeutlich seyn würde, wenn sie nicht vorher auf das Wesen der Kunst aufmerksam gemacht worden wären. Diesen wollte ich die Hauptgrundsätze, nach denen ein Künstler verfährt, und nach denen sein Werk zu beurtheilen ist, in einfacher verständlicher Sprache vortragen. Kurz mußte natürlich diese Einleitung seyn, damit sie der Hauptsache nicht zu viel Platz raubte. Als weitere Ausführung mancher in der Einleitung hingeworfenen Ideen kann man die meisten Betrachtungen über einzelne Gedichte ansehen, besonders zu Bürgers bravem Manne, Göthe's Braut von Corinth, Schillers Künstlern u. a. m. Gelesen habe ich über meinen Gegenstand viel; aber ich wollte hier nur meine einfachen (gebe Gott, nicht einfältigen) Ansichten geben, die ich zum Theil freilich von andern habe. Tiefsinnige Untersuchungen darf man also hier nicht erwarten; am wenigsten eine Aesthetik in nuce. Ich bin kein Philosoph und Aesthetiker von Fach, auch kein Eklektiker, sondern mache mir nur, wie es Einsiedler gern thun, bisweilen meine Gedanken über dies und jenes. Findet man nur den Gang der Untersuchung und die Hauptprincipien richtig und anwendbar, so habe ich erreicht, was ich leisten wollte. Daß ich weder hier noch im Commentar auf die Ansichten andrer viel Rücksicht genommen und fast nie polemisiert habe, wird mir gewiß jeder danken. Die Leser dieses Buches würden schwerlich mit allen Ansichten und Urtheilen, gegen welche ich etwa zu Felde zöge, bekannt seyn, und von meiner Seite wäre es höchst unschicklich, ältere Meister und erprobte Kunstkenner zu tadeln, wenn ich nicht ihrer Meinung bin. Dagegen verzeihe man mir aber auch, daß ich stets in einem bestimmten Tone rede und spreche:

Digitized by Google

„Das ist so,“ nicht: „Es scheint mir so,“ oder: „Wenn es mir erlaubt ist, so möchte ich hier bemerken, daß es mir scheint, als wäre dies so.“ Dergleichen höfliche Redensarten sind doch nur Complimente, die weiter nichts sagen wollen als mein kürzeres: „Das ist so,“ womit ich ja auch nicht sagen will, daß jeder meine Meinung für ausgemachte Wahrheit annehmen und zu ihrer Fahne schwören soll.

Sollten eigentliche Litteratoren mein Buch in die Hände bekommen und manches auch für sie Brauchbare darin finden, so kann mir dies nur erfreulich seyn; für sie berechnet ist das Werk natürlich nicht. Daß übrigens die Sammlung nur für höhere Anstalten, nicht für gewöhnliche Knaben- und Mädchenschulen bestimmt ist, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Auch dieser Commentar ist eigentlich nur solchen Lesern zu empfehlen, denen die Gedichte schon ganz bekannt sind; denn sonst möchte ihnen bisweilen der erste gemüthliche Genuß an der Dichtung gestört werden. Manche behaupten, durch solche Vergleichungen mit den Quellen und andre Erläuterungen werde der Genuß an einem Dichterwerke überhaupt gestört. Allein dies ist gewiß nicht wahr; wenigstens hat es die Erfahrung bei mir nie bestätigt. Es kömmt freilich darauf an, was man unter „Genuß an einem Dichter“ versteht.

Gewöhnlich ist es nur eine höfliche Redensart, wenn der Verfasser eines Buches am Schlusse der Vorrede versichert: jede Berichtigung werde ihm lieb seyn, und er empfehle sein Werk allergehorsamst allen Recensenten und Kritikern. Mir ist es jetzt wirklich ernst damit, wenn ich mein Werk der Kritik empfehle. Wie viele Zusätze, Berichtigungen und Aufklärungen könnte ich von Männern erhalten, die in dem, wovon es sich hier handelt, wohlbewandert wären. Wer also im Stande ist, solche Bereicherungen zu diesem Werke zu liefern, den bitte ich freundlich, dieselben entweder an die Verlags-

Digitized by Google

handlung oder an mich einzusenden. Dieselbe Bitte ergeht an kritische Anstalten, in deren Blättern etwa das Buch beurtheilt werden sollte, von denen ich mehrere, und gerade die wichtigsten, nie zu Gesicht bekomme. Es versteht sich, daß diese Bitte nur wirkliche kritische Blätter mit wissenschaftlicher Tendenz angeht; sollte mein Werk zufälligerweise in die Hände einer der vielen pädagogischen Klatschzeitungen fallen, so haben sie sich um meine Bitte nicht zu bekümmern; denn ich kenne den Inhalt aller Kritiken in denselben voraus: „Das Buch hat manches Gute, aber auch manche Mängel," eine Art der Kritik, von der weder das Publikum, noch der Verfasser je einen Gewinn hat.

Schaffhausen, den 1. Mai 1831.

Max Wilhelm Götzinger,
Lehrer an der Realschule.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung.

I. Kunst überhaupt.

		Seite
1.	Allgemeiner Begriff von Kunst.	1
2.	Kunst und Natur.	2
3.	Schaffende Kunst.	3
4.	Schönheit und Güte.	4
5.	Organismus und Mechanismus.	7
6.	Organische Schönheit.	9
7.	Das Kunstwerk.	10
8.	Kunst und Wirklichkeit.	12
9.	Stoff und Form.	13
10.	Verschiedene Künste.	14

II. Dichtkunst.

11.	Redende Künste.	15
12. 13.	Die Sprache.	17
14.	Gedanken und Worte.	22
15.	Rhythmus.	23
16.	Dichtersprache.	26

Digitized by Google

eit

III. Die verschiedenen Dichtungsarten.

17. Epische, lyrische, dramatische Kunst. 27
18. Epos und Fabel. 29
19. Episches Gedicht. 29
20. 21. Die Ballade und Romanze. 30
22. 23. Geschichte der Ballade und Romanze. . . . 33
24. Sammlungen von Balladen. 41
25. Die Erzählung und die Legende. 43

Erstes Buch. Epische Gedichte.

I. Gottfried August Bürger. 47

1. Lenore. 52
2. Der Raubgraf. 68
3. Die Weiber von Weinsberg. 75
4. Das Lied vom braven Manne. 80
5. Der Bruder Graurock und die Pilgerin. . . . 90
6. Die Entführung. 98
7. Der Kaiser und der Abt. 116
8. Die Kuh. 138
9. Der wilde Jäger. 143

II. Friedrich Schiller. 153

1. Der Taucher. 155
2. Der Handschuh. 176
3. Der Ring des Polykrates. 183
4. Ritter Toggenburg. 199
5. Die Kraniche des Ibykus. 204
6. Der Gang nach dem Eisenhammer. 223
7. Die Bürgschaft. 243
8. Der Kampf mit dem Drachen. 258
9. Der Graf von Habsburg. 276
10. Der Alpenjäger. 284

Vergleichung zwischen Bürger und Schiller als Balladendichtern 288

Digitized by Google

Seite

III. **Johann Wolfgang Göthe.** 295

1. Erlkönig. 299
2. Der Fischer 302
3. Der Sänger. 304
4. a) Die Braut von Corinth. 306
4. b) Der Zauberlehrling. 322
5. Der Schatzgräber. 328
6. Hochzeitlied. 330
7. Der getreue Eckart. 334
8. Die wandelnde Glocke. 339
9. Der Todtentanz. 341
10. Die Kinder sie hören es gerne. 343
11. Johanna Sebus. 348

IV. **Ludwig Uhland.** 351

1. Klein Roland. 357
2. Roland Schildträger. 362
3. König Karls Meerfahrt. 372
4. Graf Eberhard der Rauschebart. 376
5. Der Schenk von Limpurg. 390
6. Schwäbische Kunde. 393
7. Unstern. 396
8. Mährchen. 397
9. Des Sängers Fluch. 405
10. Bertran de Born. 408

V. **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.** . . . 415

1. Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn. . 418
2. Romanze. 420
3. Die Büßende. 422

VI. **August Wilhelm Schlegel.** 437

1. Arion 437
2. Die Warnung. 450

VII. **Friedrich Kind.** Rückblick auf die Idylle und Geschichte derselben. 457

Digitized by Google

Seite

1. Ankäos. 466
2. Der große Christoph 471
3. Der Christabend. 483
4. Rath und That. 487
5. Der alte Jäger. 489
6. Der Stieglitz. 491
7. Der Regenbogen. 494
8. Die silberne Lilie. 496
9. Der dankbare Sohn. 503

VIII. **Heinrich Joseph Edler von Collin.** . . 512

1. Kaiser Albrechts Hund. 513
2. Kaiser Max auf der Martinswand. 519

IX. **August Friedrich Ernst Langbein.** . . 533

1. Das blinde Roß. 535
2. Der Vatermörder. 540
3. Der Landjunker und sein Pudel. 551
4. Das Hemd des Glücklichen. 554
5. Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung. . 562
6. Die neue Eva. 566
7. Der Gastfreund. 572
8. Abentheuer des Pfarrer Schmolke und Schulmeister Bakel. 587

Nachlese zum ersten Buche.

1. Edward. Nach dem Alt-Schottischen, v. Herder. . . 600
2. Das Amen der Steine, v. Kosegarten. 602
3. Das Brod des heiligen Jodocus, v. Kosegarten. . . 603
4. Das Gesicht des Arsenius, v. Kosegarten. 604
5. Sankt Christoph, v. E. M. Arndt. 605
6. Der Reiter und der Bodensee, v. G. Schwab. . . . 610
7. Des Fischers Haus, v. G. Schwab. 612
8. Der Burgbau, v. G. Schwab. 614
9. Der Gefangene, v. G. Schwab. 616
10. Die heilige Regiswind von Lauffen, v. J. Kerner. . . 617
11. Der reichste Fürst, v. J. Kerner. 618
12. Swerting der Sachsenherzog, v. K. E. Ebert. . . . 619

Digitized by Google

Seite
13. Frau Hitt, v. K. E. Ebert. 620
14. Hans Euler, v. J. G. Seidl. 623
15. Das Kind, v. Contessa. 625
16. Das Gottesgericht, v. A. Apel. 630
17. Asvit u. Asmund, v. A. Apel. 639
18. Der Pelzrock, v. St. Schütze. 641
19. Der Organist, v. St. Schütze. 643
20. Die Sonne bringt es an den Tag, v. A. v. Chamisso. . 645
21. Der Bäcker von Prag und die neun Strohwische, v. J. Falk. 647
22. Der Student von Prag, v. K. Immermann. 649
23. Harras der kühne Springer, v. Th. Körner. 651

Anmerkungen zur Nachlese. 654

Alphabetisches Register über die in den Anmerkungen und Einleitungen erwähnten Schriftsteller und ihre Werke 675

Digitized by Google

Druckfehler im ersten Theile.

S. 4. Z. 29 v. o. l. Werk st. Wer.
— 9. — 4 — — l. inneren st. innere.
— 24. — 12 — — l. nun st. nur.
— — — 22 — — l. dem st. den.
— 27. — 16 v. u. l. der st. die.
— 38. — 2 v. o. l. Abentheuer st. Abentheurer.
— 55. — 11 — — l. Wie bist noch st. Wie bist du noch.
— 89. — 6 v. u. l. Möller st. Müller.
— 235. — 16 — — l. antiche st. antichi.
— 249. — 1 — — l. fehlt nach Id. das Punkt.
— 253. — 20 v. u. l. Phintias st. Phietias.
— 254. — 23 v. o. l. Emilie st. Familie.
— 265. — 16 — — l. Gotteshauses st. Gotteshause.
— 281. — 8 — — l. das st. des.
— 285. — 2 v. u. l. zerstörenden st. zerstörende.
— 297. — 1 — — l. die st. der.
— 312. — 9 v. o. l. nun st. nur.
— 321. — 3 v. u. l. nun st. nur.
— 337. — 21 v. o. l. Dietrich st. Dichtrich.
— 347. — 4 — — l. Werken st. Werke.
— 416. — 1 — — l. alle st. allen.
— 469. — 15 v. u. l. Zenodot st. Zenodor.
— — — 14 — — l. Antinous st. Aetimus.
— 510. — 12 — — l. continuatae st. contienatae.
— 655. — 1 — — l. eorum st. corum

Digitized by Google

I.

Gottfried August Bürger.

Gottfried August Bürger wurde geboren im Jahr 1748 den 1. Januar zu Wolmerswende im Fürstenthume Halberstadt, wo sein Vater Prediger war. Das ganze Leben dieses Mannes bestand in einem steten Kampfe gegen drückende äußere Verhältnisse, welche großentheils durch seine Schuld herbeigeführt worden waren. Auf der Schule zu Aschersleben machte er wenig Fortschritte; zu Halle lebte er so ganz dem sinnlichen Genusse, daß er von seinem Großvater abgerufen wurde, um in Göttingen der Rechtswissenschaft sich zu widmen, einem Studium, das seinen Neigungen eben so wenig angemessen war als das der Theologie, welches er in Halle hatte treiben sollen. In Göttingen kam er wenigstens in gute Gesellschaft, in den Umgang mit Boie, Voß, Hölty, Martin Miller, den beiden Grafen Stolberg u. a. Nach vollendeter Universitätszeit gieng er nach Altengleichen als Justizbeamter, ein Amt, das weder seiner Neigung entsprach, noch ihn hinlänglich nährte. Im Jahr 1774 verheirathete er sich mit Amalie Leonhard, und nun traf ihn das furchtbare Schicksal, das sein ganzes Leben verbittert hat. Er heirathete die ältere Schwester, und trug im Herzen eine glühende Liebe für die jüngere, Auguste, eben die, welche er unter dem Namen Molly so oft besingt. Amalie entschloß sich, sein Weib vor der Welt zu seyn; Auguste war es wirklich. Welchen Verlegenheiten, welchem Kummer, welchen bittern Kränkungen ihn ein solches Verhältnis aussetzte, läßt sich denken, und wenn wir dazu rechnen, daß ihn beständige Nahrungssorgen drückten und er seinen Lieblingsbeschäftigungen aus Mangel an Muße nur wenig nachhängen konnte, so kann man kaum begreifen, wie er nicht schon früher unterlag. Im Jahr 1784 starb Amalie, und er durfte nun Augusten vor dem Altare sich antrauen lassen. Jetzt

Digitized by Google

zog er auch nach Göttingen, um an der Universität Vorlesungen zu halten. Aber schon im folgenden Jahre wurde ihm seine heißgeliebte Auguste durch den Tod entrissen. Wie tief er diesen Verlust empfand, das sprechen seine herrlichen, in diese Zeit fallenden Sonette aus. Der Wunsch, seinen drei Kindern wieder eine Mutter zu geben, bewog ihn, sich nochmals zu verheirathen. Im Oktober 1790 schloß er seine dritte Ehe mit Elise Hahn aus Schwaben, die sich ihm selbst angetragen hatte; aber schon im Februar 1792 mußten sie getrennt werden, denn Elise war eine nichtswürdige Creatur, die ihren Gatten um Ehre und Ruf und alles brachte. Niedergedrückt von Kummer und Armuth, von Krankheit und Schwermuth, starb er den 8. Juni 1794. Sein Leben ist von Althof herausgegeben worden; auch befindet sich in den Zeitgenossen (erste Reihe, Heft VI.) eine kurze Lebensbeschreibung. Eine Charakteristik Bürgers als Dichter haben wir A. W. Schlegeln zu danken. Bürgers Gedichte erschienen zuerst Göttingen 1778; dann 1789 in zwei Bänden; die dritte Auflage wurde 1796 durch Reinhard besorgt, der auch die übrigen Schriften des Dichters sammelte. Der neuesten vollständigen Ausgaben seiner Werke sind zwei: 1) Berlin bei Christiani 1824 ff. 7 Bände. 8. und 2) Göttingen bei Dietrich 1829 6 Bände. 12. Die letztere enthält zugleich Bürgers Leben von Althof.

Ueber seiner Kunst vergaß der Dichter sein äußeres Elend, und den meisten seiner Dichtungen sieht man es nicht an, daß sie unter so trüben Verhältnissen hervorgebracht sind. Bürger dachte viel über seine Kunst nach und bildete sich eine ganz eigenthümliche Idee von dem, was die Dichtung seyn und was sie leisten solle. Vor allem verlangte er, daß sie volksmäßig sey. Durch diese Forderung wies er zweierlei zurück: die Poesie sollte vorerst nicht ausländisch seyn, Sprache und Ton also nicht aus der Ferne, sondern aus dem Volke geschöpft werden, und die Gegenstände und deren Behandlung so beschaffen seyn, daß sie der Auffassungs- und Empfindungsweise der Nation entsprechen. Zweitens wies er alles Gelehrte in der Kunst zurück. Ihre Werke sollten jedem Gebildeten zugänglich und kein wissenschaftlicher Apparat zum Verständnis derselben nöthig seyn; daher verlangte er Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenhang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichsten und trefflichsten-

Digitized by Google

aus der lebendigen Mundsprache aufgegriffenen Ausdrucke derselben, nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten und wohlklingenden Reim- und Versbau.

Wer wollte dem Gefühle des Dichters in der Hauptsache nicht recht geben! Hätte er verstanden, seine Theorie klar und im Zusammenhange darzustellen, hätte er später in der Litteraturwelt überhaupt mehr Ansehen gehabt, vielleicht wäre durch ihn die gelehrte Dichtkunst ganz und für immer gestürzt worden. Wenn er auch in manchen seiner Hervorbringungen die eigenen Forderungen selbst nicht befriedigt, so hat er dagegen in vielen andern den Weg angegeben, wie man allen Freunden der Dichtkunst gefallen und selbst hohen Ansprüchen genügen kann, ohne seine Formen von Griechenland und Rom zu holen.

Bei seinen Ansichten über Dichtkunst mußten Bürgern besonders zwei Gattungen zusagen: die Ballade und das eigentliche Lied. Da er sehr richtig den Begriff des eigentlichen Volks-Epos so festsetzte: es sey das Gedicht, welches die Thaten und den Glauben des Volkes volksmäßig darstellt, so meinte er, das seit Jahrhunderten oft versuchte, aber verloren gegangene deutsche Epos in der Ballade gefunden zu haben. Unsere Theoretiker haben die Wahrheit dieser Meinung nie zugeben wollen und sich stets bemüht, die Begriffe von Epos oder Epopöe ganz anders festzusetzen, und nach diesen Theorieen sind auch wirklich eine Menge Epopöen gemacht worden, aber keine ist dem Volke lieb geworden, während unsere besten Balladen von Jung und Alt gekannt sind. *)

In manchen seiner Balladen hat Bürger offenbar das Volk mit dem Pöbel verwechselt, vorzüglich im Jungfernraub und in der Frau Schnips. Wir haben hier nur diejenigen Balladen aufnehmen können, die für unsern besondern Zweck taugten. Lenardo und Blandine, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, das Lied von Treue und Graf Walter sind daher weggeblieben. Erstere ist nach einer Novelle von Boccaz; das Lied von Treue nach

*) Wenn ich die Zahl der seit dem Messias erschienenen Epopöen auf zwei- bis dreihundert angebe, so glaube ich nicht zu viel zu setzen. Nur von Bodmer haben wir deren einige zwanzig, und auch die neueste Zeit ist sehr freigebig damit. Wie wenig Notiz hat aber das Volk davon genommen!

Digitized by Google

einem alten französischen Fabliau, und Graf Walter nach dem Alt-Englischen in Percy gedichtet; des Pfarrers Tochter von Taubenhain gründet sich leider auf Wahrheit. Der Bruder Graurock mußte mit aufgenommen werden, da er die erste Ballade ist, welche Bürger aus Percy schöpfte, und ohne dieselbe der Zusammenhang seiner Nachbildungen nicht klar würde.

Außerdem haben wir von Bürger noch mancherlei Romanzen, die fast dem Liede zugehören; z. B. des armen Suschens Traum, der Ritter und sein Liebchen, Robert, Schön Suschen, Untreue über Alles u. a. Diese Gedichte, auf die wir den Nahmen Romanze in dem Sinne anwenden wollen, wie ihn die Tonkunst nimmt (s. §. 21. der Einleitung) sind, wie die Balladen, Meisterstücke in ihrer Art, bedürfen aber keines Commentars, ja vertragen gar keinen, sondern wollen, so wie sie leicht empfunden und gedichtet sind, auch leicht aufgenommen und gesungen seyn.

Endlich hat sich Bürger später in Wielands Manier versucht und uns zwei sogenannte poetische Erzählungen geliefert: Veit Ehrenwort und die Königin von Golkonda. Einen traurigern Tausch hätte der Dichter wohl nicht treffen können, als den seiner kräftigen Balladenmanier mit dieser schwazhaften, schlüpfrig-französischen Art.

Digitized by Google

Lenore Werke. III. 262.
Sie liegt nun da
Wie hat sie die Gott, barmherzig
Du hast ja in deiner Rache
Gewiß ein so hartes Herz.
Wenn Schillern so wieder ergehen,
Verzweifle ich an Menschen und an Gottes Gnade.

1. Lenore.

1. Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht, [1])
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmükt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

St. 1) Die ersten vier Zeilen hießen in der ersten Anlage:

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildnis prägte sich
In's Herz ihr unvergeßlich.

Die spätere Aenderung ist eine große Verbesserung; denn gleich die ersten Worte lassen nun ahnen, was folgt. 1) Den 6. Mai 1757. Der Krieg war 1763 zu Ende, also sechs Jahre hatte Wilhelm nichts von sich hören lassen; er ist in der Schlacht bei Prag geblieben; dies geht aus den Worten des Geistes, Str. 15, hervor: Weit ritt ich her aus Böhmen.

Digitized by Google

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen; [1])
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

St. 3. In der ersten Anlage:

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut;
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
Gieng dieser Gruß verloren.

St. 4. In der ersten Anlage:

Sie frug den Heerzug auf und ab
Und frug nach allen Nahmen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht einer, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich auf die Erde
Mit wilder Angstgeberde.

1) Was soll das eigentlich heißen. Nach was für Nahmen soll denn Lenore fragen, doch nicht nach Vor-, Zu- u. Geschlechtsnahmen? Oder nach dem Regiment u. der Schwadron? Eins so sonderbar wie das andere. In der ersten Gestalt der Strophe findet man noch eher einen Sinn; man kann sich dabey denken: Sie frug nach den Nahmen aller, die sie kannte, und erhielt Nachricht, nur die erwünschte über Wilhelm nicht. Uebrigens ist die ganze Wortverbindung falsch; man fragt doch nicht nach Nahmen, sondern nach Personen. Es müßte eher heißen: Sie nannte alle Nahmen.

Digitized by Google

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf, Gott, Hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.“ —

8. „Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es [1]) nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

St. 6. V. 3. Zuerst: Und er erbarmt sich unser.

St. 8. 1) Bürgers Freunde schlugen vor: Deß hat er nimmermehr Gewinn. Grammatischer wäre dies auch richtiger; denn der Genitiv es — und als solcher gilt es hier — ist doch sehr ungebräuchlich und gewagt.

Digitized by Google

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O, wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

10. „Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

11. „O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

St. 11. V. 3. Zuerst: Bei Wilhelm nur ist Seligkeit.

St. 13. Boie wollte zwischen St. 12. u. 13. noch eine dritte haben u. sagt: „Vielleicht wäre es nicht übel, wenn uns der Dichter ein „Bischen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die Scene ist so „gar nicht angegeben. Außen heißt's hernach. Wo ist innen?

Digitized by Google

13. Und außen, horch! giengs trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter [1]) ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? ... So spät bei Nacht? ....
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweiflung ausge„stoßen werden." Bürger antwortete hierauf: „Ich dachte eine „Strophe zwischen zu schieben, daß Lenore wäre nach Haus „transportiert worden; finde es aber in der That unnütz. Es „würde weiter nichts als langgedehnte Knauerei und Erzählung „seyn, die nichts interessantes hätte. Immerhin mag man die „Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgestoßen werden, „nicht wissen. Was liegt daran, zu wissen, ob die Scene unter „freiem Himmel oder in der Kammer ist? Das macht nichts zur „Sache. Auch ist Lenore unstreitig, da es nun nachtschlafende Zeit „ist, in ihrer Schlafkammer, und warum soll man dem Leser „den Transport hierher sagen? Das kommt mir vor als wie: „den Ersten erhoben sich Ihre Kaiserliche Majestät nach Wetzlar, „den Zweiten brachen sie von da wieder auf und erhoben sich „nach ... —" Bei der Deklamation müssen die Schallwörter: Trapp, trapp, trapp, klinglingling u. s. w. ganz leise und schnell gesagt werden, denn nur dann erscheinen sie natürlich; widrigenfalls können sie komische Wirkung machen. Wie die Worte des Geistes beim Vortrage müssen gesprochen werden, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Nach meinem Gefühl tief aus hohler Brust; nicht leise, aber auch nicht laut, so daß sie wie eine ferne Stimme klingen. Handbewegung würde dabei ganz am unrechten Orte seyn.

1) Reiter. So steht in allen von Bürger selbst besorgten Auflagen. In der Berliner von Reinhard besorgten Ausgabe ist dies in Ritter verändert, vermuthlich ein Druckfehler, den aber die neue Göttinger Ausgabe ebenfalls mit abgedruckt hat.

Digitized by Google

15. „Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“
„Ach Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn; [1])
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen.“

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen!“ [1])
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell. [2])
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeitbette.“—

St. 16. 1) Das Klirren des Sporns war getadelt und die Meinung ausgesprochen worden, es stehe wohl bloß des Reimes wegen da. Bürger sagt darüber sehr einsichtsvoll: „Nicht des Reimes, „sondern der Sache wegen ist's da. Man muß sich in den Sporen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen: der Rappe scharrt; der Sporn fängt von selbst „an zu klirren, als wär' er begierig wieder zu stacheln.“ Wirklich schickt sich das: es klirrt der Sporn, sehr gut zu: der Rappe scharrt.

St. 17. 1) Diese genaue Bezeichnung der Zeit ist natürlich hier nichts müßiges. Um 11 Uhr beginnt nach dem Volksglauben die Geisterstunde.

2) Dies soll eine Zweideutigkeit seyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Todten, daß der, welcher es sagt, selbst ein Todter ist.

Digitized by Google

18. Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen!
Die Kammer steht uns offen!"

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp! [1])
Giengs fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land,
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell;
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! . . . Doch laß die Todten!" —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!" [1])

St. 19. 1) Die fünfte Zeile lautete in der ersten Anlage: Haho, haho, ha hopp, hopp, hopp. Boie tadelte dies als einen Fuhrmannsruf. Bürger änderte es nun um in: Und als sie saßen hopp hopp, hopp! und so steht's im Almanach. Schon in der ersten Auflage der Gedichte von 1778 findet sich: hurre, hurre ꝛc. Die letzten beiden Zeilen hießen zuerst: „Der volle Mond schien helle, wie ritten die Todten so schnelle!" Da waren aber auch St. 20. 24. u. 27., die der Dichter erst später einschob, noch nicht da.

St. 21. 1) Nun laßt uns den Leib begraben! Anfang eines sehr alten Begräbnisliedes, das, in Norddeutschland besonders, bei den meisten Leichen gesungen wird, bei denen das Schulknabenchor dem Sarge vorangeht.

Digitized by Google

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!"

23. Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruh'n, die Todten!" —

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —

St. 24. V. 3. Zuerst: Vorbei im Nu des Augenwinks.

St. 25. Die Worte: Sieh da! u. s. w. so wie St. 21. Was klang dort für Gesang und Klang? spricht eigentlich weder Wilhelm noch Lenore, sondern der Dichter. Beim Vortrage aber thut man am besten, beidesmal sie Lenoren in den Mund zu legen, indem dadurch die Wirkung verstärkt wird.

Digitized by Google

„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" —

26. Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —

St. 26. Prasseln und rasseln wurde von Bürgers Freunden getadelt, und ihm selbst gefiel es nicht. Mir scheint prasseln sehr gut; denn es liegt darin etwas Geheimnisvolles; der Wind aber rasselt freilich nicht. Tadeln möchte ich die Wortfolge: Wie Wirbelwind am Haselbusch durch dürre Blätter rasselt; denn strenggenommen gehört nur am Haselbusch zu Wirbelwind, dann kommt heraus: Der Wirbelwind am Haselbusch rasselt durch dürre Blätter, während er doch durch dürre Blätter am Haselbusche rasseln soll, oder eigentlich des Haselbusches. Der Fehler in der Wortfolge wird noch auffallender, da sich bei Haselbusch der Vers schließt.

St. 27. Die immer zunehmende Geschwindigkeit des Ritts ist herrlich ausgedrückt. Zuerst fliegen bloß Anger und Land vor ihren Blicken vorbei; dann Städte und Gebirge; endlich alles, selbst der Himmel und die Sterne. Eben so sehen wir die Angst Lenorens immer steigen. „Ach nein! doch laß die Todten!" antwortet sie auf Wilhelms erste Frage; das zweitemal bleibt dieses nein weg, und das drittemal sehen wir ihr Entsezen deutlich: O weh! Laß ruhn die Todten! Str. 28. V. 2. Bald wird der Sand verrinnen, d. h. bald wird die Stunde vorbei seyn; denn noch heute sollte ja die Reise vollendet seyn, und um 12 Uhr muß der Geist wieder in sein Grab. Morgenluft ist also hier nur die Luft des folgenden Tages.

Digitized by Google

„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruh'n die Todten!“ —

28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen!“ —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gieng's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber gieng der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel war sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe. [1])

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

St. 30. 1) Dies scheint mir sonderbar. Wilhelm muß sich natürlich als Todter zeigen, aber da der Dichter ihm Stundenglas (Sanduhr) und Hippe beilegt, so erscheint er als Tod, d. h. als Sinnbild des Tödtenden. Hatte der Dichter hierbei eine Absicht, oder ist es Versehen?

Digitized by Google

Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig,
Gott sey der Seele gnädig!“

1. Lenore.

(v. J. 1773.)

Sehen wir auf die Zeit der Vollendung dieses Gedichts, so ist es Bürgers erste Ballade nicht. Die Idee dazu kam dem Dichter im Februar oder März 1773, im April scheint er mit der Dichtung angefangen zu haben, fertig wurde sie im August, vollendet in ihrer jetzigen Gestalt erst im September. Zwischen hinein fallen: Des armen Suschens Traum, der Jungfernraub und der Raubgraf. In der ersten Ausgabe der Gedichte, wo dieselbe streng nach der Zeitfolge geordnet sind, steht Lenore vor den drei genannten, und dabei ist bemerkt: im Winter 1773, so daß der Dichter die Zeit annimmt, in welche die erste Anlage fällt. Wir stellen Lenoren hier billig an die Spitze, da sie den Reihen deutscher Balladen am würdigsten eröffnet.

Bürger schickte die Lenore erst stückweis, wie sie entstand, und dann das Ganze nach Göttingen an seine kritischen Freunde (Boie, Voß, die Stollberge, Cramer, Hölty, Miller u. a.). Ihre Bemerkungen wurden ihm zugesendet, und so änderte sich die Form mehrerer Stellen einigemal. Den darüber mit Boie geführten Briefwechsel ließ Voß, mit Anmerkungen begleitet, im Morgenblatte v. 1809 Nr. 241 — 45 abdrucken, und der Herausgeber von Bürgers sämmtlichen Werken, Reinhard, hat ihn wieder in den siebenten Band derselben aufgenommen. Wo die erste Form bedeutend abweicht, haben wir sie zur Vergleichung unter unsern Text gestellt.

Endlich erschien die Ballade im Göttinger Musenalmanach von 1774, und ward von den Verehrern Bürgers und der deutschen Dicht-

Digitized by Google

kunst überhaupt mit Jubel, von manchen Kritikern mit Kopfschütteln aufgenommen. Das Erstaunen darüber mußte um so größer seyn, da noch gar nichts dergleichen vorhanden und Percy's Sammlung noch wenig bekannt war. Von den bis dahin erschienenen bewunderten Romanzen und Balladen von Gleim, Löwen, Geisler u. a., unterschied sich Lenore so, wie sich ein Dichter von einem Reimer unterscheidet. Erschiene Lenore jetzt, so würde sie vermuthlich so großes Aufsehen nicht erregen, nachdem die Schiller'schen Balladen Lieblingsstücke der Nation und würdige Nebenbuhler der Bürger'schen geworden sind; allein verloren hat Lenore durch spätere zum Theil sehr treffliche und ergreifende Balladen nichts, weder in ihrem Werthe noch in der Bewunderung, die ihr gezollt wird. Sie ist und bleibt immer noch unsere erste Ballade, wenigstens in der schauerlichen Gattung, in der sich doch auch Göthe so häufig versucht hat, wirklicher Nachahmer Bürgers gar nicht zu gedenken. „Lenore," sagt A. W. Schlegel in seiner Abhandlung über Bürgers Werke (Charakterstücke und Kritiken Bd. 2.) „würde ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die „Unsterblichkeit sichern: Sie bleibt immer Bürgers Kleinod, der koste„bare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute."

An einem so vollkommenen Werke lassen sich die Eigenthümlichkeiten der Gattung am besten nachweisen; denn wenig Balladen bewahren die Reinheit der Gattung so wie diese. Daß Bürgern hierbei keine Theorie, sondern Natur und Gefühl leitete, lehren andere seiner Balladen, wo er sich im Stoff ganz vergriff, und auch wohl in der Form auf Abwege gerieth. Ueber das Wesen und den Ton der Ballade hatten ihm allerdings die in Percy's Sammlung befindlichen richtigen Ansichten verschafft; eben so ein Aufsatz von Herder in den fliegenden Blättern (jetzt den Stimmen der Völker vorgedruckt); allein wir müssen desto mehr Bürgers glücklichen Takt und seinen hohen Dichterberuf bewundern, da er den Ton jener alt-englischen Balladen nicht sklavisch nachahmte, wie so manche spätere, die sich in diesen Ton gleichsam verrannt hatten, so wie andere neuere in den mittelalterlichen Minnesingerton.

Da bei der Ballade der Stoff etwas sehr wichtiges ist und einem schlechten Stoffe auch die beste Darstellung nicht aufzuhelfen vermag, so verdient die Wahl dieses Stoffes vorzügliches Lob. Er ist schon an und für sich poetisch, ohne Beisatz von Metrum und Reim. Der Jammer getäuschter Hoffnung und verzweifelnder Liebe rühren schon an und für sich das menschliche Herz; die Herausforderung des Geisterreichs und die Erfüllung dieser Herausforderung machen uns schaudern; und hier sind die Schrecken des Geisterreichs nicht zwecklos da, wie in so manchen Gespenstergeschichten. Ein tiefer Sinn liegt zu Grunde, der sich in den vier letzten Zeilen ausspricht.

Sonderbarerweise sind über die Art, wie Bürger zu diesem herrlichen Stoffe gelangte, zwei Meinungen in Umlauf, von denen die

Digitized by Google

eine immer unrichtiger als die andere ist. Lenore machte nach ihrem Erscheinen nicht nur in Deutschland Aufsehen, sondern auch in England 1). Nachdem man sie dort schon mehrmal übersetzt und bewundert hatte, trat plötzlich in einer englischen Monatschrift, Monthly Magazine, Sept. 1796, ein englischer Kritiker auf, welcher keck behauptete, Lenore sey ursprünglich eine englische Dichtung und von Bürger aus einer Sammlung alter Balladen entlehnt, die London 1723. 3 Bde. erschien, wo diese Geschichte vorkommen soll unter dem Nahmen: The saffolk miracle, or a relation of a young man, who a month after his death appeared to-his Sweethart. — Daß der Stoff zur Lenore sich in englischen, dänischen u. a. Mährchen u. Balladen wiederfindet, ist aber begreiflich kein Beweis dafür, daß ihn Bürger von anderswoher entlehnt hat, und überhaupt ist es ein ganz neuer Grundsatz, die Originalität eines Gedichts zu bestreiten, sobald der Stoff dazu entlehnt ist. Alle Balladen Schillers sind dann nicht des Dichters eignes Werk. Bürger kannte übrigens von den alten englischen Balladen keine andern als die von Percy gesammelten. Unter diesen auch findet sich allerdings eine, die Bürger natürlich kannte, und aus der er auch einzelne Züge entlehnte. Wir geben sie nach der Uebersetzung von Herder in den Volksliedern 2). (VI. 8.)

Wilhelms Geist.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt am Schloß und kehrt am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gieb, Gretchen, mir mein Wort und Treu (zurück),
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du in meine Kammer kommst,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer.
Ich bin kein Erdenmann,
Und küß ich deinen Rosenmund,
So küß' ich Tod dir an.

---

1) Es sind mehrere englische Uebersetzungen erschienen. Drei derselben gab Eschenburg heraus, unter dem Titel: Lenore, Ballade von Bürger. In drei englischen Uebersetzungen. Göttingen 1797. 8. Die Uebersetzungen sind von Stanley, Spencer und Henry James Pye. Eine vierte Uebersetzung erschien zugleich mit dem wilden Jäger unter dem Titel: The Chase and William and Helen, two Ballads from the German of Burger. London 1796. 4. Die englischen Ausgaben dieser Uebersetzungen sind alle sehr prachtvoll und mit Kupfern geziert. — In neuerer Zeit hat Walther Scott Lenore frei übersetzt.

2) Sie ist auch von Justi übersetzt, dieser aber hat oft ganz andere Gedanken hineingebracht.

Digitized by Google

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt dich, sprich zu mir:
Gieb, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu.
Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh und geh zur Ruh."

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie, 2)
Und all die lange Winternacht
Gieng nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit,
Daß ein ich schlüpf' zu dir?"

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall,
Kein Raum zur Seit mir, Gretchen,
Mein Sarg ist eng und schmal."

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr:
Da brach der Morgen für.
Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
Zu scheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin,
Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib,
Dein Gretchen ruft dir nach!"
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

Hier ist wohl Aehnlichkeit im Einzelnen, aber die Bedeutung des Ganzen ist eine durchaus andere.

Gegenüber der Behauptung, daß Lenore englischen Ursprungs sey, hat sich eine andere geltend gemacht; nach dieser soll Bürger Abends bei Mondschein ein Bauermädchen die Worte haben singen hören:

„Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle,
Feins Liebchen, graut dir nicht?"

und an diese Worte habe er nun seine Lenore geknüpft. Dieses Mährchen ist nun geradezu erfunden. Hätte Bürger den Stoff zu seiner Lenore selbst ganz erschaffen sollen — denn das Anknüpfen an jene Verse will doch so viel als nichts sagen — so würden wir schwerlich eine solche Ballade erhalten haben; denn im Erfinden und eignem Zusammenfügen eines Stoffes war er nicht stark, und hätte er die Lenore aus sich selbst geschöpft, sollte er denn in der Folge nie wieder eine Fabel erfunden, und immer nur fremden Stoff bearbeitet haben? Wie Bürger aber zu seiner Lenore gelangt, das ist zwar nicht ausführlich, doch deutlich genug in dem genannten Briefwechsel erzählt.

---

2) Now she has kilted her robes of green,
A piece below her knee —

Digitized by Google

Ein Mädchen in seinem Hause, Nahmens Christine, hatte ihm das Mährchen von der Lenore, vermuthlich plattdeutsch, erzählt, und in diesem Mährchen kam der Ausruf des Reiters vor:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle,

so wie die immer wiederkehrenden Worte: „Graut Liebchen auch?" — „Wie sollte mir grauen, ich bin ja bey dir." Ferner die Worte: „Wie leise wie lose rege hei den Ring!" 3) Bürger und seine Freunde glaubten, es müsse ein altes Volkslied dieses Inhaltes geben, eben weil das Mädchen Verse hineingebracht hatte; sie forschten demselben jedoch vergeblich nach. Jener Schluß ist aber nicht richtig; der Umstand, daß Verse in einem Volksmährchen vorkommen, beweist nie, daß das Ganze einst aus Versen bestanden und sich erst später in Prosa aufgelöst habe. Vielmehr werden in den meisten Volksmährchen Worte, die immer wiederkehren, als Verse gegeben, wie man in Grimms Kinder- und Hausmährchen ja oft sehen kann. Anziehend wäre es, jenes Volksmährchen zu haben, und es ist sehr zu bedauern, daß Bürgers Freunde es nie in seiner plattdeutschen Gestalt mitgetheilt haben. In Grimms Sammlung findet es sich nicht. Eine der Lenore sehr ähnliche, örtliche Volkssage hat sich in der Gegend von Annaberg im sächsischen Erzgebirge erhalten, worin Käthchen von Tannenstein die Heldin ist.

In des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder, findet sich Bd. 2. S. 19. folgendes Lied:

„Es stehn die Stern am Himmel;
Es scheint der Mond so hell;
Die Todten reiten schnell.

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bey dir seyn.

Der Hahn der thut schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine!
Komm, setz dich auf mein Pferd;
Der Weg ist reitenswerth.

Dort drin im Ungarlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Heide
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

„Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott, was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf'
Bis an den jüngsten Tag."

Dabei bemerken die Herausgeber: „Bürger hörte dieses Lied in einem Nebenzimmer." Dies haben sie sich auf jeden Fall aufbinden

3) S. deutscher Merkur v. 1797. St. 4. Nr. VII.

Digitized by Google

lassen, wie sie denn überhaupt von manchem bösen Neckgeiste bei ihrer Sammlung irregeleitet worden sind. Besser wäre es gewesen, sie hätten angeführt, woher das Lied komme. Die Sprache ist zwar etwas neu, der Ton im Ganzen aber doch volksmäßig.

In den Sagenkreis unserer Lenore gehört übrigens auch die herrliche altdänische Ballade vom Ritter Age und Jungfrau Else. Sie befindet sich in den altdänischen Heldenliedern, Balladen und Mährchen, übersetzt v. W. C. Grimm. Heidelberg, 1811, und in Oehlenschlägers Axel und Walburg. Ritter Age hat im Grabe keine Ruh, weil Else ihn zu sehr betrauert; er kömmt als Geist mit dem Sarge zu ihr und bittet sie, sich zu trösten.

Auf sah Jungfrau Ilse,
Auf zu den Sternelein.
Ins Grab sank schnell der Todte,
Es konnt' nicht anders seyn!
Heim gieng Jungfrau Ilse,
Das Herz gar sehr beschwert.
Monatstag nach diesem
Lag sie in schwarzer Erd.

So viel vom Stoff der Lenore. Glücklicherweise gerieth ein Dichter über denselben, der gleichsam dazu geschaffen war, ihn in Reim und Maß darzustellen. Bürger hat an sein Mährchen auf jeden Fall viel hinzugethan; die Wechselreden zwischen Mutter und Tochter z. B. sind ganz sein Werk. Aber überhaupt die Anordnung und der Ton des Ganzen kann nicht genug gelobt werden. Das Ganze theilt sich in zwei große Massen, und bei jeder dieser Massen wird zuerst unser Herz zu freundlicher Theilnahme erregt, dann mit dem höchsten Schauder angefüllt. Die vordere Masse schildert zuerst den friedlich heimkehrenden Heereszug. Mit wie weniger Zurüstung ist hier der Jubel geschildert, und welch ein freundliches Bild erweckt alles in unserer Seele! Darauf aber der Schmerz Lenorens, der sich zum Jammer, zur Wuth, zur Verzweiflung steigert. Das Gespräch zwischen Mutter und Tochter ist nicht kurz, und von Anfang an herrscht in demselben der Ton des höchsten Schmerzes, so wie in der Mutter der der tröstenden und warnenden Angst. Aber in beider Reden, wie steigert sich die Leidenschaft und die Angst immer mehr und mehr, ohne daß wir von Uebertreibung reden könnten. Hierauf die zweite Masse. Wilhelm erscheint. Zuerst wieder der rührende Empfang, das Aussprechen der innigen Liebe; das ganze Gespräch bewegt uns mehr zur innigen Theilnahme als zur Furcht; aber wir ahnen, was kommen wird. Jetzt nun der Ritt zur Entscheidung, und so wie die Schnelligkeit dieses Rittes immer entsetzlicher wird, so werden auch die Scenen immer granser, Lenorens und unsre eignen Ahndungen und Bangigkeiten immer furchtbarer, bis endlich die Entscheidung gräßlich und plötzlich hereinbricht. Auch hier ist immer zu Anfang verständig gespart, damit zu Ende etwas übrig bleibt. Trotz dem, daß hier alles gespenstisch und furchtbar ist, stellt sich doch alles deutlich und bestimmt dar, und

Digitized by Google

nirgends stoßen wir auf mystische Verworrenheit. Auf der andern Seite sind die Erscheinungen nur in Umrissen gegeben; denn sie sollen uns stillen Schauer einjagen, aber nicht körperliches Entsetzen erregen. Das Wunderbarste dabei ist, daß der Leser und Hörer mit Lenoren in gleichem Falle sich befindet, und auch nicht weiß, ob er es mit Geistern oder mit Menschen zu thun hat.

Alle Züge in diesen Scenen, oft nur ganz kurze Andeutungen, sind bedeutend. Lenorens Rabenhaar, der Rappe des Reiters; sein klirrender Sporn; ihr Leichtsinn und sein eigner wilder, frevelnder Ton — welche Meisterzüge! — Erzählt wird fast gar nichts; alles besteht in Wechselreden oder Schilderungen, und die Worte: er sprach, sie entgegnete, kommen in der ganzen Ballade nicht vor. Dies leidenschaftliche Drängen zur Entscheidung, diese Vergegenwärtigung der Handlung, dieses dramatische Leben in der Schilderung ist eben das Wesentliche der Ballade.

Die häufig vorkommenden hopp hopp hopp — hurre hurre u. s. w. haben oft Anstoß gegeben. Werden sie beym Vortrage — und zum Vortrage sind Bürgers Balladen durchaus gemacht — ungeschickt und plump herausgestoßen, so fallen sie ins Lächerliche; richtig angewandt vermehren sie den Eindruck.

Ich muß hier noch eines Tadels erwähnen, den man der Lenore gemacht hat: „sie habe keinen Schluß.“ Ein sonderbarer Tadel, den nur solche aussprechen konnten, die an die bestimmteste Ausmahlung des Endes in einer Erzählung gewöhnt sind und wissen wollen, was denn nur noch in der fernsten Zukunft aus dem Helden und der Heldin geworden ist. Sollte denn etwa der Dichter noch die Hölle und den Beelzebub erscheinen lassen und Lenore vor unsern Augen in den Höllenpfuhl geschleydert werden? — Lenorens Lauf ist vollendet, was nun kommt, das können wir nur ahnden; wir müssen das Schlimmste fürchten, dürfen aber auch hoffen, und in diese Stimmung versetzen uns die letzten Verse der Ballade sehr passend. Die Umwandlung Wilhelms zum Tode selbst, nicht zum Todten, haben wir schon als unschicklich bezeichnet; vielleicht irren wir uns aber auch hier; der Dichter wollte vielleicht nicht bloß den Gestorbenen erscheinen lassen, sondern den Tödtenden; denn Lenore haderte ja nicht bloß mit Gott, daß er Wilhelm habe sterben lassen, sondern forderte selbst den Tod.

Zwei Dichter haben diese Ballade zu wirklichen Dramen verarbeitet. Zuerst Kind in seinem Volks-Trauerspiele Schön-Ella. Leipzig bei Göschen 1825. Das Stück ist unleugbar mit poetischem Geiste gearbeitet; aber der Dichter hat sich wohl zu viel zugetraut; die luftigen Umrisse der Lenore zu wirklichen Gemählden auszudehnen, ohne daß sich dabei nur peinliche Empfindungen in uns zeigen — dazu gehört eine gewaltige Hand. Gerade das, was die Ballade so ergreifend macht, ist für die theatralische Ausführung unmöglich. Uebrigens hat Kind aus seiner Ella ein sehr kokettes, leichtsinniges Frauen-

Digitized by Google

zimmer gemacht, an der wir unmöglich viel Theil nehmen können. In neuester Zeit ist von Holtei ein Schauspiel unter dem Nahmen Lenore herausgegeben worden, von welchem sich nichts weiter sagen läßt, als daß es durchaus keinen Schauder erregt, sondern höchstens gähnen macht.

---

2. Der Raubgraf.

1. Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst hindurch;
Am Weg auf hohem Felsen stand
Vor Alters eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

2. „Mein Herr, begann der Schwager Matz
Mit heimlichem Gesicht,
Wär' mir bescheert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht. [1])
Mein Seel, den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, sein Königreich?

3. Wohl manchem wässerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt;
Denn, Herr, Gott sey bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld,
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

4. Nur immer alle sieben Jahr'
Läßt sich ein Flämmchen sehn;
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl bestehn.
Um zwölf Uhr in Wahlpurgis-Nacht [2])
Wird der dem Unhold dargebracht.

St. 2. 1) Rhythmisch übelklingend; besser wäre auf jeden Fall: ich führ'.

St. 4. 2) Den 1. Mai. Bekanntlich die Nacht, in welcher der Satan auf dem Blocksberge Audienz giebt, und alle Hexen dahin fahren, um ihren höllischen Sabbath daselbst zu halten.

Digitized by Google

5. Doch merk' eins nur des Bösen Bist!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht,
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

6. Für meinen Part, mit großen Herrn
Und Meister Urian [1])
Aeß' ich wohl keine Kirschen gern,
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein in's Angesicht.

7. Drum rath ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein!
Wenn der Contrakt geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Clauseln, glaube du,
Macht jeder [2]) dir ein X für U.

8. Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frei'n,
Und Schätze graben [3]) segnet nie,
Wird manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau!

St. 6. 1) Hier natürlich der Satan, so wie in Str. 14. Herr Urian nennt man aber überhaupt jeden, vor dem man gerade keine Achtung bezeigen und dessen eigentlichen Nahmen man nicht nennen will oder nicht weiß. Woher diese sonderbare Benennung stammt, ist durchaus noch nicht ausgemittelt.

St. 7. 2) Nähmlich Satan und große Herrn. Der Sinn der Redensart: jemanden ein X für ein U machen, ist bekannt. Eigentlich sollte man sagen: Eine zehn für eine fünf; denn X und U (V) sind hier die Zahlzeichen. Der schlaue Schuldherr setzt in dem Contrakt, den der Schuldner unterschreibt, eine V, macht aber später eine X daraus, denn X ist ja nur die doppelte V.

St. 8. 3) In prosaischer Darstellung, wo keine Forderungen des Verses und Reimes eintreten, wäre diese Verbindung höchlichst zu tadeln. Wir haben hier vier Subjekte, also vier beigeordnete Satztheile. Die Harmonie des Satzbaues verlangt, daß beigeordnete Satztheile auch gleiche Form haben; entweder erwarte ich

Digitized by Google

9. Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
Vergrub zu Olims Zeit [1]) den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut wie Käsebier und Lips. [2])

10. Der streifte durch das ganze Land
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht er frisch sich dran.
Wips! hatte er's weg, wips! gieng er durch,
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

11. Und wenn er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips —
Denn hier that ihm kein Teufel was —
Gar höhnisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsennest
War, wie der Königstein [3]), so fest.

12. So übt er nun gar lang und oft
Viel Bubenstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man spricht,
So lang zu Wasser, bis er bricht.

13. Das Ding verdroß den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr;

---

nun hier: Goldmacherei, Lotterie, Freierei nach reichen Weibern und Schatzgräberei, oder: Goldmachen, Lotteriespielen, nach reichen Weibern frein u. s. w. Die erstere Form ist übrigens popularer, in Bezug auf Schwager Matz also auch besser.

Str. 9. 1) Eine in Norddeutschland sehr gewöhnliche Bezeichnung des längstvergangenen Zeitalters.

2) Zwei berüchtigte Straßenräuber, die im vorigen Jahrhunderte in Sachsen ihr Wesen trieben.

Str. 11. 3) Eine bekannte Bergfeste im Königreich Sachsen, die für unüberwindlich gilt.

Digitized by Google

Drum rieth der längst auf klugen Rath [1])
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen sich halb toll.

14. Da nun begab sich's, daß einsmahls,
Ob vielem Teufelsspaß,
Ein Lumpenhexchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

15. Dies Hexchen sprach: „Hört, laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein!" —
„Wohl, sprach ein edler Rath, es sey!"
Und gab ihr obendrein
Ein eisern [2]) Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

16. Ein närr'scher Handel! Unsereins
Thät nichts auf solchen Kauf;
Doch Satans Reich ist selten eins
Und reibt sich selber auf.
Für dießmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

17. Sie kroch als Kröt auf's Räuberschloß
Mit losem, leisem Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt,
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

St. 13. 1) Der Satz: Doch weiß man wohl! darf nicht etwa auf den folgenden so bezogen werden, als sollte es heißen: Man weiß wohl, daß die Herrn sich halb toll riethen. Es ist vielmehr ein abgebrochener Satz. Matz will sagen: Man weiß wohl, wie es auf dem Rathhause hergeht. Der Ausdruck: Er rieth auf guten Rath hat etwas sehr Komisches; sonst sagt man bekanntlich: auf guten Rath sinnen.

Str. 15. 2) D. h. ein Privilegium, das nie zurückgenommen werden kann; juristischer Ausdruck.

Digitized by Google

18. Sie aber trug, trotz Gert und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn über Stock und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Hexlein an.

19. Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
„Willkommen hier, Ihr' Exzellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknüfft,
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!"

20. Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Prozeß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemniert,
Ein Käfig ausgedacht.
Da ward mein Rips hineingesperrt
Und wie ein Murmelthier genärrt.

21. Und als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips [1]) mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

22. So schmaußt' er sich denn selber auf
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

Str. 21. 1) In den Harzgegenden der Nahme des Zuchtmeisters, auch wohl des Henkers. Vielleicht abstammend von Kneipen, weil die Verbrecher mit glühenden Zangen geknippen wurden; vielleicht das Verächtliche des Amts andeutend, da Knips oder Knirps in Norddeutschland überhaupt das Unansehnliche, Kleinliche andeutet.

Digitized by Google

23. Mein Herr, fällt mir der Käsig ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen seyn,
Und weiß der Herr, wofür? —
Für die französ'schen Raubmarquis [1]),
Die man zur Ferme kommen ließ." —

24. Als Matz kaum ausgeperoriert,
Sieh' da! kam querfeldan
Ein Sans Façon dahertrottiert
Und hielt den Wagen an,
Und visitierte Pack für Pack
Nach ungestempeltem Taback.

St. 23. 1) Zu des Dichters Zeit verpachteten viele deutsche Fürsten ihre Domänen, ihre Einkünfte und Zölle an französische Finanzmänner, die dann auf ihr eignes Bestes sahen. Spottend braucht Matz hier das französische Wort Ferme, d. h. Pacht. Ein solcher Raubmarquis, der die Tabakszölle gepachtet hat, oder von dem Tabakspächter angestellt ist, erscheint denn nun in der letzten Strophe.

---

2. Der Raubgraf.
(v. J. 1773.)

Zwischen dem Entwurf zur Lenore und dem Raubgrafen liegt noch der Jungfernraub oder die Prinzessin Europa, ein Werk, das dem Dichter weder in Hinsicht der Wahl des Stoffes noch der etwas pöbelhaften Behandlung Ehre machte und billig vergessen wird. Zum Raubgrafen gab ohne Zweifel eine im Geburtslande des Dichters allgemein bekannte Sage Anlaß.

Eine halbe Stunde von Blankenburg am Harze liegt der Reinstein oder Regenstein, vor alten Zeiten ein ganz in Felsen gearbeitetes Raubschloß, auf dessen Ruinen später die Preußen eine Feste anlegten. Zeiller in seiner Topographie von Niedersachsen sagt davon: „In einem Anno 1649 von einem hohen Orte uns zugekommenen Berichte stehet also: der alte Reinstein ist von unterst bis zu oberst in und durch einen Felsen gehauen; der Fels an sich liegt auf einer sandigen Ebene, sehr mächtig hoch, voller überaus hohen Spitzen, welches nicht anders von fernen als eine Stadt voller Kirchspitzen anzusehen ist."

Die alten Grafen von Reinstein waren berüchtigte Räuber, welche alle Städte der Umgegend in Unruhe setzten und von Chronikenschreibern, z. B. Spangenberg, immer mit dem Ehrentitel Schnapphahnen

Digitized by Google

beehrt werden. Besonders hatte Quedlinburg viel von ihnen zu leiden, rächte sich aber an dem Grafen Albrecht im Jahr 1336; denn die Quedlinburger nahmen ihn gefangen, und steckten ihn in einen bretternen Käfig bei Brot und Wasser, würden ihn auch bis an seinen Tod so gehalten haben, wenn nicht der Kaiser seine Auslieferung gefordert hätte. Auf dem Rathhause zu Quedlinburg zeigt man noch jenen Käfig, einem Schweinstalle nicht unähnlich; ferner des Grafen ungeheure Armbrust, seine übrigen Waffen und andere Beute, dabei ein Täfelchen, worauf geschrieben stehet: „Im Jahr nach Christi Geburt Anno 1336 den Tag vor Kilian ist die Victoria mit den Herrn Grafen von Reinstein bei Gerstorff geschehen und derselbe uff dem Moher gefangen worden.“ Die verschiedenen Glieder der Familie sollen sich des Nachts durch Leuchten Zeichen gegeben und auf den Straßen Stricke gespannt haben. Wenn nun Menschen und Vieh vorüber giengen und an diese Stricke stießen, so wurden dadurch die Glocken und Schellen in verschiedenen Schlössern gerührt; die Ritter fielen heraus und nahmen alles weg.

Auf jeden Fall ist unser Dichter in seiner Jugend oft in Quedlinburg gewesen, und hat alle jene Merkwürdigkeiten selbst gesehen. Eben so müssen schon frühe viele Sagen von dem Reinstein umhergegangen seyn. So sagt Zeiller: „Unter der Capell ist noch eine alte Gruft voller zusammengelegter Steine; wann man deren etliche heraus langt und überseits legt und nur ein wenig davon geht, findet man sie sobald wieder an vorigem Orte liegen. Man sagt auch für gewiß, daß zuweilen und sonderlich um die Mittagsstunde auff diesem Hause ein Schall vieler Schellen oder als ein Gehämmer vieler Schmiede gehört worden.“ So findet sich auch vermuthlich die Sage vom vergrabenen Schatze; die ins Roß verwandelte Hexe hat Bürger wohl aus andern Sagen hineingebracht.

Von der Ballade hat unser Gedicht nichts als die Strophenform, die ganze Darstellung erinnert an eine andere Dichtungsart, an die Idylle. Dieser sind aber die kurzen Verse zuwider; die ruhige Entwickelung derselben verlangt auch ein breiteres Versmaß, daher wir Alexandriner oder ähnliche Verse für die schicklichsten halten, sobald der Hexameter nicht genommen werden soll. Die ganze Darstellung hat übrigens sehr gut gerathene, vertrauliche Mimik, und man sieht, was Bürger in dieser Dichtungsart hätte leisten können, wenn er sich auf die reine Idylle hätte legen wollen. Der Ballade ganz entgegen, der Idylle aber gemäß ist nicht nur die Einkleidung, sondern auch die satyrische Wendung am Ende. Offenbar vergleicht der Dichter die neueren privilegierten Raubvögel, nähmlich: Douaniers, Zollbeamte, Domänenpächter u. s. w. den alten Schnapphahnen, und so ist das Gedicht gar nicht reine Darstellung der That und Begebenheit, sondern greift in unsere Welt und in unsere Zeit herüber.

Digitized by Google

3. Die Weiber von Weinsberg.

1. Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt, [1])
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

2. Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

3. Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt. [2])

St. 1. 1) Nur die Satzzeichnung lehrt hier, was der Dichter sagen will, sonst würde man wiegen für das Verbum und Weiberchen für das Objekt von frommwiegen halten. Das Verbum ist aber hier haben: Weinsberg soll viel Weiberchen und Mädchen haben, die fromm und klug gewiegt sind.

St. 3. 2) Eine Redensart, die mehrmals in der Bibel vorkommt; Zuerst 1. Sam. 25, 22. wo David von Nabal sagt: Gott thue dies und noch mehr den Feinden Davids, wo ich diesem bis an lichtmorgen überlasse einen, der an die Wand pisset, aus allem, das er hat. Dann 1. Kön. 21, 21. 1. Kön. 14, 10. 2. Kön. 9, 8. Dadurch aber ist der Gebrauch, den Bürger hier davon macht, durchaus nicht entschuldigt.; bei dem Hebräer war es vermuthlich ein Sprichwort, und er fand nichts Gemeines darin; so wenig als der Sachse gemeines darin findet, wenn er von ärschlings gehen redet; bei Bürger wird jener Ausdruck durchaus zum gemeinen. Uebrigens hat er die Redensart ganz falsch angewandt; denn aus den biblischen Stellen geht hervor, daß die Knechte und Sclaven gemeint sind, Bürger aber versteht nur Personen männlichen Geschlechts darunter.

Digitized by Google

4. Drob als er den Avis also [1])
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theuret noch war guter Rath.

5. „O weh mir armen Korydon! [2])
O weh mir! — Die Pastores
Schrie'n: Kyrie Eleison! [3])
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

6. Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über alles, wie ihr wißt.

7. Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

8. Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

9. „Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,

St. 4. 1) Nachricht, Vorausverkündung dessen, was kommen wird.
St. 5. 2) Ein Nahme, der zu des Dichters Zeiten noch stark in den Schäfergedichten und zärtlichen Liedern nebst denen Alexis, Daxmen u. s. w. vorkam.
3) Der Herr erbarme sich! Anfang der alten Bußlitanei.

Digitized by Google

Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersetzen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

10. Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

11. Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht dreh'n noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!" 1)

12. Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

13. Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

S. 11. 1) Wünschender Ausruf: Wenn es meine Frau nur auch so gut mit mir meinte!

---

3. Die Weiber von Weinsberg.

(v. J. 1774.)

Der Ton des Bänkelsängers, den er in dem Jungfernraube angestimmt hatte, gefiel dem Dichter so sehr, daß er ihn auf einen Gegenstand übertrug, der wohl eine ernstere Behandlung verdient

Digitized by Google

hätte. Doch hat sich Bürger hier nicht in solche Gemeinheiten vertieft wie dort, wozu freilich die Sache selbst gar keine Veranlassung giebt; auch ist der Ton eines Volksdichters recht glücklich getroffen und treu durchgeführt.

Daß der Stoff aus alten Chroniken genommen, sagt der Dichter in der Vorrede zur ersten Auflage der Gedichte selbst. Zur Vergleichung stehe die Geschichte hier aus Tritheims Annalen des Klosters Hirsau, wo unter dem Jahre 1140 erzählt wird:

„Heinrich der Stolze 1), Herzog von Baiern und Sachsen, niedergedrückt von Krankheit, Alter und Kummer über sein Unglück, starb und wurde in dem von Kaiser Lothar gestifteten Kloster Königslautern bei seinem Schwiegervater begraben. Das Herzogthum Sachsen erhielt der Markgraf Albert von Salzwedel, ganz gegen die Wünsche der Sachsen. Nach Herzog Heinrichs Tode brachte sein Bruder Welf, Herzog in Baiern, welcher König Konrads Glück schwer ertrug und des Verlustes gedachte, den er in den gelieferten Treffen 2) davongetragen, ein frisches Heer zusammen und bedrohte den König mit einer neuen Fehde. Beim Dorfe Ellenhofen 3) unfern Weinsberg kam es zu einem Treffen, worin viele Menschen umkamen und Konrad wiederum Sieger blieb. Dennoch verharrte Herzog Welf, so lange er lebte, in seinem Auflehnen gegen König Konrad und kämpfte nach allen Kräften für Rogers 4) Parthei. Einige sagen, Welf sey in diesem Kriege umgekommen und der König habe den Markgrafen Leopold von Oesterreich mit dem Herzogthum Baiern belehnt, welches erst Kaiser Friedrich den rechtmäßigen Erben zurückgab. Nach dem Treffen bei Ellenhofen und dem Siege über Herzog Welf belagerte König Konrad des Herzogs Schloß und Stadt Weinsberg 5), und sie mußten sich ergeben unter den Bedingungen, welche Könige gewöhnlich bey bezwungenen Rebellen festsetzten, und nach denen sie Leben und Gut verloren. Außer den Kindern und Knaben sollte alles, was in der Stadt männlichen Geschlechtes wäre 6), dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen seyn. Den Weibern und Kindern sollte freier Abzug gestattet seyn, jedoch ohne etwas mitzunehmen.

„Die Weiber nun hielten Rath unter sich, und flehten knieend des Königs Gnade an, sie doch nicht leer und bloß aus der Stadt zu treiben, sondern jeder zu erlauben, von dem Ihrigen so viel mitzunehmen, als sie auf den Schultern tragen könne. Der König be-

---

1) Der Schwiegersohn Kaiser Lothars. Er widersetzte sich nach Lothars Tode der Wahl Konrads III. von Hohenstaufen und ward deshalb in die Acht erklärt. St. 1139 zu Quedlinburg. — 2) Bei Nereshein. — 3) Die meisten andern Chroniken sagen: bei Weiblingen. Aus diesem Treffen soll der Nahme Guelfen und Gibellinen stammen, denn das Kriegsgeschrei der Baiern war: Hie Welf; das der Kaiserlichen: Hie Weiblingen (Wiblingen). — 4) Ein Feind Konrads, der sich Neapels und Siciliens bemächtigt hatte. — 5) Weinsberg liegt einige Stunden von Heilbronn an der Sulm. Der Berg, auf welchem das Schloß stand, heißt noch jetzt Weibertreue;

Digitized by Google

willigte diese Bitte. Sie aber verschmähten männlichen Sinnes allen Schmuck und alle Güter, jede nahm ihren Mann auf den Rücken und trug ihn aus der Stadt mitten durch das feindliche Lager. Da nun des Königs Bruder, Herzog Friedrich von Schwaben, ihn angieng, er solle doch dergleichen nicht erlauben, so antwortete der Kaiser: Es ziemt sich nicht, ein Königswort zurückzunehmen 7). Er freute sich über den listigen Anschlag der Weiber, und verzieh den Männern."

Bodinus in seinem Methodus histor. erzählt, dem kranken Lorenzo von Medicis habe diese That, als er sie gelesen, sowohl gefallen, daß er von seiner schweren Krankheit genesen.

Die Wahrheit der Geschichte ist früher oft angegriffen worden, und zwar besonders aus dem Grunde, daß Tritheim, der zur Zeit Maximilians I. lebte, es zuerst erzähle. Allein dies ist gar nicht wahr, denn es erzählt sie schon eine gleichzeitige Cöllner-Chronik, die unter dem Nahmen Chronographus S. Pantaleonis bekannt ist.

Aehnliche Treue der Weiber wird auch von andern Orten erzählt. So von Cremona, als Kaiser Friedrich der Rothbart die Stadt belagerte; von der Gräfin von Dohna, als der Markgraf von Meißen 1402 die Burg eroberte; ferner von der Frau von Rosenegg, als die Eidgenossen das Schloß Blumeneck 1499 einnahmen. (Stettlers Chronik Thl. 1. Bl. 344.) u. a.

In neuerer Zeit haben sich übrigens nicht zu weit von Weinsberg, nähmlich zu Schorndorf, die Weiber ebenfalls berühmt gemacht. Der Franzosengeneral Melak belagerte 1688 die Stadt und forderte zur Uebergabe auf. Der Magistrat wollte schon kapitulieren, da widersetzten sich die Weiber, und zwar mit bewaffneter Hand. Die Stadt gieng nicht über und wurde bald darauf entsetzt.

---

wohl der beste Beweis für die Wahrheit der Sache. — 6) Bürgers: Wer die Wand bepißt. — 7) Non decet regis immutare sermonem: Ein Kaiserwort darf man nicht drehn noch deuteln. Sattler in seiner topographischen Geschichte Würtembergs sagt: Diese Treue soll nun dem Kaiser so wohl gefallen haben, daß auch einer, der ihm beibringen wollte, als ob er sein Wort auf diese Weise nicht zu halten schuldig wäre, eine Maulschelle davon getragen. Woher er dies hat, weiß ich nicht. Hätte Bürger diese Nachricht gekannt, so würde er die Maulschelle vermuthlich auch mit in sein Gedicht gebracht haben.

Digitized by Google

4. Das Lied vom braven Manne.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths [1]) sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Hund die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

St. 1. 1) Muth hier in der alten Bedeutung für Gesinnung (davon Gemüth); nicht die muthige That will der Dichter besingen, sondern die hohe Gesinnung.

St. 2. In dieser Strophe herrscht ungemeine Lebendigkeit und Anschaulichkeit; alles ist Leben und Bewegung; welche Kraft in den Worten: er zerbrach den Forst! — Welschland ist natürlich hier Italien; in der Schweiz bezeichnet dieser Nahme bekanntlich ganz andere Gegenden. Welsch heißt fremd, Italien wurde als einer der beiden Theile des römisch-deutschen Reiches das welsche Land genannt, weil man daselbst nicht deutsch redete. Eben so nennen die Schweizer diejenigen Theile der Eidgenossenschaft, in denen französisch gesprochen wird, Welschland. Das Gleichnis V. 3. u. 4., schön dem Inhalte nach, muß man als Elipse betrachten. Der Hauptsatz hat eigentlich zwei Nebensätze bei sich, von denen der erste aber nur durch das Fügewort wie vertreten wird, während Subjekt und Prädikat fehlen. Auf diese Weise sagen wir: Er behandelt ihn wie seinen Sohn — wie er seinen Sohn behandelt. Diese Weglassung der Hauptsatztheile (Satzverkürzung) kann aber nur dann statt finden, wenn Subjekt und Prädikat aus dem Hauptsatze ergänzt werden können, das heißt, wenn Subjekt und Prädikat des Nebensatzes mit denen des Hauptsatzes gleich sind. Folglich würde unser Gleichnis in vollständiger Form heißen: Die Wolken flogen vor ihm her, wie sie fliegen, wenn der Wolf die Heerde scheucht. Dergleichen falsche Verkürzungen fallen bei Dichtern oft vor; aber wenn wir die genannte auch gelten lassen, so müssen wir doch den Mangel an Symmetrie zwischen beiden Verglichenen ta-

Digitized by Google

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom [1]) wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geschwind!

5. Es dröhnt' und dröhnte [2]) dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?"

---

deln. Die Wolken sollten billig den Schafen, der Wind dem Wolfe gegenüberstehen; dies ist nun aber in der Form des Satzgefüges hier nicht der Fall; die Wolken stehen eher dem Wolfe gegenüber. Dies mußte durchaus erfolgen, da zwei Verba von ganz verschiedener Natur gewählt sind, indem fliegen ein Uebergangsverbum (Inceptivum), scheuchen ein Bewirkungswort (Factitivum) ist. Viel symmetrischer wäre das Gleichnis in der Form: Er trieb die Wolken vor sich her, wie wenn der Wolf die Heerde scheucht. Ganz untadelhaft wäre alles, sobald es hieße: scheuchte; denn dann wäre der letzte Satz ein bedingter: die Wolken flogen, als scheuchte ein Wolf die Heerde.

St. 3. Fünf durch den Sturmwind hervorgebrachte Erscheinungen zählt der Dichter auf. Diese Erscheinungen folgen hier nacheinander, sind nicht miteinander zugleich und eins, wie etwa bei Schiller in der Schilderung der Charybde:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt.

Deshalb hier bei Bürger sehr richtig die asyndetische Verbindung. (Vergl. Schillers Bürgschaft).

1) Der größte Strom des Landes, analog dem Wort Heerstraße.

St. 5. 2) Ein in Süddeutschland ziemlich unbekanntes Wort: es zeigt den erschütternden Ton an, den z. B. der Donner bei den Fenstern hervorbringt.

Digitized by Google

6. Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind,

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch galloviert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen [1]) sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav.
Doch weiß ich einen bravern Mann. —

St. 10. 1) Pistole ist eine Goldmünze in Frankreich und Spanien, ein Louis'dor.

Digitized by Google

O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! komm geschwind.
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laucht krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Halloh! Halloh! frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. [1])

14. Sieh! schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn, in Gottes Nahmen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.

St. 12. V. 1—3. Man vergleiche die polysyndetische Verbindung mit der asyndetischen in St. 3., und sehe daraus, wie genau die Sprache den Zusammenhang der Erscheinungen zu bezeichnen vermag. Dort, in St. 3., folgten die Erscheinungen auf oder nacheinander, daher keine grammatische Verbindung; hier in St. 12. fallen alle Erscheinungen zusammen in einen Augenblick, daher die engste Verbindung, das genaueste Zusammenkitten des Einzelnen zu einem Ganzen.

St. 13. 1) In der ersten Ausgabe:

Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Digitized by Google

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang. 1)
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. 2)

18. „Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist der Preis! komm her, nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug. 3)

St. 16. 1) In dieser Form ist der Satz undeutlich. Er kam glücklich an, bis ihm die Rettung gelang? ein innerer Zusammenhang, der nicht wohl möglich ist. Vermuthlich hat auch nur der Reim diese Form hervorgebracht. Entweder müßte es heißen: Und dreimal zwang er seinen Kahn, bis ihm die Rettung ganz gelang, oder: Und dreimal kam er glücklich an, und es gelang u. s. w.

St. 17. Diese ganze Strophe ist unnatürlich. Die Raschheit der Handlung verlangt, daß der Graf sogleich zu reden anfängt, sobald die Rettung vollendet ist; es ist hier keine Steigerung der Angst, mithin der Theilnahme durch Ausrufungen u. dergl. mehr denkbar.

2) Etwas sonderbar; der Bauer hat doch kein Blut bei seiner That vergossen. Ueberhaupt ist der Ausdruck: Blut wagen, sehr steif.

St. 18. 3) Die vier letzten Zeilen dieser Str. sind durchaus unnöthig u. die Sätze: „War das nicht brav gemeint? Bei Gott der Graf trug hohen Sinn!" wären selbst in Prosa widerlich. Wenn es auch brav gemeint war, daß der Graf Geld bot für die Rettung, so war es doch keine besondere Bravheit, daß er sein Versprechen hielt. Oder ist er deshalb zu rühmen, daß er nicht als ein Lügner sich heimlich wegschlich?

Digitized by Google

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und gieng davon.

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solchen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

---

4. Der brave Mann.

Es liegt hier eine durchaus wahre Begebenheit zu Grunde, die sich kurz vor dem Jahre 1776, in welchem die Ballade entstand, zugetragen und an der Bürger durchaus nichts verändert hat. Wir geben dieselbe, wie sie in Zöllners Lesebuche für alle Stände Thl. 5. dargestellt ist.

„Durch eine heftige Ergießung des Etsch wurde zu Verona eine von den prächtigen Brücken, die dort über den Fluß gehen, hinweggerissen. Nur der mittelste Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie. Diese Unglücklichen, die ihren jammervollen Untergang vor Augen sahn, streckten ihre Hände gen Himmel und flehten die Zuschauer am Ufer um Rettung und Hülfe an. Die Wellen tobten mit schrecklicher Gewalt, und der Bogen, auf dem das Haus stand, fieng bereits an zu wanken. Unter den Zuschauern war keiner, der nicht für die Unglücklichen gezittert hätte, aber auch keiner, der sein Leben für sie wagen wollte. Als mit jedem Augenblicke ihr Untergang unvermeidlicher ward, hielt der Graf Spolverini einen Beutel empor und rief: „Hier hundert Louisd'or für den, der die Unglücklichen rettet!" Unterdeß er dieses Versprechen immer lauter wiederholte, strömten neue Zuschauer herbei, und unter ihnen auch ein geringer Arbeitsmann. Kaum sah dieser die Gefahr, als er sich in ein Fahrzeug warf, mit dem Strom und den Wellen aus allen Kräften kämpfte, und, durch das Gefühl von der Würde seiner That gestärkt, den Bogen erreichte. Die unglückliche Familie ließ sich an Stricken zu ihm hinab, und kaum hatten sie ihre Wohnung verlassen, als diese sammt dem Bogen, worauf sie stand, in den Abgrund stürzte. Das dadurch verursachte neue Toben und Schäumen der Wellen war ein neues Schrecken für die Geretteten; aber ihr Erretter sprach ihnen

Digitized by Google

Muth ein, und arbeitete mit verdoppelten Kräften, bis er sie alle glücklich an's Ufer brachte Freudenvoll lief ihm der Graf entgegen und reichte ihm die verheißne Belohnung. „Nein," sprach der Edle, „für Geld werde ich mein Leben nie verkaufen. Gott hat mir gesunde Hände gegeben, ich verdiene mit meiner Arbeit so viel ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt brauche. Geben Sie das Geld an die Armen hier, die es jetzt nöthiger haben als ich."

Ueber die Behandlung dieses Stoffes als Ballade hat Schlegel in seiner Charakteristik Bürgers (Krit. Schriften. Bd. 2.) weitläuftig gesprochen und den Werth derselben sehr heruntergesetzt, was vielen weh thun muß, denen das Gedicht lieb geworden ist. Bedenklich scheint es allerdings, eine einfach gute Handlung zum Gegenstande einer so stolz gehaltenen Ballade zu machen, und mehrere Dichter sind bei ähnlichen Versuchen schon auf Abwege gerathen und gescheitert. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit dem Versuche, gute und edle Handlungen als solche auf die Bühne zu bringen. Dies kann allerdings rühren, auch wohl sittliche Gefühle erregen, aber poetisch an und für sich ist das Sittlich-Gute nicht immer. Die vielen moralischen Bühnenexempel und Rührspiele von Iffland, Kotzebue u. a. sind daher verschwunden und vergessen, während die Deutschen Kleinstädter und die Jäger, denen keine gute Handlung zu Grunde liegt, noch lange einen ehrenvollen Platz auf der Bühne und in der Litteratur einnehmen werden, weil in ihnen mehr poetischer Gehalt ist. Poetisch-sittlicher Gehalt und Eindruck eines Gedichts hängt auch nicht sowohl vom Stoff an und für sich ab, als vielmehr von der sittlich-erhabenen Ansicht, womit der Dichter über den Stoff waltet. Die meisten Schiller'schen Tragödien erheben uns auch sittlich mehr als alle Rührspiele Ifflands, und Schillers Kampf mit dem Drachen, Fridolin, Bürgschaft, der Graf von Habsburg, ja selbst der Taucher enthalten durchaus mehr Sittlich-Schönes als Bürgers braver Mann; denn sie weisen uns kräftig auf unser Verhältnis zu einer höhern Weltordnung und Leitung hin, worauf doch eigentlich alles Sittliche in höherm, vorzüglich in christlichem Sinne, beruht.

Allein damit soll nicht behauptet seyn, daß edle Handlungen keinen dichterischen Stoff böten; sie müssen ihn bieten, sobald etwas Großartiges darin liegt und nichts beigemischt ist, was unserm poetischen Gefühl widerlich ist. Hier läßt sich nun fragen: hat der Gegenstand unsrer Ballade etwas Großartiges, und waltet der Dichter darüber mit einer höhern sittlichen Ansicht? Das erste kann man nicht unbedingt zugeben. Eine wackere That begieng der Bauer, aber großartig ist das Wackere nicht immer und soll es nicht immer seyn. Wollte der Dichter gern einen solchen Gegenstand wählen, so gab es wohl erhabenere. Warum nicht Leopolds v. Braunschweig Großthat, der als Retter in der Oder untergieng; warum nicht Woltemades Heldenmuth, der am Vorgebirge der guten Hoffnung siebenmal mit seinem Pferde zum gestrandeten Schiffe schwamm und endlich ebenfalls untergieng? Allein überhaupt scheint Bürger nicht den Nachdruck auf

Digitized by Google

den Heldenmuth des Bauers zu legen, sondern auf das Ausschlagen des Geldes, und dies giebt dem Ganzen einen etwas übeln Beigeschmack. Daß ein Mensch für eine wackere That kein Geld nimmt, ist nicht einmal edel, geschweige denn großartig; es wäre niedrig, hier an Geld denken zu wollen; und dennoch hebt Bürger nicht nur das Ausschlagen des Geldes hervor, sondern, was noch weit schlimmer, er preist den Grafen so außerordentlich, weil er Geld bietet. Wäre es noch jener französische Bischof, der bei einer Feuersbrunst ebenfalls für die Rettung einiger Menschen Geld bot, aber als sich nicht augenblicklich jemand fand, selbst die Leiter anlegte und sich in die Glut stürzte *). Hier kommen wir aber auf den Hauptpunkt; mag des Bauers und des Grafen Verfahren nun seyn wie es wolle, auf jeden Fall hat es der Dichter darin versehen, daß er uns die Handlung als eine große und edle aufdringen will und sie selbst so sehr bewundert. Er ist hier in einen Fehler gefallen, der sich in manchem seiner Gedichte findet; er hat des Guten zu viel gethan. Die Handlung selbst tritt durch so viele Vorbereitungen, Ausrufungen und Aufforderungen zum Bewundern ganz in den Hintergrund und dennoch werden wir immer darauf hingewiesen, darüber zu staunen, was ein sonderbares Misverhältnis der Theile giebt. Man denke sich Schillers Kampf mit dem Drachen mit solchen Zwischenspielen durchwoben, wie sehr würde er verlieren. Uebrigens können wir die Zwischenstrophen 7. und 11. noch gelten lassen und dem Dichter den Zweck beilegen, daß er die Theilnahme spannen und den Zeitraum, den die Schrecken der Natur ausfüllten, auch sinnlich durch Zwischenstrophen ausfüllen wollte; aber die Str. 17. ist geradezu verkehrt, denn nothwendig folgen in der Handlung Str. 16. u. 18. augenblicklich aufeinander in der Zeit.

Der Haupttadel bei diesem Gedicht trifft also die Behandlung, nicht den Stoff. Der Gegenstand kann bleiben wie er ist, aber nur alle Zwischenakte sollen aufhören. Es sind aber noch zwei andere Behandlungsarten denkbar. Zuerst als Ballade, aber mit gänzlicher Veränderung der Scene, wie in der Kuh, so nähmlich, daß wir, die Leser oder Hörer, nicht mit am Ufer ständen, sondern beim Zöllner wären und anstatt des edelmüthigen Grafen u. s. w. die Angst und Verzweiflung der Familie erblickten, bis der Retter anlangt. Wer das Gedicht zum erstenmale liest, muß wirklich diese Anordnung erwarten, Str. 2 — 7. deuten ganz darauf hin. Unfehlbar hätte das Gedicht dadurch gewonnen. — Zweitens können wir uns diesen Gegenstand als Idylle behandelt denken; natürlich nicht als Geßnerische, sondern als eigentliche Idylle, deren Wesen in auseinanderlegender Beschreibung der Natur im weitesten Sinne besteht, und bei deren Schilderungen wir gern lange verweilen, während die Ballade zur Handlung, mithin zum Schlusse strebt.

Was nun die Einzelheiten der Darstellung betrifft, so läßt sich der große Dichter nie verkennen, und dadurch eben wird diese Ballade, trotz der

*) Zöllner erzählt diese schöne That ebenfalls im Lesebuch für alle Stände.

Digitized by Google

Störungen in der Zusammenstellung des Ganzen, gehoben, und wird immer ein Lieblingsgedicht der Nation bleiben, und so die Voraussage des Dichters erfüllt werden:

Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Die Schilderung der Wasserfluth, des Eisganges, der immer größer wachsenden Noth ist unübertrefflich; eben so die Einfachheit in der Darstellung des Landmannes und seiner Reden, die hier einen schönen, wahrhaft großartigen Gegensatz zur Wildheit des Elements giebt. Alles ist hier charakteristisch, selbst das Versmaß; in jeder Strophe sehen wir eine kleine Scene, ein abgeschloßnes Ganzes für sich. In stolz einherschreitenden Jamben beginnt die Schilderung und endet in stürmisch fliegenden Anapästen. Durchaus widerlich sind nur, wie schon gesagt, die pomphaften Ankündigungen des Gegenstandes, und das Selbstpreisen des Dichters und seines Gedichtes. Man sollte fast schließen, es sey diese Handlung einzig in ihrer Art, oder wenigstens dem Dichter keine ähnliche vorgekommen. Ersteres ist zur Ehre der Menschheit nicht der Fall; vielmehr spricht sich in großer, ungeheurer Noth das Edle im Menschen auch immer kräftig und rein aus, nur daß dergleichen Handlungen nicht immer weltbekannt werden. Wir haben schon oben drei Helden der Menschheit genannt, von denen Leopold und Woltemade bekannt genug sind; auch Johanna Sebus gehört hierher. Eine ähnliche Begebenheit in Kopenhagen müssen wir hier erwähnen, da sie wunderbarerweise in Verbindung mit unserer Ballade kam. Adam Oehlenschläger erzählt nähmlich in seinem Leben (Oehlenschlägers Schriften Bd. I. S. 103.) folgendes: „Ich hatte Bürgers Lied vom braven Manne gelesen; es sprach mich an, und ich setzte mich gleich hin, es in dänische Verse frei zu übertragen. Als ich eben mit der Arbeit fertig bin, tritt ein Freund zu mir ins Zimmer herein. Ich frage: „Was giebt's Neues?" — „Hast du nicht den gräßlichen Sturm gehört, sagt er, der heute Nacht gewüthet hat?" — „Nein, ich habe die ganze Nacht ruhig geschlafen." — „Da ist gewiß Unglück geschehen, versetzte der Freund; aber, Gottlob, auch ein Unglück durch den Heldenmuth eines wackern Seemanns verhütet worden. Die Leute draußen auf der Rhede, auf einem gestrandeten Schiffe, konnten sich nicht retten. Tausend Menschen standen an der Zollbude, keiner wagte sich aber hinaus. Nun kommt ein Kaufmann und verspricht demjenigen 50 Dukaten, der die Schiffbrüchigen retten würde. Ein schlichter Fischer, Lars Bagge, springt ins Boot, rettet sie mit eigner Lebensgefahr, und bittet den Kaufmann, die 50 Dukaten dem Schiffer zu geben, der sein Schiff verloren hat; selbst will er nichts haben." — „Nein, rief ich, das ist gar zu wunderlam!" — „Wie meinst du?" — „Da liegt die ganze Geschichte schon poetisch beschrieben auf dem Tische! Ich brauche nur die Nahmen, einige Nebenumstände und Ortsbeschreibungen zu verändern." — Ich erzählte nun dem Freunde den Vorfall, und er wunderte sich mit mir. Das

Digitized by Google

Gedicht ward gedruckt und machte Glück; den sonderbaren Zufall verschwieg ich aber, aus Furcht, man möchte es etwa nicht glauben."

Da wir leider gewohnt sind, Wohlthaten, die wir geben, mit guten Thaten, die wir üben sollen, zu verwechseln, so fühlen wir uns zur Verwunderung gedrungen, sobald uns eine solche Begebenheit daran erinnert, daß eine gute That etwas ganz anderes ist. Diese Bewunderung hat sich nun bei vielen Luft gemacht durch eine sogenannte poetische Behandlung, die aber oft weiter nichts poetisches hat als die Versform *). Betrachten wir die meisten dieser Erzeugnisse näher, dann muß sich nothwendig die Achtung vor einem Dichter wie Bürger steigern; dann muß sich der Unterschied zwischen einem solchen Geiste, der wohl in der Anordnung des Stoffes fehlen, aber sein Genie selbst nicht verleugnen kann, und zwischen einem nüchternen Reimer recht deutlich darstellen. Leider haben wir viele Sammlungen für Schulen, deren Herausgeber ordentlich darauf ausgegangen, solche poetische Misgeburten aufzuhäufen, vermuthlich weil sie glauben, der sittliche Eindruck einer Begebenheit auf ihre Schüler werde verstärkt, wenn die Geschichte nur in Verse gebracht ist, oder umgekehrt, ein Gedicht sey schon gut, wenn es nur eine gute Handlung besinge. So lassen andre leidige Kinderschriftsteller zu ihren Büchern Bilder mahlen und stechen, welche wo möglich noch schlechter sind als ihre moralischen Geschichtlein vom guten Christoph und bösen Gottfried selbst; so haben wir Beispiele des Guten, worin alles seit Erschaffung der Welt geschehene Gute in Versen zur Schau gestellt ist, die aber fast durchgängig Beispiele des Schlechten sind. Als ob der Eindruck des Sittlich-Schönen verstärkt würde, wenn es unter der häßlichsten Form sich zeigt; als ob die schlichte Rede des theilnehmenden Herzens weniger Werth hätte als platte Reime und abscheuliche Bilder! Wir wollen unter den vielen Beispielen eines aus der Mustersammlung aus deutschen Klassikern (!), Leipzig bei Reklam, entheben, dessen Gegenstand ganz der von Bürgers Ballade ist, nur daß Feuersnoth für Wassersnoth steht.

Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dies Trauerspiel.
Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,

*) Ich kenne eine Menge dergleichen Arbeiten, unter andern: Woltemade von Arnold Wilhelm Müller, in dessen Heldenkranz in Liedern, Halberstadt 1818., wieder abgedruckt in den Beispielen des Guten; Herzog Leopold von Braunschweig, von Sander, Göttinger Musenalmanach v. 1786.; der brave Mann v. S. im neuen deutschen Merkur v. 1806. St. 12.; Glaube und Muth v. F. Layn; Leopolds Tod v. Wettengel; Johanna Sebus v. Göthe und v. Pustkuchen u. v. a.

Digitized by Google

Dem fürchterlichsten Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen.
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
Drauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Glut,
Und seinem Edelmuth
Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.
„Freund, sprach der Fürst, du bist des Lohnes werth!“ —
„Nein, sprach der Arme, Gott der Herr
Hat schon gelohnt. Er half. Wozu noch mehr?
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Goldes nicht.
Sie mögen's armen Leuten geben!
Das, was ich that, war meine Pflicht.“

Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

---

5. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

1. Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock [1]) trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh. [2])

2. Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!“
„In Ewigkeit!“ sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

3. Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:

Str. 1. 1) u. 2) Im Englischen ist unter dem grauen Bruder ein Carmeliter-Barfüßer zu verstehen. Bürger hat dies mit Graurock übersetzt, scheint aber nicht sehr bewandert zu seyn in der Mönchsgeschichte; denn aus Str. 4. geht hervor, daß er einen Kapuziner-Barfüßer meint, da nur diese Geißel und Gurt tragen, nicht die Carmeliter; die Kapuziner aber haben bekanntlich keine graue Kutte.

Digitized by Google

„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?“

4. „Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?“ —
„Ach, an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

5. Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai;
Am goldnen Ringellockenhaar, [1])
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

6. „Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt.

7. Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam [1])
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

8. Sechs Junggesellen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' an's Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank.“

Str. 5. 1) Im Englischen:

His flaxen locks that sweetly curl'd,
And eyne of lovely blue.

Str. 7. 2) Ein Provinzialismus anstatt eingehen in der Bedeutung von welken, untergehen. Bürger giebt so das Englische languish, schicklicher scheint mir: verzehrt' er sich.

Digitized by Google

9. „O weh, o weh! so bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz! die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart.“ [1])

10. „Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergeb'ner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt vom Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!“ —

11. „O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

12. Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! nun ist's vollbracht!“ —

13. „Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr. [2])

14. Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben [3]), vor uns hin.

Str. 9. 1) Nähmlich nicht zu hart, um zu brechen.

Str. 13. 2) Dieser Vers kann durch ungeschicktes Lesen einen ganz verkehrten Sinn geben, sobald man nähmlich bei welkt nicht inne hält und das nicht mehr dadurch auf beide Verben bezieht, während es doch nur zu blüht gehört. Der Sinn ist natürlich: Ein abgepflücktes Veilchen verwelkt, und dann blüht es nie mehr.

Str. 14. 3) Das wie Schwalben muß man zu schnell nehmen; bezogen auf huscht hat der Sinn einen komischen Anstrich.

Digitized by Google

Was halten wir das Leid so fest;
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! hin ist hin!"

15. „O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gieb meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

16. So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr? —
Nein, nein! ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her. 1)

17. Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft?
Ach! Alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth!" —

18. „Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk', wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind. 2)

19. Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprillenzeit." —

Str. 16. 1) Die drei letzten Verse dieser Strophe sind ganz Zusatz des Dichters, aber auch ganz im Geiste des Originals.

Str. 18. 2) Im Original (Str. 17.) steht hier eine andere Vergleichung „einen Fuß zu Land, einen auf der See." Dies ist ein ächt englisches Bild, für die deutsche Ballade aber allerdings etwas fernliegend, und daher von dem Dichter mit einem andern vertauscht.

Digitized by Google

20. „Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

21. Ach, ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

22. Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknie'n;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn."

23. „Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen [1]) wild
An Dach und Fenster schlägt!"

24. „O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O, halte mich nicht ab! —
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab!" —

25. „Heida, feins Liebchen [2]), nun kehr' um!
Bleib hier und tröste dich!

Str. 23. 1) Dasselbe, was man in Süddeutschland und der Schweiz Rieseln nennt.

St. 25. 2) Dies lustige Heida, Feinsliebchen! scheint mir hier eben so wenig an seiner Stelle zu seyn, wie in Str. 28. das burschikose Herzensjung, und paßt zum zarten Tone des Ganzen nimmermehr. Es ist merkwürdig, wie sich Bürger nie enthalten kann, einige solcher derber Ausdrücke anzubringen, auch da, wo der Gegenstand nicht im mindesten Veranlassung dazu bietet. Auch das Tausendthränenguß und das Gräschen Str. 22.

Digitized by Google

Feins Liebchen, schau mir in's Gesicht!
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! bin ich!

26. Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkohr ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

27. Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um."

28. Gottlob! Gottlob! nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung, an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!"

---

gehören insofern nicht hierher, da sie mehr der komischen, wenigstens der tändelnden Sprache angehören, als der leidenschaftlichen Sprache des bewegten Herzens.

5. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Mai 1777.

Nachbildung eines Gedichts in Percy's Ueberresten alter Dichtkunst, Thl. I. Buch II. Ballade 16., wo es die Ueberschrift hat: The friar of orders gray. Es giebt zwei Uebersetzungen davon; die eine findet sich im ersten Theile von Bodmers alt-englischen Balladen, ist aber nach der Weise dieses Uebersetzers steif und lahm und dazu untreu; die andre steht in F. H. Bothe's Volksliedern, Berlin 1795. unter der Ueberschrift: Der Mönch und die Pilgerin, und ist ziemlich treu und ganz im Versmaß des Originals. Zur Vergleichung mit Bürgers Ballade geben wir Bothe's Uebersetzung mit einigen Veränderungen:

Digitized by Google

Ein grauer Bruder wallt' hinaus,
Und zählt' sein'n Rosenkranz.
Der traf am Weg ein Mägdlein fein,
Gekleid't wie Pilger ganz.

Nun Christ mit dir, du Bruder Grau,
Sag mir, ich bitte schön,
Hast du in diesem Gotteshaus
Mein Treulieb nicht gesehn?

Woran erkennt' ich dein Treulieb
Aus andern wohl, woran?
Ach, an dem Muschelhut und Stab
Und an den Sandel-Schuhn. †)

Doch allermeist an Mien' und Blick,
Holdselig anzuschaun,
Am Flachshaar, das so süß sich lockt,
An den Augen, lieblich blau.

O Mädchen, der ist todt und hin,
O Mädchen, todt und hin,
Zu Haupt liegt grüner Rasen ihm,
Zu Füßen ihm ein Stein.

In diesen heil'gen Mauern hier
Da trauert' er lang und starb,
Oft klagend um ein Mägdlein stolz,
Deß Gunst er nie erwarb.

Da trugen ihn barfuß, in dem Sarg,
Sechs Bürschlein, jung und schlank,
Und manche Thräne floß auf's Grab,
Als er hinuntersank.

Und bist du todt, du Jüngling hold,
Und bist du todt und hin,
Starbst du aus Liebe hin zu mir,
Brich, hartes Herz von Stein.

O, weine Mägdlein, weine nicht!
Such Himmels-Labsal auf!
Laß eitlen Gram nicht ein in's Herz,
Nicht Zähren die Wangen bethaun!

Laß, heil'ger Bruder, o laß ab,
Zu tadeln meinen Gram;
Verloren hab' ich das feinste Lieb,
Das je ein Weib bekam.

Und nun, ach, nun du nicht mehr bist,
Nun wein' ich für und für.
Mit dir zu leben wünscht' ich nur,
Nun sterb' ich auch mit dir.

Wein' nicht mehr, Mägdlein, wein' nicht mehr,
Umsonst ist Gram und Trauer;
Geyflückte Veilchen blühn nicht auf,
Von keinem Frühlingsschauer.

Des Lebens Lust flieht als ein Traum,
Der Gram auch fleucht dahin.
Der Kummer macht nur schwer das Herz;
Drum heitre deinen Sinn! —

O heil'ger Bruder, sag' nicht so,
Ich bitte, sag' nicht so!
Seit mein Treulieb so starb für mich,
Wie mag ich werden froh? —

So kommt er nimmermehr zurück?
Kommt nimmermehr zurück?
Ach nein! ist todt und liegt im Grab,
Da bleibt er ewiglich.

Sein' Wange war wie Rosen roth,
Der holdste Bursch war er!
Nun ist er todt und liegt im Grab,
Ach, daß ich auch da wär!

Klag' nicht mehr, Mägdlein, klag' nicht mehr;
Die Männer wechseln immer;
Ein'n Fuß zu Land, ein'n auf der See,
Treu einer Sache nimmer.

Warst du gefällig, war er falsch,
Und ließ dich trauern, glaub' ich;
Jung Männervolk war sonder Treu,
Seit Sommerbäum' sind laubig. —

Nun, heil'ger Bruder, sag' nicht so!
Ich bitte, sag' nicht so!
Mein Lieb der trug wohl treuen Sinn;
Mit ihm wär' ich wohl froh:

Und bist du, lieber Jüngling, todt,
Und starbest so für mich?
Dann, Heimath, fahre wohl von nun,
Dann wandr' ich ewiglich!

Doch erst leg' ich den matten Leib
Auf meines Liebsten Grab;
Dreimal küß' ich das grüne Gras,
Woselbst er sank hinab. —

---

†) Dies waren die Kennzeichen eines Pilgrims. Da die vornehmsten Andachtsörter jenseits des Meeres lagen, so pflegten die Pilgrime Muscheln an ihre Hüte zu stecken, um die Absicht oder die Vollendung ihrer Wanderung anzudeuten.

Digitized by Google

Lieb Mädchen, harr' ein Weilchen hier,
An dieser Klostermauer,
Der Wind durchpfeift den Hagedorn,
Und rieseln Regenschauer.

O heil'ger Bruder, halt mich nicht!
Was bist du so voll Huld?
Kein rieselnd Regenwetter kann
Abwaschen meine Schuld.

Nun halt, lieb Mädchen, kehre um,
Und heitre deinen Blick!
Schau auf, wer steckt im grauen Rock?
Dein Liebster ist zurück.

Lieb und Verzweiflung trieb mich her,
Ich nahm das heil'ge Kleid,
Und wollte trauren Lebenslang
In Klostereinsamkeit.

Doch Gott sey Dank! mein Gnadenjahr
Ist noch nicht ganz vorbei.
Nicht länger, Liebchen, blieb' ich hier,
Wärst du mir hold und treu.

Nun, Gram fahr wohl! Willkommen, Lust
Noch einmal hier bei mir.
Nun scheidet nichts uns nimmermehr,
Nun ich dich funden hier.

Uebereinstimmung und Unterschied zwischen Bürgers Ballade und der englischen ergeben sich von selbst. Im Englischen wird der Geliebte als Pilger beschrieben; die Pilgerin begegnet dem Mönche und fragt bei ihm an, ob jener nicht im Kloster eingekehrt sey; bei Bürger sucht sie ihn im Kloster geradezu auf, und beschreibt ihn als Mönch, noch dazu als Kapuziner. Diese Veränderung ist geradezu unnöthig und scheint mir auch keine Verbesserung. Eben so ist die von Bürger eingeschobene zweite Strophe wohl nicht zu loben, denn das Geheimnis wird dadurch im voraus verrathen. Sonst folgt Bürger dem Originale Strophe für Strophe, und auch der Ton ist ganz derselbe wie im Englischen, nur daß die derben Ausdrücke gegen das Ende an Bürgern erinnern.

Man muß sich aber überhaupt wundern, daß Bürger unter so vielem Schönen in Percy's Sammlung gerade diese Ballade wählte. So vortrefflich auch das Einzelne, besonders die Selbstanklage der Jungfrau ist, als Ganzes befriedigt sie doch nicht; durch den Schluß erscheint das Frühere als eine Fopperei, und die ganze Anlage läßt dieses Ende nicht erwarten. Allein es ist auch gar keine alte Ballade, in der Form, wie Percy sie giebt. Dieser sagt selbst, daß er sie aus Bruchstücken in Shakespeare und Beaumont und Fletcher zusammengesetzt habe, und der Schluß rührt also vermuthlich von ihm her. Die Bruchstücke bei Shakespeare finden sich in Hamlet, Akt 4. Sc. 5., wo sie die wahnsinnige Ophelia absingt. Nach Schlegels Uebersetzung:

Ophelia. Wo ist die schöne Majestät von Dänemark?
Königin. Wie geht's Ophelia?
Ophelia singt: Wie erkenn' ich dein Treulieb
Vor den andern nun?
An dem Muschelhut und Stab
Und den Sandelschuhn.
Königin. Ach süßes Fräulein, wozu soll dies Lied?
Ophelia. Was beliebt? Nein, bitte, hört:
Er ist lange todt und hin,
Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Haupten ein Rasen grün,
Ihm zu Fuß ein Stein.

Digitized by Google

Königin. Aber sagt, Ophelia —
Ophelia. Bitt' euch, hört:
Sein Leichenhemd, weiß wie Schnee zu sehn —
(Der König tritt auf.)
Königin. Ach, mein Gemahl, seht hier!
Ophelia. Geziert mit Blumensegen,
Das unbethränt zu Grab mußt gehn
Von Liebesregen.
u. s. f.

Zu Ende derselben Scene, wo Ophelia hereintritt, als Laärtes und der König beisammen sind, singt Ophelia noch folgende Verse:

Sie trugen ihn auf der Bahre bloß,
Leider, ach leider,
Und manche Thrän' fiel in Grabesschoß —
Fahr wohl, meine Taube!

Und kommt er nicht mehr zurück?
Und kommt er nicht mehr zurück?
Er ist todt, o weh!
In dein Todesbett' geh',
Er kommt ja nimmer zurück.

Sein Bart war so weiß wie Schnee,
Sein Haupt dem Flachse gleich!
Er ist hin, er ist hin,
Und kein Leid bringt Gewinn;
Gott helf ihm ins Himmelreich!

---

6. Die Entführung

oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

1. „Knapp, sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß;
Ich will und muß in's Weite!"
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

Digitized by Google

2. Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammen schrak der Rittersmann,
Es packt' ihn wie mit Krallen an
Und schüttelt' ihn wie Fieber,
Hinüber und herüber. [1])

3. „Gott grüß euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her,
Zum letztenmal, beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand;
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

4. „Mord!" flucht' er laut, „bei Schwert und Spieß!
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen
Und das dir nachgeschmissen.

5. Jetzt in der Kammer zagt die Braut
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.

Str. 2. 1) Dies kann man nicht anders als ungebehrdig nennen. Warum in aller Welt erschrickt der Ritter wie ein kleines Kind?

Digitized by Google

6. „Geh, meld ihm, daß ich sterben muß!“ —
Rief sie mit tausend Zähren.
„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke, [1])
Wobei er mein gedenke!“

7. Zu Ohren braust ihm wie ein Meer
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her;
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

8. „Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen. [2])
Gottslohn, daß du mir's angesagt,
Zu hunderttausend Mahlen.
Bis [3]) wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:

Str. 6. 1) Im Englischen heißt es:

And here shee sends thee a siden scarfe.
Bedewde with many a teare,
And biddes thee sometimes thinke on her,
Who loved thee so deare.

Offenbar ist eine Schärpe auch weit schicklicher als ein Wehrgehenke; denn unter letzterem können wir uns doch weiter nichts denken als ein Degenkuppel; keine Arbeit für zarte Damenfinger.

Str. 8. 2) Soll vermuthlich bedingender Satz seyn: wenn oder falls ich dies nicht bezahlen kann. Diese Form des bedingenden Satzes ist immer zu tadeln, sobald er nicht Vordersatz ist.

3) Bis. Sächsischer Imperativ statt sey. Bürger hielt Volksausdrücke für sehr passend in der volksmäßigen Ballade, und dies muß auch jeder für richtig anerkennen, der's versteht. Nur müssen es entweder Volksausdrücke seyn, wofür die Schriftsprache nichts bieten kann, wohin wir allenfalls risch auf zählen möchten; oder

Digitized by Google

Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten.

9. Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen gegen Hieb und Stich,[1])
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts bei Sternenschein
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es wie es gehe!
Wohl oder ewig wehe!

10. Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft[2]) und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm[3]) der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

11. Drauf ließ er heim[4]) sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.

---

es muß ein in ganz Deutschland gebräuchlicher und gewöhnlicher Ausdruck seyn. Beides ist bei bis nicht der Fall, und dies steht um so unnöthiger, da der Ton der ganzen Ballade gar nicht der alterthümliche und volksmäßige ist. Bis kömmt übrigens her vom alten biren, wovon auch noch das Präsens ich bin.

Str. 9. 1) Eine sonderbare Betheurung, die ziemlich fechtermäßig oder studentenhaft herauskömmt.

Str. 10. 2) Dieser Ausdruck hätte einem Dichter nicht entfahren sollen, welcher als Grundsatz aufstellte: der Dichter müsse seine Sprachformen der lebendigsten Mundsprache entnehmen. Luft holen ist aber nimmermehr deutsch.

3) Ihm, wem? natürlich dem Rosse; grammatisch kann man es aber eher auf Ritter beziehen.

Str. 11. 4) Dies ist eigentlich falsch; denn heim ist ein Adverb des Zieles und steht nur auf die Frage wohin; auf die Frage wo setzt man stets daheim.

Digitized by Google

Herangesprengt durch Korn und Dorn[2])
Kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr:
Wohlauf! wohlan! Seyd fertig
Und meines Horns gewärtig!"

12. Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte.

13. Da horch! ein süßer Liebeston
Kam leis emporgeflogen:
„Ho, Trudchen, ho! da bin ich schon!
Risch auf, dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter."

14. Ach nein, du Herzenskarl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,

---

2) Den Ausdruck „Korn und Dorn" hat Schlegel besonders getadelt. So gar lächerlich scheint er mir nun nicht. Es ist eine Redensart, die nichts weiter sagen will, als: von allen Seiten her. Verkehrter könnte das folgende scheinen, wenn man es wörtlich nehmen will. Ein ganzes Heer Vasallen? und daraus zieht er Mann bei Mann hervor, und sagt ihm leise, was er will? Das möchte lange gedauert haben. Und warum überhaupt heimlich? Warum kann er zu seinen Mannen und auf seiner Burg nicht laut sprechen? Im Original fehlt die ganze Bestellung, und gewiß ohne Nachtheil.

Digitized by Google

Eh ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide."

15. „Ha, Kind, auf meine Rittertreu
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel, froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's zu meiner Mutter fort;
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!" —

16. „Mein Vater! — Ach, ein Reichsbaron! —
So stolz von Ehrenstamme!
Laß ab, laß ab! Wie beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme.
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen."

17. „Ha, Kind, sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West. [1])
O, zaudre nicht so lange!
Horch, Liebchen, horch! Was rührte sich?
Um Gotteswillen! Tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren!
Sonst sind wir ganz verloren."

18. Das Fräulein zagte — stand — und stand,
Es graust' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.

Str. 17. 1) Hiernach scheint es, als wollte der Ritter mit Trudchen in alle Welt reiten.

Str. 18. V. 5 — 8) Im Englischen sehr zart:

And thrice he claspde her to his breste,
And kist her tenderlie,
The teares that fell from her fair eyes
Ranne like the fountayne free.

Digitized by Google

Ach! was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne.

19. Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
Und schwang's auf den Polaken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polaken,
Und Hochburg blieb im Nacken.

20. Ach, leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen gieng verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Geldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten [1])
Dem Alten zu verrathen.

21. „Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron!
Hervor aus Bett und Kammer!
En'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand und Jammer.
Schon reitet Karl von Eichenhorst
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen."

Offenbar im Deutschen entstellt. Was soll das heißen: ein Herzen, Mund und Brust? Küßte er etwa die Brust? Dann wäre Trudchens Besorgnis nicht ungegründet gewesen. Aber der Ritter hat doch überhaupt mehr zu thun, als den Sternen ein solches Schauspiel zu geben.

Str. 20. 1) Die Thaten. Ein schwerfälliger Ausdruck; es sind ja noch gar keine Thaten geschehen, wenigstens nicht in der Mehrzahl. Es kann nur heißen: das Geschehene oder das Gehörte.

Digitized by Google

22. Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute.
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!"

23. Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da, horch! ein dumpfes Rufen, —
Und, horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen.
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ zu Trudchens Grausen
Vorbei die Lanze[1]) sausen.

24. Halt an, halt an, du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb,
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!"

25. „Das leugst du, Plump von Pommerland, [2])
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Str. 23. 1) Allerdings ist die Lanze nach Schlegels Bemerkung hier ganz am unrechten Orte; denn es geht ja nicht zum Turniere.

Str. 25. 2) Was lügt Plump? Er hat ja gar nichts behauptet, sondern nur Kampf begehrt. Im Englischen wirft Nordland dem Junker vor, er sey von schlechter Herkunft, und darauf paßt sich die Antwort: das lügst du.

Digitized by Google

26. Ach, Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel[1]) schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach[2]) und Krach
Ward rings umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

27. Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten
Der Nachtrab angeritten.

28. Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! hervor vom Hinterhalt
Hopp hopp! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf, erblickst du jene dort?

Str. 26. 1) Hier ist der Dichter ganz aus dem Costum gefallen. Der Nahme Säbel ist ein völlig modernes Wort, so wie die ganze Sache nichts rittermäßiges hat; Karl und Plump waren doch keine Husaren. Eher ließe man sich Degen gefallen, obgleich wir auch bei diesem Worte jetzt an unsere Offiziere und Professoren u. dergl. denken. Schwerter wäre das richtigste, vermuthlich wollte es der Dichter nicht setzen wegen des Mislauts: Schwerter schwingen. Aber warum denn nicht: den Stahl sie schwingen, oder eine andere Wendung?

2) Von wem soll dieses Ach gelten? Soll es von den Kämpfern ausgehen, so ist es ihrem Ritterthume zuwider; soll Trudchen es sprechen? Fast noch ärger. Das Fräulein wird doch nicht so stark seufzen, daß ringsumher das Echo wach wird. Diese Reimformel ist gewiß hier sehr zur Unzeit angebracht. Eben so steht es mit dem Hopp Hopp Str. 28.; denn was soll man sich dabei denken? Es ist ja hier gar keine Veranlassung zur Tonmahlerei, wie in der Lenore.

Digitized by Google

Sie sind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

29. Halt an, halt an und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!

30. Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gieb — Vater! — Gieb mir Trudchens Hand!
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

31. Ach Trudchen, wie voll Angst und Noth,
Verblüht' in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth
Glich einer Feueresse. [1])
Und Trudchen warf sich auf den Grund
Und rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu versöhnen.

32. „O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,

Str. 31. 1) Ein verfehltes Bild; eben so gut könnte Backofen oder Waschkessel oder warme Semmel stehen. Vermuthlich soll Z. 3. u. 4. ein Gegensatz zu Z. 1. u. 2. seyn. Trudchen todtenblaß, der Freiherr feuerroth; aber eine Feueresse ist ja nicht roth, nicht einmal heiß.

Digitized by Google

Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. [1])

33. Wie oft habt ihr auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben."

34. Der Freiherr warf sein Haupt herum
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen [2]) Backen.
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick.
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

35. Bald sanken Zorn und Ungestüm
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über.
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf,

Str. 32. 1) Dies ist wohl die Spitze aller verfehlten Ausdrücke in dieser Ballade. Kann denn Trudchen ihren Widerwillen gegen Plump nicht feiner ausdrücken? Freilich gegen die Reden des Vaters und der beiden Liebhaber gehalten, kann ihre Art zu sprechen nicht so besonders auffallen Ueberdies erscheint ihre Rede ganz lächerlich-naiv: Vor des häßlichen Junkers Bette graut ihr, wäre er aber ein artigerer Ritter gewesen, so hätte sie sich denselben wohl gefallen lassen? Der Dichter meint natürlich dies nicht; Trudchen fleht um Verzeihung, daß sie von ihrem liebenden Vater geflohen sey, nur der böse Junker sey daran Schuld; aber der Ausdruck ist in jeder Hinsicht falsch.

Str. 34. 2) Im Englischen steht: The baron he stroakt his dark-brown cheeke, also den schwarzbraunen; dunkelrauh ist wirklich ein sehr dunkler Begriff.

Digitized by Google

Und wollte schier vergehen
Vor wundersüßen Wehen.

36. „Nun wohl! verzeih mir Gott die Schuld,
So wie ich euch verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld
Empfange sie auf's neue!
In Gottes Nahmen, sey es drum!"
Hier wandt' er sich zum Ritter um — 1)
„Da! nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!

37. Komm, nimm sie hin und sey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zum Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

38. Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne denn, der auf uns sieht,
Euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!"

Str. 36. 1) Diese Zeile steht müssig da und wohl nur um des Reimes willen. Es wäre schlimm, wenn wir ohne diesen Fingerzeig nicht wüßten, daß der Baron den Ritter anredet.

Digitized by Google

6. Die Entführung.

(v. Jenner 1778.)

Auch diese Ballade ist aus Percy's Sammlung (Vol. I. Book. 1. Ball. 10.) entlehnt, wo sie den Titel führt: The child of Elle. Allein Bürgern genügte eine freie Uebersetzung, wie sie beim Bruder Graurock stattgefunden hatte, nicht mehr; er wollte den gegebenen Stoff selbstständig verarbeiten und zu seinem Eigenthume machen; ein Bestreben, das bei einem so poetischen Geiste ganz natürlich erscheinen muß. Wirklich hat ihm das englische Gedicht auch nur den Faden der Begebenheit geliehen; Wort und Ausdruck, Ton und Einfassung, kurz die ganze Darstellung gehört dem deutschen Dichter, so daß von einer Uebersetzung hier nicht mehr die Rede seyn kann. Um für diejenigen, welche das Original nicht kennen, die nöthigen Vergleichungspunkte aufzustellen, geben wir vorerst eine möglichst treue Uebersetzung der alten Ballade. *)

Der Junker von Elle.

Hoch auf dem Berg eine Feste steht,
Es schmücken sie Thürme und Wälle.
Ein junger, ein weidlicher Ritter
Wohnt dorten, der Junker von Elle.

Der Junker von Elle gieng in den Garten,
Im Garten, am Zaun er stund.
Da sah er der schönen Emmelyn Knaben
Schnell laufen unten in Thalesgrund.

Der Junker von Elle gieng ihm entgegen,
Er eilte mit schnellem Lauf;
Bald traf er der schönen Emmelyn Pagen,
Der schon den Felsen klimmte hinauf.

Christ segne dich, kleiner Page,
Dich segn' und schütze Christus der Herr!
Sprich schnell, was macht mein Fräulein?
Und bringst du mir gute Mähr?

Mein Fräulein ist in Verzweiflung;
Ihr strömt die Thräne zum Auge heraus.
Stets klagt sie die tödtliche Zwietracht
Zwischen ihrem und deinem Haus.

1) Auch Bodmer hat sie übersetzt in seinen altenglischen Balladen, wo sie unter dem Titel Emmelyne steht. Wir konnten diese Uebersetzung hier nicht geben, da sie auf der einen Seite durchaus untreu, auf der andern Seite so manches wörtlich übersetzt ist, daß wieder der Sinn darunter leidet, wie z. B. child of Elle — Junge von Elle. Die hier gelieferte Uebertragung macht auf nichts als auf Treue und Verständlichkeit Anspruch. Wer dergleichen Arbeiten versucht hat, wird wissen, daß sich ein kunstmäßig gedichtetes Werk leichter übersetzen läßt, als ein Erzeugnis der ältern, kunstlosen Poesie. Bothes Uebersetzung in dessen Volksliedern ist gut, aber ebenfalls nicht ganz treu. Sie kam mir übrigens zu spät zu Gesicht.

Digitized by Google

Hier sendet sie dir eine seidene Schärpe,
Mit mancher Zähre bethaut;
Sie bittet dich, ihrer zu denken,
Die immer dich liebte so traut.

Hier sendet sie dir den Ring von Golde,
Von ihrer Liebe die letzte Gabe,
Du sollst ihn tragen um ihretwillen,
Wenn längst schon sie ruhet im Grabe.

Denn ach, ihr zartes Herz ist gebrochen,
Ins Grab bald legt sie sich;
Einen andern Buhlen gab ihr der Vater,
Und verbot ihr, zu denken an dich.

Ihr Vater giebt sie dem groben Mann,
Dem Ritter Herrn Hanns von Nordland;
Er droht ihr, sie umzubringen,
Giebt sie ihm nicht binnen drei Tagen die Hand.

Schnell laufe zurück, du kleiner Page
Und grüße dein Fräulein von mir,
Und sag', ihr einz'ger, ihr treuer Buhle
Stirbt oder bringt Rettung ihr.

Schnell laufe zurück, du kleiner Page,
Zurück zu dem schönen Fräulein geh:
Heut Nacht würd' ich unter dem Fenster seyn,
Mir geh' es nun wohl oder weh.

Der Knabe läuft, der Knabe rennt,
Er ruht, er rastet nicht,
Bis er kommt in schön Emmelynens Gemach;
Hier knieet er nieder und spricht:

O Fräulein, ich war bei dem treuen Buhlen;
Er bietet dir seinen Gruß durch mich.
Heut Nacht will er unter dem Fenster seyn,
Will sterben oder befreien dich.

Der Tag war vergangen, die Nacht gekommen,
Und alles in tiefem Schlummer lag;
Und nur das Fräulein Emmelyne
Die saß noch weinend in ihrem Gemach.

Da hört sie des treuen Liebsten Stimme;
Leis rufet er an der Mauer hinauf:
Wach auf! Wach auf! Mein süßes Kind!
Ich bin's, dein treuer Liebster, wach auf!

Wach auf, o wach auf, mein süßes Kind!
Komm, sitz' auf dieses folgsame Thier!
Laß dich an dieser Leiter herunter,
Ich bringe dich schnell und sicher von hier.

O nein, o nein, du freundlicher Ritter,
O nein, das kann nicht geschehn.
Das brächte für immer mir bösen Leumund,
Wollt' ich allein mit dir gehn.

Digitized by Google

O Fräulein, mit einem so treuen Ritter
Magst du mit Sicherheit gehn allein.
Zu meiner Mutter will ich dich bringen,
Dort segnet uns bald ein Priester ein.

Mein Vater ist ein großer Baron,
So edelstolz und so keck;
Was würd' er sagen, wenn seine Tochter
Mit einem Ritter flöhe hinweg.

Ach, ich weiß, er rastete nimmermehr,
Sein Mahl, es schmeckte nimmer ihm gut,
Bis daß er dich, Junker von Elle, erschlüge,
Bis daß er sähe dein theures Herzblut.

O Fräulein, sitze nur erst im Sattel,
Sey nur erst die kleinste Strecke weit,
Dann fürcht' ich nicht deinen grausamen Vater,
Dann ist mir vorm Aergsten nicht leid.

O Fräulein, sitze nur erst im Sattel,
Sey nur erst aus dieser Mauern Bann,
Dann fürcht' ich nicht deinen grausamen Vater,
Nicht das Aergste, was mir begegnen kann.

Schön Emmelyn seufzte, schön Emmelyn weinte;
Ihr Herz es schlug ihr so ängstiglich;
Da faßt' er die lilien-weiße Hand
Und zog sie die Leiter herab zu sich.

Und dreimal preßt er sie an die Brust
Bedeckt sie mit zärtlichen Küssen.
Und Thränen entquollen den schönen Augen
Und rannen, gleich Wasserflüssen.

Nun hob er sie auf den sanften Zelter
Und stieg dann selbst auf sein hohes Roß,
Und schlung sein Heerhorn um den Nacken,
Und schnell entjagten sie nun dem Schloß.

Ach, alles hatte die Zofe vernommen,
Im nahen Bett, wo sie schlafen lag,
Mein Herr, der lohnt es mit vielem Golde,
So sprach sie — mein Herr es wissen mag.

Wach auf, wach auf, o edle Dame,
Wach auf, o tapfrer Baron;
Eure Tochter ist mit dem Junker von Elle
Zu Schimpf und Schanden entflohn.

Der Baron erwacht, der Baron springt auf;
Er ruft herbei seine Leute.
Und komm auch du, Herr Ritter Johann,
Deine Braut ward dem Räuber zur Beute.

Kaum war Emmelyn eine Meile geritten,
Eine Meile vom Schloß in der Weite,
Da ward sie die Mannen des Vaters gewahr,
Die sprengten schon über die Heide.

Digitized by Google

Und allen voran kam der plumpe Mann,
Der Ritter Herr Hans von Nordland:
Nun steh, nun steh, du falscher Verräther,
Das Fräulein gieb schnell von der Hand.

Denn sie ist entsprossen aus hohem Geblüt,
Ihre Mutter von gräflichem Stande.
Dir ziemt es eben, du Hurensohn,
Sie zu rauben, dem Hause zur Schande.

Was lügst du frech, Herr Ritter Johann,
Was lügst du frech von mir!
Mein Vater war Ritter, eine Gräfin die Mutter;
Nicht also steht's bei dir.

Doch sitze nun ab, mein theures Kind,
Sitz ab und halte mein Pferd;
Denn ich und der grobe Ritter erproben
Jetzt unsern Stamm mit dem Schwert.

So sitze nun ab, mein liebes Kind,
Sitz ab, nimm das Roß in Acht.
Denn ich und der grobe Ritter erproben
Jetzt unsres Armes Macht.

Schön Emmelyn seufzt', schön Emmelyn weinte,
Ihr Herz vor Angst erbebt,
Als zwischen dem Lieb und dem groben Ritter
Der blutige Kampf sich erhebt.

Der Junker von Elle er focht so gut,
Das Schwert das schwang er so kühn,
Bald hatt' er erschlagen den groben Ritter;
Zu Boden streckt er ihn hin.

Nun aber hat mit all seinen Mannen
Der Baron sich ihnen genaht.
Was soll Emmelyn das Fräulein beginnen?
Zu fliehn war da nicht Rath.

Da setzt an den Mund ihr Liebster das Horn,
Blies laut, daß es scholl umher,
Sieh da, sieh da, die reisigen Mannen,
Ueber den Hügel sprengen sie her.

Nun halte die Hand, du stolzer Baron,
Ich bitte dich, halte die Hand;
O zerreiße zwei liebende Herzen nicht,
Verknüpft durch der Liebe Band.

Dein Kind, ich lieb' es redlich und treu,
Ich lieb' es seit langer Zeit.
Ich lieb' es mit jener Liebe,
Die nie die heilige Kirche verbeut.

O segne du ein treues Paar;
Sag ja, mein will sie seyn.
Alt ist mein Haus, alt ist mein Blut,
Mein Land und Gut nicht klein.

Digitized by Google

Meine Mutter ist eines Grafen Tochter,
Mein Vater ein Ritter von edlem Haus.
Der Baron mit großem Unmuth und Zorn
Wandte den Blick und sah finster aus.

Schön Emmelyn seufzte, schön Emmelyn weinte;
Zitternd schön Emmelyn stand.
Dann fiel sie nieder auf ihre Kniee
Und faßt' ihn bei der erhobenen Hand.

Mein Herr und mein theurer Vater, verzeih,
Verzeih dem jungen Ritter und mir!
Der grobe Ritter allein ist schuld,
Daß ich so ängstlich floh vor dir.

Oft hießest du Emmelynen dein Leben,
Deinen Liebling, der Augen Licht;
O mach' in einer unseligen Stunde
Nicht deine Emmelyne zu nicht!

Der Baron er reibt seine schwarzbraune Wange,
Er wendet herum das Gesicht,
Die Thräne stolz zu verbergen,
Die aus dem Aug' ihm bricht.

Er stand, versenkt in tiefe Gedanken,
Er stand und bedachte sich;
Dann hob er schön Emmelyn auf vom Boden
Und herzte sie inniglich.

Da nimm sie, sprach er, Junker von Elle,
Er gab ihm ihre weiße Hand,
Da nimm mein einziges, liebstes Kind,
Und mit ihr mein halbes Land.

Dein Vater, im Uebermuthe der Jugend,
Redete mir an die Ehre zu laut;
Mach gut das Unrecht, das er mir that,
Mit ganzer Liebe zu deiner Braut.

Wenn du sie liebest und sie dich liebt,
So möget ihr beide glücklich seyn,
Und jetzo meinen besten Segen.
Geh', meine zärtliche Emmelyn.

Das Gedicht, von welchem unsre Uebersetzung nur ein schwaches Abbild geben kann, gehört anerkannt zu den schönsten in Percys Sammlung, und Bürgers Wahl war hier gewiß eine sehr glückliche zu nennen. Seine Ballade hat auch von jeher viel Freunde gehabt, und zwar nicht nur unter den Liebhabern, sondern selbst unter den Kennern; denn Engel stellt in seiner Poetik diese Ballade als Muster einer gut durchgeführten Handlung dar. Der einfache und doch unsre Theilnahme so sehr ansprechende Plan im Gange der Handlung, die Kraft in der Darstellung, und das Mimische, das überall durchblickt — alles dies muß den zur Bewunderung hinreißen, welcher gar nicht

Digitized by Google

weiß, daß manches davon gar nicht das Verdienst des Dichters ist, sondern sich schon im Original vorfand.

Dagegen läßt nun Schlegel in seiner Charakteristik dem Gedichte gar nichts Verdienstliches und findet es durch und durch misrathen. Einem solchen Kenner der ältern deutschen Dichtkunst und des hier zu Grunde liegenden Originals mußte es auch wirklich schmerzlich seyn, wenn über eine seiner Lieblingsdichtungen eine nach seiner Meinung rohe Faust gerathen war, und von seinem Standpunkte aus können wir ihm das stark ausgesprochene Misfallen an Bürgers Ballade nicht verargen.

Auf der andern Seite aber kann man auch behaupten, daß ohne eine bedeutende Veränderung das Gedicht keinen Eingang beim deutschen Volke würde gefunden haben. Das Anziehende des englischen Originals liegt mit in der alterthümlichen Einfalt und Naivität. Genügte es nun an einer treuen Uebersetzung, um dergleichen Stücke in Deutschland national zu machen, so müßten ja Herders Uebersetzungen es geworden seyn; dies ist aber nicht der Fall; seine Volkslieder sind fast nur den Gelehrten bekannt, während Bürgers Entführung mit allen ihren Fehlern bei Alt und Jung Eingang gefunden hat; eben deshalb, weil selbst diese Fehler aus einem an und für sich sehr richtigen Gefühle entsprungen sind.

Eigentlicher Veränderungen im Gange der Ballade finden wir vier. Zuerst fehlt bei Bürger der Anfang der alten Ballade, und dies können wir nur loben; denn die erste Strophe im Englischen steht ziemlich müßig. Zweitens treibt den Ritter die Ahnung fort, während der Junker im Englischen den Pagen kommen sieht; davon weiter unten. Drittens ist der Page in eine Zofe und die Zofe in eine Sittenmeisterin verwandelt, unter welcher sich der Dichter vermuthlich eine französische Gouvernante dachte. Die erste Umwandlung ist gewiß zu billigen; denn der Page eines deutschen Fräuleins wäre undeutsch. Die Sittenmeisterin könnten wir entbehren. Freilich ist die Zofe schon vorweg als Vertraute des Fräuleins aufgeführt; aber kann denn dieses nicht zwei Zofen haben? Und könnte man nicht fragen: Wenn die Sittenmeisterin alles hört, warum verhindert sie die Entführung nicht? Die vierte Veränderung betrifft die Bestellung der Vasallen, wovon wir schon in der Anmerkung gesprochen haben. — Andere Abweichungen vom Original sind: Im Englischen erfahren wir die Feindschaft beider Häuser gleich im Anfang, im Deutschen erst am Ende; im Englischen zeigt der Junker nicht auf seine Vasallen; im Deutschen droht er dem Alten damit. Beide Abweichungen gereichen der deutschen Ballade gewiß nicht zum Vortheil.

Allein alles bisher Gerügte kann bloß der als Mängel empfinden, welcher das englische Original kennt. Ein Fehler an und für sich aber ist der rohe Ton, der von den meisten Personen geführt wird, und oft an die Ritterromane und Ritterschauspiele erinnert, welche zu des Dichters Zeiten im Schwunge giengen; wie denn gleich die Ueberschrift dem Titel eines Romans ähnlich klingt. Der Vater wird

Digitized by Google

zum wahren Kannibalen, der eben so gut bei „Schlenkert und Spieß!“ als bei „Schwert und Spieß!“ fluchen könnte. Selbst sprachlich liegt in dem „dir vorgeschmissen“ etwas sehr Gemeines, indem die edle Sprache bekanntlich diesen Ausdruck meidet.

Des Dichters Lenore hatte durch die ihr inwohnende Kraft alle empfänglichen Gemüther in Bewegung gesetzt; er glaubte, wieder etwas ähnliches liefern zu müssen, und trug nun unglücklicherweise den dort herrschenden Ton auf diesen Gegenstand von ganz andrer Art über, so daß anstatt der Kraft Rohheit erscheinen mußte. Die äußere Verwandtschaft mit der Lenore läßt sich durch das ganze Gedicht durchführen. Schon das Versmaß der Lenore, für leidenschaftliche Lagen sehr passend, finden wir hier wieder. Lenore fährt ängstlich aus dem Traume auf, den Ritter peitscht böse Ahnung fort; Lenore verzweifelt über den Tod des Geliebten, der Ritter über die Nachricht der Zofe, die freilich gar nicht so entsetzlich ist. An Lenoren erinnern ferner die Formeln Hopp Hopp, Ach Krach u. s. w. die sich ebenfalls hierher nicht passen.

Das Zarte hingegen, welches die Lenore hat, suchen wir, wenigstens in der ersten Hälfte, in der Entführung vergebens, und dies fällt um so mehr dem Dichter zur Last, da es dem englischen Original nicht mangelt. Die zweite Hälfte der deutschen Ballade hat weniger Veränderungen mitgebracht und enthält überhaupt weniger Störendes.

In einem Stücke jedoch müssen wir der deutschen Ballade unbedingt den Vorzug vor der englischen geben; nähmlich hinsichtlich der weit lebendigern und anschaulichern Darstellung der Personen und Handlungen, die oft ganz mimisch wird. Bedeutend tritt der Unterschied hervor bei Str. 21. 22. und von Str. 29. bis zu Ende. Und eben diese Lebendigkeit ist es wohl, die dem Gedichte stets einen Platz unter den Lieblingsballaden der Deutschen bewahren wird.

---

7. Der Kaiser und der Abt.

1. Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig! —
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig; [1])

Str. 1. 1) Kurrig, ein am Harze sehr gebräuchliches Wort; ungefähr so viel als: zum Zorne geneigt, aufbrausend; man sagt es besonders vom Zorne des Truthahns. Bürger braucht es auch im Jungfernraube:

Sollt' er wohl kurrig seyn?
Sprach sie zu ihrer Amme.
Er gleicht ja einem Lamme.

Digitized by Google

Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr.
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

2. Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen. [1])
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. Doch däucht mir daneben, Euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten, wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein, [2])
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Str. 3. 1) Auf pflegen muß man natürlich das sich aus dem Vorhergehenden mit beziehen.

Str. 8. 2) Wardein ist derjenige Beamte beim Bergwesen oder bei der Münze, der den Gehalt des Erzes zu schätzen hat. Das Wort

Digitized by Google

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.[1])

11. Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seyd Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."[2])

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß[3]) sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

---

stammt entweder von Guardiano oder vom altdeutschen werden (würdigen). Der Abt soll dem Kaiser also nicht bloß sagen, wie viel dieser überhaupt werth sey, sondern wie hoch er mit Krone, Scepter u. s. w. ihn schätze.

Str. 10. 1) Hier in der alten Bedeutung, nach welcher es oft in der Bibel vorkömmt, z. B. Matth. 5. 18. Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Titel vom Gesetz. — Ich glaube gar nicht, daß dieses Titel mit dem Titel in unsrer gewöhnlichen Bedeutung ein und dasselbe Wort ist; letzteres ist das lateinische titulus, jenes aber scheint mir das Diminutiv von deut (düt), daher auch wohl die ältere Schreibart Tüttel; in einigen Gegenden Sachsens ist Titel oder Titchen ein Schmeichelwörtchen, das Männer besonders ihren Frauen geben. — Bürgers Satzverbindung ist etwas undeutlich, und besonders das Bindewort allein zu tadeln. Das Errathen der Gedanken und die Falschheit derselben stehen ja nicht im Verhältnisse des Gegensatzes, aber ließe man sich eher gefallen, da es oft ohne Bedeutung einen Satz an den andern knüpft.

St. 11. 2) Dieses Eselreiten war in der alten Zeit eine beschimpfende Strafe, und wurde denjenigen auferlegt, die ihres Amtes nicht gut warteten, unter andern auch Ehemännern, die sich den Zügel aus der Hand reißen und sich von ihren Weibern schlagen ließen.

Str. 12. 3) Zerspleißen anstatt des sonst gewöhnlichen zersplittern.

Digitized by Google

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf.
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther, [1])
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt Ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen. [2])
Maria und Joseph! Wie hotzelt [3]) Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan seyn!"

17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Str. 15. 1) Diese Anspielung auf den Helden des Göthischen Romans ist zu tadeln. Auch ist des Reimes wegen nun die in dieser Bedeutung ungebräuchliche Mehrheitsform Oerter da anstatt Orte. Man sagt wohl allenfalls feste Oerter, aber nie Oerter im Walde. Komischen Eindruck macht die Vergleichung des Abtes mit dem liebesüchtigen Werther allerdings. Der Dichter giebt übrigens dadurch leise zu verstehen, daß der Abt sich habe vor Verzweiflung umbringen wollen; daher trifft ihn auch Bendix am Felsenabhange, am Abgrunde an, in welchen sich der Abt unfehlbar stürzen wollte.

St. 16. 2) Dies ist eigentlich falsch; denn die Schemen schwinden nicht dahin, sondern sind schon dahin geschwunden; man muß sich entweder denken: ihr werdet wie ein Schemen, oder: ihr schwindet dahin zum Schemen.

3) Hotzeln, d. i. einschrumpfen; man sagt es besonders von den gedörrten Pflaumen, die in einigen Gegenden Sachsens selbst Hotzeln genannt werden.

Digitized by Google

18. Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn?

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

22. „Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,[1])
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."[2])

24. Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

St. 22. 1) Diese Verbindung ist falsch und unsymmetrisch; es muß durchaus heißen: Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen, Eu'r Kleid, oder: und Eu'r Kleid. In der Form, wie es hier steht, kömmt es so heraus, als wären Kreuzchen und Kleid eins.

Str. 23. 2) Nähmlich Mutterwitz. Die ganze Strophe drückt den Gegensatz zwischen todter Gelehrsamkeit und gesundem Menschenverstande sehr gut aus.

Digitized by Google

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate: [1])
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag seyn?" —

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, [2]) so sehr Ihr auch pochet und prachert, [3])
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder werth seyn." —

27. „Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet, [4])
Und stets sie in einerlei Tempo [5]) begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

Str. 25. 1) „Im Ornate" kann als beigeordnet dem Scepter und Krone gedacht werden: Er prangte mit Scepter und Krone und im vollen Ornate; oder ersteres als Apposition des letztern, so daß Scepter und Krone selbst der Hauptornat wären. Er prangte im Ornate, nähmlich mit Scepter und Krone.

Str. 26. 2) Fast in allen Chrestomathieen, wo der Kaiser und der Abt sich befindet, steht: drum geb' ich; also der Indikativ; Hans Bendix will aber nicht sagen: ich gebe, denn dies wäre unhöflich; sondern: ich würde geben, wenn ihr verkäuflich wäret.

3) Prachern, die Wiederholungs- oder Verstärkungsform von prangen: sehr prangen. — In wie großer Pracht ihr auch da sitzt.

Str. 29. 4) Eigentlich fortreitet.

5) Bekanntlich das Maß der Geschwindigkeit in einem Musikstücke. Fast ist der Ausdruck aber für den guten Hans Bendix zu gelehrt.

Digitized by Google

30. „Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!"

32. „Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen." —
„Ganz recht! und [1]) das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trieget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen? [2])
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe. [3])
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!

Str. 30. Dieser Witz des Kaisers, der Bürgern ganz angehört und völlig im Geiste des Ganzen ist, will wohl verstanden seyn. Hans Bendix sagt: Wenn ihr früh mit der Sonne sattelt, so seyd ihr in vierundzwanzig Stunden herum; aber ihr müßt immer auch gleichen Schritt mit der Sonne halten. „Richtig, sagt der Kaiser, du hast guten Hafer für deine Pferde, damit sie so schnell laufen als die Sonne; mit Wenn und mit Aber speisest du sie, und nun laufen sie freilich schnell. Auf diese Weise hat der, welcher das Wenn und das Aber zuerst gebraucht hat, aus Häckerling Gold machen können." Häckerling ist das Kurzfutter der Schweizer.

Str. 32. 1) Für und wäre hier aber unstreitig richtiger. Der Kaiser will ja sagen: Das denke ich allerdings; aber das ist ja etwas wahres.

Str. 33. 2) Warum der Dichter gerade den Abt von St. Gallen genommen, läßt sich nicht wohl begreifen. Die früheren Aebte von St. Gallen waren weder so ohnmächtige Menschen, noch so faule Bäuche, daß sich der Schwank zu ihnen schickte.

Str. 34. 3) Fischerring (Petri Ring) und Bischofsstab waren die Insignien eines Fürstabtes.

Digitized by Google

Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ärnten, so muß man auch sä'n." —

35. Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein."

36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seyd Ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon."

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle. [1])
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert! [2])

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot, [3])
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Str. 38. 1) Du bist eben so brav als gescheid.
2) Panisbrief, eine Zwitterform aus Panis (Brot) und Brief zusammengeknetet; aber immer Panisbrief ausgesprochen, wie auch hier das Versmaß es fordert. So nannte man zu den Zeiten des deutschen Reiches eine Anweisung, die der Kaiser jemanden auf eine Pfründe geben konnte.

Str. 39. 3) Grammatisch falsch. Sein, als eigentlich rückwirkendes Fürwort, bezieht sich hier strenggenommen auf den Abt, so wie das folgende: „bis an seinen sanftseligen Tod." Freilich ist hieran der Mangel unserer Sprache Schuld, die kein besitzanzeigendes Fürwort von er getrieben und den Genetiv von er verloren hat. Doch könnte hier recht gut der Accusativ ohne alle Zweideutigkeit stehen: „Der Abt soll ihn pflegen."

Digitized by Google

7. Der Kaiser und der Abt.

(v. J. 1784.)

Ebenfalls nach einer in Percys Sammlung befindlichen alten Ballade: King John and the Abbot of Canterbury (Percys Reliques Vol. II. Book III. Bal. 7.) Hier hat Bürger noch weit mehr geändert als in der Entführung; zugesetzt, weggelassen, und die Hauptpersonen, so wie manches in der Fabel selbst, völlig anders dargestellt. Auch ist die deutsche Ballade um 12 Strophen länger, obgleich Vers- u. Strophenmaß beibehalten sind.

Ohne Widerrede hat aber der Schwank durch Bürgers Darstellung sehr gewonnen. Alles ist runder, schnurriger, friedlicher geworden, und die vom Dichter hineingebrachten Scherze und Späße passen ganz zum Tone des Ganzen. Im Englischen ist König Johann ein Tyrann, der Abt aber ein stolzer, üppiger Mann.

An ancient story Ile tell you anon
Of a notable prince, that was called King John,
And he ruled England with maine and with might,
Jor he did great wrong, and maintein'd little right.

And Ile tell you a story, a story so merrye,
Concerning the Abot of Canterburye;
How for his house — keeping, and high renowne,
They rode poste for him to fair London towne.

An hundred men, the king did heare say,
The abbot kept in his house every day;
And fifty golde chaynes, without any doubt,
In velvet coates waited the abbot about.

Der König läßt nun den Abt nach London rufen, anstatt daß bei Bürger der Kaiser zufällig vor der Abtei vorbeireitet und lacht: Zur glücklichen Stunde! Der König giebt dem Abte die Fragen auf, und droht ihm mit dem Tode im Falle der Nichtbeantwortung. Die komische Schilderung der Angst und Verlegenheit des Abtes fehlt ganz; dagegen reitet er selbst nach Cambridge und Oxfort; auf dem Heimwege trifft er den Schäfer, der ihn aber nicht wegen seines übeln Aussehens bedauert, sondern nach Neuigkeiten vom Hofe fragt. Der Abt erzählt seine Noth; der Schäfer bietet sich als Stellvertreter an, und stützt sich hier besonders auf seine Aehnlichkeit mit dem Abte, etwas, das Bürger wohl mit hätte aufnehmen sollen, das man aber doch gern hingiebt für Bendixens spaßhafte Reden. Bei den Antworten geht es viel kürzer her; besonders fehlt der köstliche Spaß Str. 30., und auch das Ende ist sehr kurz. *)

*) Bodmer hat in seinen altenglischen Balladen auch: „Der König Jo-

Digitized by Google

Das Aechtkomische liegt bei Bürger besonders in dem Grunde der Feindschaft, und wir gönnen dem faulen Abte recht gern die Neckerei, die der kaiserliche Kriegsheld mit ihm treibt, freuen uns aber auch über seine Begnadigung. Es ist hier der alte Gegensatz zwischen Ritterstand und Geistlichkeit kurz, aber trefflich geschildert, und da alles so friedlich und gutmüthig abläuft, so sind wir völlig zufrieden gestellt. Ferner ist aber auch die ganze Darstellung komisch. Es ist nicht nöthig, diese ins Einzelne zu verfolgen, sie legt sich von selbst dar. Alles ist aus einem Gusse, alles aus dem einfachsten Volksausdrucke genommen:

Oft hatt' er kaum Schwarzbrot zu Wasser und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch bleiben.

Oder:

Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!

Sehr komisch ist es, wenn der Abt in seiner Wiederholung der Fragen bei jeder das mit wiederholt, was der Kaiser hinzugefügt hat, aber natürlich es ganz anders wendet, z. B.

Der Kaiser: Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.
Der Abt: Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Der Kaiser wendet es bei der dritten Wiederholung wieder anders:

Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?

Die drei komischen Charaktere sind sehr individuell gehalten; besonders charakteristisch ist Hans Bendixens Sucht, in Sprichwörtern zu reden. Der Abt hat etwas Gutmüthiges an sich, welches verhindert, daß man ihm gram wird; er wird von seinen Leuten geliebt, dies drückt sich unverkennbar in des Schäfers Anrede aus.

Der Stoff zu diesem Schwanke ist uralt, und es verlohnt sich wohl der Mühe, etwas länger dabei zu verweilen. Schon das englische Gedicht, wie es Percy mittheilt, ist Umarbeitung eines weit älteren, welches Joseph Ritson bekannt gemacht hat in A select Collection of english songs. Lond. 813. Ein andrer Text mit demselben Stoffe rückt die Scene bis zu König Alfred zurück. (Abgedruckt in Historical Ballads.)

Bereits bei den Griechen finden wir Räthselaufgaben ähnlicher Art. So in Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen (Moral. Schrif-

---

hann und der Abt von Canrelburg" übersetzt; allein durchaus nicht treu, so daß man das Original nicht wieder erkennt. Schon die Veränderung der derben Anapästen mit ihren platten Reimen in ziemlich holperige Jamben mit gekreuzten Reimen ist zu tadeln.

Digitized by Google

ten Thl. 1.) von Kap. 6—10. König Amasis von Aegypten hat mit dem König von Aethiopien einen Wettstreit des Scharfsinns. Dieser hat ihm auferlegt, das Meer auszutrinken. Löst er die Aufgabe, so soll er viele Dörfer und Städte Aethiopiens erhalten; löst er sie nicht, so soll er die Städte bei Elephantine abtreten. Er schickt nun den Miloxenus an den weisen Bias, um sich bey diesem Raths zu erholen. Bias befindet sich mit den andern Weisen gerade bei Periander, und giebt dem Amasis den Rath, er solle vom Aethiopier verlangen, daß dieser erst alle ins Meer laufende Flüsse verstopfe, denn es sey doch nur um die gegenwärtige Masse Wassers zu thun, nicht um die zukünftige.

Miloxenus erzählt nun, welche Aufgaben Amasis vorher dem Aethiopier zum Lösen vorgelegt habe. Dieser sollte ihm nähmlich nennen: das Aelteste, das Schönste, das Größeste, das Weiseste, das Gemeinschaftlichste, das Nützlichste, das Schädlichste, das Stärkste und das Leichteste. Der Aethiopier hatte diese Fragen so beantwortet: Was ist das Aelteste? Die Zeit. Was das Größeste? Die Welt. Was das Weiseste? Die Wahrheit. Was das Schönste? Das Licht. Was das Gemeinschaftlichste? Der Tod. Was das Nützlichste? Die Gottheit. Was das Schädlichste? Der Teufel. Was das Stärkste? Der Zufall. Was das Leichteste? Das Angenehme. — Diese Antworten hatte Amasis zum Theil sehr ungenügend gefunden; der beim Gastmahle befindliche Thales tadelt sie aber insgesammt und giebt andre, allerdings weit sinnreichere Lösungen.

Nähmlich:

1) Was ist das Aelteste? Die Gottheit, denn sie ist unerschaffen.
2) Das Größeste? Der Raum; die Welt umfaßt alle Dinge, der Raum aber die Welt.
3) Das Schönste? Die Welt; denn in ihr ist alles Schöne.
4) Das Weiseste? Die Zeit; denn sie hat schon das Eine erfunden, und das Andere wird sie noch erfinden.
5) Das Gemeinschaftlichste? Die Hoffnung; jeder besitzt sie.
6) Das Nützlichste? Die Tugend; sie macht alles andre durch einen guten Gebrauch nützlich.
7) Das Schädlichste? Das Laster; wo es ist, beschädigt es fast alles.
8) Das Stärkste? Die Nothwendigkeit; sie ist allein unüberwindlich.
9) Das Leichteste? Das Naturgemäße; denn selbst der Genüsse wird man öfters müde.

Plutarch schöpfte vermuthlich aus morgenländischen Ueberlieferungen; wenigstens finden wir vieles im Gastmahle Vorkommende in einer arabischen Erzählung, die von Agub ins Französische übertragen und in die neue deutsche Uebersetzung der Tausend und einen

Digitized by Google

Nacht aufgenommen worden ist (Breslau bei Max), wo sie sich im dreizehnten Bande unter dem Titel: „Geschichte des weisen Heykar“ findet. Inhalt und Sprache bezeugen ihr hohes Alter; auch beginnt sie gleich mit den Worten: „Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellen.

König Sanherib von Assyrien erhält von dem ägyptischen Pharao folgenden Brief: „Heil und Ehre dem König Sanherib! Aegypten „ist die Mutter der Welt; alle Völker nennen seine Baue Wunder„werke; ich nun will noch weiter gehen als die Pharaonen, meine „Vorfahren, und einen Pallast zwischen Himmel und Erde bauen. Fin„det sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, der dieses „Wunderwerk ausführen und zugleich ohne Anstoß die schwierigsten „Fragen auflösen könnte, so sende ihn mir. Ich verspreche dir dafür „die Einkünfte Aegyptens von drei Jahren; wo nicht, so sollst du mir „die Einkünfte Assyriens von drei Jahren entrichten.“

Sanherib beruft seine Großen; keiner macht sich anheischig, die Aufgabe zu lösen, und den weisen Heykar, seinen treuen Minister hat er, durch Verleumder hinters Licht geführt, tödten lassen. Endlich entdeckt sich, daß Heykar noch lebt; dieser verspricht dem Könige, ihm aus der Noth zu helfen. Darauf richtet er zwei große Adler ab, die in hölzernen Kästen zwei Knaben in die Höhe führen müssen, welche die Baumeister vorstellen sollen. Nun reist er nach Aegypten; hier löst er mehrere Fragen und Aufgaben. Eine darunter gehört ganz in den Bereich unseres Schwankes. Pharao verlangt nähmlich von Heykar, ihm etwas kund zu thun, was weder er noch seine Hofleute jemals gehört hätten. Heykar schreibt einen Brief im Nahmen Sanheribs, worin letztrer den Pharao um eine angebliche Schuld von einer ungeheuren Summe mahnt. Von dieser Schuld hat noch niemand etwas gehört u. s. w. *)

Fast das Gleiche enthält das fabelhafte Leben Aesops vom Mönch Planudes, der also vermuthlich aus morgenländischen Quellen schöpfte. Aesop ist beim babylonischen Könige Lycerus, und an diesen thut der Aegypter Nectanabo jene sonderbare Forderungen, die Aesop für den König erfüllt. Auch das Austrinken des Meeres kommt bei Planudes vor, ganz wie im Plutarch.

In diesen alten Mährchen findet sich nun wohl die Rettung aus Verlegenheit durch Auflösung schwieriger Fragen; aber es fehlt ganz der Gegensatz unseres Schwanks, nähmlich der zwischen Ritter und Geistlichen, zwischen die der gemeine Menschenverstand als Vermittler

---

*) Das Mährchen ist auch übersetzt in der blauen Bibliothek aller Nationen Bd. 6. unter dem Titel: König Sinkarib und seine beiden Wessire. Die Uebersetzung ist nach Chavis und Cazottes Ergänzung der 1001 Nacht, welche bekanntlich dem arabischen Original viel genommen und hinzugesetzt hat.

Digitized by Google

ler tritt, um aus der Noth zu helfen. König steht hier gegen König. Dagegen tritt die Würde des Weisen im Gegensatze der Macht auf: Bias, Heykar, Aesop. — Weder der eine noch der andere Gegensatz findet sich in zwei altdeutschen Gestalten des Mährchens, daher wir diese für die schwächsten halten müssen. Wir meinen den Pfaff Amys und den Eulenspiegel.

Pfaff Amys ist ein altdeutsches Gedicht und schon mehrmals abgedruckt, zuletzt im Coloczaer Codex altdeutscher Gedichte; herausgegeben von Mailath u. Köffinger. Pesth 1817. 8. Pfaff Amys wohnt in England in der Stadt Tramys. Sein Bischof ist ihm feind wegen seiner Freigebigkeit; er soll ihm eine Summe bezahlen oder abgesetzt werden. Amys besteht auf einer Prüfung, und diese erfolgt nun in fünf Fragen:

1) Wie viel Wasser ist im Meere? Die Antwort ist:

„Sie ist ein fuder," sprach er.
Der bischof sprach: „nu sagt, wer
Gestet uch des, den zeiget mir."
Der pfaffe sprach: „Daz must ir,
Ich leuge nicht als umb ein har;
Und dunket ez uch niht recht war,
Die wazzer, die darin gen
Die heizet mir alle stille sten;
Ich mizze (meße) und laz uch sehen,
Daz ir nach mir muzet iehen (bejahen).

2) Wie manchen Tag ist's von Adam bis jetzt?

Der sint siben, so sprach er,
Also die ende haben genumen,
So siht man aber siben kumen,
Wie lange ouch die werlt ste,
Ir wirt ouch minner noch me.

3) Wo ist die Mitte des Erdreichs? Antw. In der Kirche, wo wir sind. Heißet eure Knechte nur mit einem Seile messen auf beiden Seiten.

4) Wie weit ist von der Erde zum Himmel? Antw. So weit, daß man es gerade hört, wenn einer herunter ruft. Glaubet ihrs nicht, so steigt hinauf, und ich will hinauf rufen.

5) Wie breit ist der Himmel? Antw. Tausend Lachter und tausend Ellen. Nur muß man die Sonne, den Mond und die Sterne abrechnen.

Dieselben Fragen thut der Rektor der Universität Prag an Eulenspiegeln, da dieser Collegien lesen will. Hier ist also von einem Gegensatze nicht die Rede. Alle Gegensätze aber, wie in unsrer Ballade, finden wir in der Novellensammlung des Italieners Sacchetti; nur sind die Antworten etwas plump. Dem Herzog Bernabo von Mailand hat ein reicher Abt zwei Doggen nicht recht gehalten, so daß sie räudig

Digitized by Google

werden. Bernabo verlangt eine Buße an Geld oder die Beantwortung von vier Fragen, nähmlich: 1) Wie weit ist es bis zum Himmel? 2) Wie viel Wasser ist im Meere? 3) Was machen sie in der Hölle? 4) Wie viel bin ich werth? — Er giebt ihm einen Tag Frist; auf dem Heimwege begegnet dem geängsteten Abte sein Müller; er erzählt ihm seine Noth, und der Müller erbietet, sich alles zu beantworten. Am folgenden Morgen geht er zum Herzoge, als Abt verkleidet. Auf die erste Frage antwortet er: 36 Millionen u. 854072½ Meilen und 22 Schritte; wollt ihr's nicht glauben, so laßt es messen. Zweitens: Wie viel Wasser ist im Meer? 25982 Millionen Stückfaß, sieben Anker, zwölf Kannen und zwei Becher; laßt den Anker holen und messen. Drittens: Was machen sie in der Hölle? Sie köpfen, viertheilen, zwicken und hängen gerade eben so, wie ihr es hier macht. Ich habe einen gesprochen, der dort gewesen ist; wollt ihr's nicht glauben, so schickt hin. Auf die vierte Frage dieselbe Antwort wie in unserer Ballade. Der Herzog vermuthet nun, daß der Antwortende nicht der Abt sey. Der Müller gesteht alles, und der Herzog macht ihn nun zum Abte.

Anziehender ist die Sache erzählt in Pauli's Schimpf und Ernst.

Ein Säwhirt wird Apt durch drei Fragen.

Ein Apt hatte einen Edelman zu einem Kastenvogt, der war dem Apt nicht hold, kundte doch keine Ursach wider ihn finden. Beschicket den Apt und sagte zu ihm: Münch, du solt mir drei Fragen verantworten in dreien Tagen. Zu dem ersten soltu mir sagen, Was du von mir haltest. Zu dem andern, Wo es mitten auf dem Ertrich sei. Zu dem dritten, Wie weit Glück und Unglück von einnander sei. Verantwortestu die drei Fragen nicht, so solt du kein Apt mehr sein.

Der Apt war traurig, kame heim, ginge auf das Feld spacieren, und kame zu einem Säwhirten, der sprach: Herr, ihr seit gar traurig, was brist euch? Der Apt sprach: Das mir anligt, kanstu mir nicht wenden. Der Säwhirt saget: Wer weiß es, sagt mirs. — Der Abt sagts ihm: die dreien fragen muß ich verantworten. Der Hirt sprach: Herr, seit guter Dinge und frölich, die Fragen will ich wol verantworten. Wenn der Tag kompt, so legt mir die Kutten an. — Der Tag kame, der Apt schicket den Hirten dar in seinem Namen. Der Edelman sprach:

Eptlin, bistu hie? — Ja, Juncker, sprach der Hirt ins Apts Kleid. — Wolan, was sagst du auf die erste Frag? Was haltestu von mir? — Der Apt sprach: Juncker, ich schetze euch für 28 Pfenninge. — Der Juncker sagt: Nit besser? — Der Apt sagt: Nein. — Der Juncker sagt: Warumb? — Der Apt sprach: Darumb, Christus ward für 30 Pfenning gegeben, so achte ich den Kaiser für 29 Pfenning, und euch für 28 Pfenning. — Ist wol verantwort. Auff die ander Frag: Wo ists mitten auf dem Ertrich? — Der Apt sprach: Mein Gottshaus ist mitten auf dem Ertrich. Wölt ihr mirs nit glau-

Digitized by Google

ben, so messet es aus. — Auff die dritt Frag: Wie weit ist Glück und Unglück von einander? — Der Apt sprach: Nit weiter dann über Nacht. Dann gestern war ich ein Säwhirt, heut bin ich ein Apt. — Der Juncker sprach: Bei meynem Eyd, so mustu Apt bleiben. Und blib auch also Apt. Er hielte aber den alten Apt auch in Ehren, als billig war."

In Ungarn geht dieselbe Sage vom Schulmeister von Czinkola, (S. Aurora. Tasch. f. 1827. Wien) und auch hier ist ein Müller der Aushelfer. Der Schulmeister steht im Rufe der Zauberei und Sterndeuterei. Der Edelmann läßt ihn rufen und legt ihm auf, vier Dinge zu rathen; könne er dies nicht, so wolle er ihn auspeitschen lassen. Die Fragen sind: 1) Wo ist der Mittelpunkt der Erde? 2) Wie viel bin ich werth? 3) Was denke ich? 4) Was glaube ich? Der Schulmeister will seine Bücher nachschlagen; auf dem Heimwege begegnet ihm der Müller, der sich als Stellvertreter anbietet. Am andern Tage erscheint er als Schulmeister vor dem Edelmann. Die Antworten auf die beiden ersten Fragen sind wie im Pfaff Amis und in unsrer Ballade. Die dritte Antwort: Ihr denkt mehr auf Euern Nutzen als auf meinen; die vierte: Ihr glaubt, ich sey der Schulmeister u. s. w.

Ganz originell und unabhängig von andern bekannten Formen der Sage, aber mit einer sonderbaren Wendung erzählt Burkard Waldis den Schwank als Fabel. S. Burkard Waldis Esopus ganz new gemacht vnnd in Reimen gefaßt ꝛc. 1557. 8. Buch III. Fab. 92. Wieder abgedruckt in den Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier v. Zacharia, herausg. v. Eschenburg. Bürger kannte die Fabel von Burkard Waldis ohne Zweifel und hat ihm vielleicht einige Zusätze zu danken. Sie verdient hier ganz abgedruckt zu werden.

Wie ein Sewhirt zum Apt wirdt.

Da sagt man von eim Gierten Gsellen,
Der thet nach Künsten fleissig stellen
Vnd sich denselben gar ergab
Das er verzert sein gut vnd hab,
Biß er zu letsten gar erarmbt
Doch fandt niemandt dens het erbarmt
Der jm solchs thet mit hilff vergüten
Biß er zuletst der Sew must hüten,
Da war ein Fürst im selben Landt
Dem stieß ein vnfall an die handt
Das er bedorfft einr großen Summen
Doch wißt ers nit all zu bekommen,
Wiewol ers weit zusamen schrabt,
Er het im Landt ein reichen Apt,
Der het gantz ruhlich lang gehauset
Den langt er an vmb etlich tausent,
Des wegert sich der Münch zum theyl
Zeigt an den gbrechen vnd den feyhl, 1)

1) Fehl, Mangel, Unvermögen des Klosters.

Digitized by Google

Hoch allegiert des Klösters not,
Zum halben theyl sich doch erbot,
Da sprach der Fürst, hör was ich sag
Wil dir fürlegen etlich frag,
So du mich kanst in dreien tagen
Wol berichten derselben fragen,
Erlaß ich dir der bstimmten schulden
Für jede frage tausent gulden,
Erstlich sag mir on argelist,
Wie weit hinauff ghen Himmel ist,
Zum andern sag mir auch gut rundt
Wie tieff da sey des Meeres grundt,
Auch wie viel küffen must machen lassen
Das grosse Meer darinn zu fassen.
Vnd diß soll sein das vierdte Stück,
Wie weit vom Vnglück sey das Glück,
Nun war dem Fürsten wol bewust
Das doch der Apt (wiewol er sust 1)
Reich war, vnd grosser Prelatur)
An weißheit war ein grober Bur,
(Wie sie auch jetzt zu vnsern zeiten
Künnen nur schlemmen, jagen, reiten)
Solch hohe frag nicht wurd aufflösen
Darumb wolt er jn also bedösen, 2)
Der Apt (wiewol ers thet nit gern)
Doch mußt zu gfallen seinem Herrn
Annemen die bestimpten ratzol 3)
Welch jm nit bhagten allzuwol,
Vnd machten jm ein groß beschwern
Wust sich derhalb auch nit zu kern. 4)
Bey seinen Brüdern suchten rath
Da war keiner in höherm Grad,
Gelerter denn der Abt daselb
Zu seiner Art fant er kein Helb, 5)
Für grossem leydt ins Veldt spaciert
On gfehr wirdts gwar der Sewhirt,
Er kam, und neigt sich gegen jm,
Sprach, gnediger Herr, wie ich vernim
Seit jr nit frölich wie jr pflegen,
Sagt mir, woran ists euch gelegen,
Der Apt sprach, wenn ich dirs schon klagt
Dauon lang schwatzet, und viel sagt
So bistu doch der Mann zwar nit
Der mir köndt rathen etwan mit,
Wenn ich zu Cöln jetzt wer am Rhein
Da die Magistri nostri 6) sein

1) sonst.
2) betäuben (tosen), verwirren.
3) Räthsel.
4) kehren, helfen.
5) Handhabe, Stiel. Er findet keinen Stiel zu seiner Art, eine altdeutsche Redensart.
6) Magister noster, einer der auf der Akademie selbst Magister geworden ist und Collegiest liest.

Digitized by Google

Tausend gülden ließ ichs mich kosten
Weyß aber jetzt kein solchen Possen,
Der mir die sach so baldt bestellt.
Das Unglück für der Thür da helt
Wo ich morgen nit antwort breng
Werden mir alle löcher zeng,
Beschetzt werd vmb viel tausent Thaler
So wird mein statt vnd herrschafft schmaler,
Derhalben mag ich jetzt wol trawren
Ich stieß den Kopff schier an die Mauren,
Der Sewhirt sprach, damit fahr schon
Wer weyß ob ich euch helfen kan,
Da sprach der Apt, schweig du des nun
Solch ding ist nicht von deinem thun,
Er sprach, Herr seit nit so verrucht,
Was thet ein ding doch vnuersucht?
Bitt, wölt der demut euch erwegen
Mir etwas von der sach fürlegen,
Es sein wol ehe (ob ichs nit rieth)
Vergebens so viel wort verschütt.
Der Abt hub an, verzelt jms gar
Wies jm beim Fürsten gangen war,
Vnd wie die fragen warn gerüst
Drauff er gar nit zu antworten wißt,
Er sprach, wenn jr mir folgen wolt
Der sorg jr baldt loß werden solt,
Vnd euch eins gringen vnderwinden
Ließt euch in meinen kleidern finden,
Mich wider in die ewr verkapt
So wolt ich morgen wie ein Apt
Vor dem Fürsten von ewrent wegen
Antwort geben, er solt sich segnen,
Vnd solt leicht wenn jr das jetzt theten
Etlich tausent damit erretten,
Vnd geben mir ein klein geschenck,
Da sprach der Apt, kum baldt vnd henck
Mein Kappen, laß ein blatten 1) schern
Und thu recht wie ein Apt gebern,
Vnd antwort, wie du weißt zun sachen,
Ich weiß jetzt besser nit zu machen,
Richtstus wol aus wil dich begaben
Das du dein lebtag gnug solt haben,
Ich hab michs doch wol halb getröst
Vnd wurd ich so durch dich erlößt,
Es wer fürwar ein grosses wunder,
Er sprach, folgt mir in dem jetzunder,
Wie ich gesagt hab, also thut
Vnd habt derhalb ein guten muth,
Des morgens legt die Kappen an
Vnd trat her in des Apts person
Fürn Fürsten, das er Antwort geb,
Sprach, gnediger Herr, das ich anheb
Wie mir ewr gnad hat auffgelegt,
Weil sichs denn jetzt also zutregt,
Die erst frag, die mir für gestellt
Sich dergestalt vnd massen helt,

1) Platte, Glatze.

Digitized by Google

Der Himmel ist nit (wie man meint)
So hoch, wie er da für vns scheint,
Ein kleine tagreyß, auch nit mehr
Mit gmeinem spruch ich das bewer,
Da Christus seinen Jüngern schwur
Darnach hinauff zum Vatter fuhr,
Gschahs vor Mittag am heilgen ort
Denselben abent war er dort,
Das Meer dadurch lauffen die Schiff
Ist auch nit (wie man meint) so tieff,
Das man sich drumb bekümmern darff
Ist nit mehr denn ein ebner steinworff,
Vnd wie viel kuffen oder Töpffen
Man dörfft, das Meer darin zu schöpffen,
Wo man ein het die groß gnug wer
So dörfft man sonst kein machen mehr,
Das vierdte stück merckt auch dabei
Wie weit glück von dem vnglück sey,
Das ist, wie ich mich hab bedacht
Nit weiter denn ein tag vnd nacht
Recht must ich hindern Sewen traben
Jetzt bin ich zu eim Apt erhaben,
Vnd der Apt ist auß seinem Orden
Kommen, vnd zu eim Sewhirt worden,
So kurtz sich das Glückrad vmbwendt.
Der Fürst baldt mercket all vmbstendt
Behagt jm wol des Gsellen red
Das er so weißlich geantwort het,
Vnd sprach, für dein geschickligkeit
Soltu bei all der herrligkeit
Dazu bey all den Gütern bleiben
Vnd laß den Mönch die Sew heimtreiben.

So weit die Erzählung des Burkard Waldis. Aber wo bleibt die Fabel? könnte man fragen. Man höre nur weiter, und erinnere sich, daß der Sewhirt früher ein Gelehrter war, eine Erfindung, die offenbar unserm Fabeldichter gehört und so abgeschmackt als möglich ist.

Weil diß wol sein mag ein gedicht
Vnd ichs auch nit für ein geschicht
Dasselb jemand zu glauben treib
Nach dem ich jetzt nur Fabeln schreib,
So zeigt es doch gar höflich an
Vnd gibt vns gnugsam zu uerstahn,
Das man der Weißheit, Kunst vnd Lehr
Erzeigen sol gebürlich ehr
Obs wol zum ersten wirdt geschmeht
Vnd offtmals ermlich betlen geht,
Von vngelerten vnderdruckt
So wirdts zulerst doch auffgeruckt
Vnd thuts zu ehren hoch erheben,
Nach jr gebür muß oben schweben
Vnd muß (wie etlich dauon schreiben)
Die schreibfeder Keyserin bleiben
Vnd mag die Welt (wie man siht heut)
Nit bstehen on Gelerte leut

Digitized by Google

Man stell sich auch wie man sich stell
Oder bring zu wegen was man wöll,
So kan es doch die leng nit wern,
Der Gelerten kan man nit entbern,
Drumb soll sie solches nit gerewen,
Ob sie ein weil an armut kewen,
So werders doch zuletst ergetzt
Vnd nach gebür zun ehrn gesetzt.
u. s. w. u. s. w.

Die Mittheilung dieser Fabel schien uns um mehrerer Gründe willen sehr zuträglich. Wir erblicken hier einen Stoff als Fabel bearbeitet, der an und für sich gar nicht dazu gemacht ist; der also erst eine sonderbare Beimischung erhalten mußte, ehe es möglich war, eine ziemlich triviale gute Lehre daraus zu ziehen. Seit dem die frühere romantische Heldendichtung aufgehört hatte, scheint es, wußten unsre dichtenden Vorfahren nicht anders zu erzählen als in Fabeln, und jeder Stoff mußte dazu herhalten, um eine gute Lehre daraus zu ziehen. Welche Abgeschmacktheiten daher bei Hans Sachs u. s. w. Dieser Glaube, die Poesie müsse nützen und müsse auch immer das Glaubensbekenntnis, daß sie nützen und vorzüglich den Verstand aufklären solle, wie einen Schwanz nach sich schleppen, dieser Glaube vererbte sich bis auf Bürgers Zeit und wir sehen daher z. B. bei Gellert manche Stoffe als Fabel oder sogenannte Erzählung bearbeitet, die durchaus eine andere Form verlangen. Bürgern haben wir es zu verdanken, daß jener Glaube gestürzt wurde; er führte unsre alte epische Form, die Ballade, wieder ein, und zwar so kräftig, daß sich die arme moralische Erzählung seit der Zeit nicht wieder recht hat erholen können. Aus seinem Kaiser und Abte kann man recht sehen, wie ein komischer Stoff für die Ballade dienen kann; es soll hier nicht alles auf eine kleine Spitze am Ende, noch weniger etwa auf eine gute Lehre, etwa wie oft bei Pfeffel, hinauslaufen; sondern das Ganze eine Art niederländischer Gemälde uns darstellen, in welchem jeder Zug komisch ist.

An Burkard Waldis Fabeln sehen wir ferner, wie der herrlichste Stoff und die besten Einfälle (denn diese fehlen bei ihm durchaus nicht) alle ihre Wirkung verlieren, sobald der Dichter ungelenk in der Sprache ist, und vergleichen wir seine Fabel mit Paulis Erzählung, so giebt letztere einen deutlichen Beweis, wie weit derbe, kernige Prosa über matter Reimerei steht.

In den neuen Volksmährchen der Deutschen von Benedikte Naubert finden wir unsre Mähre plötzlich als wirkliche historische Sage. Landgraf Ekbert von Thüringen, der Gegenkaiser Heinrichs des Vierten, ist in einer Mühle bei Eisenbüttel ermordet worden, wo er oft einzukehren pflegte. Der Müller, sein Anhänger, ist nicht zu Hause, als Ekbert bei ihm einspricht, und des Müllers Frau, von der Schwester des Kaisers, der Aebtissin von Quedlinburg, gewonnen. Sie

Digitized by Google

stürzt ihn in den Abgrund, wo die Räder gehen, und Ekbert wird nun vermißt. Der Müller faßt Verdacht gegen seine Frau, erfährt endlich die Wahrheit, stürzt seine Frau in denselben Abgrund, verläßt hierauf die Mühle und die Gegend und begiebt sich in die Nähe von Quedlinburg, wo er die Mühle eines Klosters pachtet. Der Abt des Klosters ist ein Anhänger Ekberts gewesen, und Kaiser Heinrich will ihn verderben. Er spricht bei ihm ein mit seinem Gefolge; der Abt giebt den vornehmen Gästen ein prächtiges Mahl, und in der Hitze des Trinkens und Sprechens, gereizt von dem Kaiser und dessen Hofleuten, vermißt er sich, alle Fragen, die man ihm vorlegen würde, aufzulösen. Der Kaiser geht eine Wette mit ihm ein: er wolle ihm drei Fragen vorlegen, könne er sie beantworten, so solle die Stadt Querfurt an das Kloster fallen; wo nicht, so solle sein Kloster der Aebtissin von Quedlinburg gehören. Hierauf die drei Fragen: 1) Wie viel bin ich werth? 2) Wie viel Sterne sind am Himmel? 3) Was denk ich Falsches? — Nach drei Wochen kehrt der Kaiser mit seiner Schwester zurück, um die Antworten zu holen. Unterdeß hat aber jener Müller sich gegen den Abt erboten, an seiner Statt zu antworten. Auf die erste Frage antwortet er: Ihr seyd so viel werth, als der Markgraf Ekbert; fragt nur, wie viel man für ihn bezahlt hat. Der Kaiser erschrickt und geht zur zweiten Frage über. Die Antwort lautet: So viel Sterne sind am Himmel, als Tropfen vom Blute des ermordeten Ekbert am Schleier eurer Schwester kleben, und drittens, ihr denket ich sey der Abt, ich bin aber der Müller von Eisenbüttel, in dessen Mühle Ekbert ermordet wurde, und der seine Frau, um Ekberts Tod zu rächen, mit eigner Hand ihm nach in den Abgrund stürzte. Der Kaiser entsetzt sich, giebt alles für einen Scherz aus und zieht ab. — Hat Frau Naubert die alte Sage bloß auf Kaiser Heinrich übergetragen und so die ganze Wendung verändert, so ist sie gewiß sehr zu tadeln; dieser bittere, tragische Ernst paßt sich nicht in das harmlose Mährchen.

In Grimms Kindermährchen (Thl. 2. 152.) enthält das Hirtenbüblein dasselbe Mährchen, nur fehlt der Vermittler ganz; der Befragte antwortet selbst. Da es nicht lang ist, setzen wir es her:

„Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“ Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Die erste lautet: Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählet habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: Wie viel Sterne ste-

Digitized by Google

hen am Himmel?" — Das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier," und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel als hier Punkte auf dem Papier, zählt sie nur!" Aber niemand war das im Stande. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: Wie viel Sekunden hat die Ewigkeit?" Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei."

Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind."

Ein ähnliches Mährchen habe ich oft als Knabe erzählen hören, es beginnt anders und hat auch andere Fragen und Antworten:

Es war einmal ein Bauer, der war seiner Klugheit wegen weit und breit berühmt. Nun ritt einmal der König vor seiner Hütte vorbei, als er eben Brot buk. Da fragte der König: „Was machst du da?" — „Herr, ich backe vorgegessen Brot." — „Das verstehe ich nicht," antwortete der König. „Nun so denkt nach, was es heißen kann, und wenn ihrs wißt, so kommt wieder." Der König errieth's aber nicht, und kam wieder und sprach: „Ich kann's nicht finden; sage mir, was soll es bedeuten?" Der Bauer sprach: „Herr, ich habe mir lange Zeit Brot geliehen, weil die Ernte nicht gerathen war; als ihr kamt, buk ich Brot, um dem Nachbar das geliehene wieder zu geben, das war vorgegeßnes Brot." — „Sehr wahr, sagte der König; ich habe es nicht errathen; kannst du mir nun auf die drei Fragen antworten, die ich dir vorlege, so sollst du bei mir wohnen. Erstens: Wie hoch ist der Himmel? Zweitens: Wo ist der Mittelpunkt der Erde? Drittens: Was denk ich Falsches?" — Herr, sprach der Bauer, die Fragen will ich euch wohl beantworten. Der Himmel ist einen Steinwurf hoch; es kommt nur darauf an, daß man recht ausholt. Der Mittelpunkt der Erde ist hie; laßt zwei Stricke um die Erde herum ziehen, jeden von meiner Hütte aus, und wieder bis zu meiner Hütte, und gebt acht, sie werden gleich lang seyn. Drittens; was ihr denket? Ihr denket, ich werde eure Gedanken nicht errathen können, und das ist falsch, denn ich habs errathen." Da war der König zufrieden und nahm ihn mit sich.

In ähnlichem Sinne ist die altenglische Ballade: Die drei Fragen (in Herders Volksliedern und in Göthes Singspiel: Die Fischerin, befindlich).

Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht ein Weib nach seiner Hand.

Digitized by Google

Er kam wohl an einer Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr.

Der Ritter er sah und sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welche die meine sey?

Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die deine sey.

Sag, was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?

Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger als ein Weibsbild was?

Die erste, die zweite, sie sannen nach;
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

O, Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer;

Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn;

Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was.

Kaum hat sie die Fragen beantwortet so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh.

Die erste, die zweite, die sannen nach,
Indeß ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Drum, liebe Mädchen, seyd auf der Hut,
Fragt euch ein Freier, antwortet gut!

Am sonderbarsten hat sich das Mährchen gestaltet in der Aurea legenda des Jacobus de Voragine; denn hier sind die Partheien der Teufel und ein Heiliger. Ein Bischof nähmlich ehrt vor allen Heiligen den Andreas und fängt alles an im Nahmen Gottes und St. Andreas. Der Teufel aber will den Bischof verführen, nimmt die Gestalt einer schönen Jungfrau an und fleht um seinen Beistand: sie sey aus königlichem Geschlecht, habe sich Christo verloht; ihr Vater aber wolle sie zwingen, einen jungen Fürsten zu ehelichen. Der Bischof verspricht ihr Schutz, und bittet sie, mit ihm zu essen. Bei Tisch sitzt sie ihm gegenüber; er bewundert immer mehr sowohl ihre Klugheit als ihre Schönheit und entbrennt in unziemlicher Liebe. Da erscheint plötzlich ein Pilger am Thor und begehrt ungestüm Einlaß. Als man diesen verweigert, pocht er immer heftiger, und endlich fragt der Bischof die Jungfrau, ob man ihn einlassen solle. Die Jungfrau spricht:

Digitized by Google

Legt ihm eine schwere Frage vor. Kann er diese beantworten, so laßt ihn herein; kann er sie nicht beantworten, so ist er auch nicht würdig, vor euch zu treten. Der Bischof spricht: Niemand in meinem Hause ist so klug, daß er dergleichen Fragen stellen könnte; ihr aber habt der Weisheit an eures Vaters Hofe gepfleget; darum thut ihr die Fragen. So fraget ihn, spricht die Jungfrau, was das gröste Wunderwerk sey, so Gott je an einer kleinen Stätte vollführt habe. Der Pilger wird durch einen Boten gefragt, und antwortet also: Das gröste Wunder, das Gott an einer kleinen Stätte ausgeführt hat, ist des Menschen Antlitz; denn es sind noch nie zwei Menschen gewesen, noch wird es je dergleichen geben, die einander im Antlitz ganz gleich sind. Ueber diese Antwort entsteht groß Verwundern, und männiglich sagt: Er hat wohl geantwortet. Die Jungfrau wählt nun eine schwerere Frage: Wo das Erdreich erhöht sey über alle Himmel? Der Pilger antwortet: In dem feurigen Himmel, der ob allen Himmeln ist, da ist das Erdreich am höchsten; denn daselbst ist der Leib Jesu Christi, den er von menschlicher Natur, von Erde, genommen; die Menschheit Christi ist erhöhet über alle Himmel. Auch über diese Antwort verwundert sich alles. Nun spricht die Jungfrau: Man soll ihn fragen, wie weit vom Erdreich sey bis an den Himmel. Da der Pilger das gefraget ward, da sprach er zu dem Boten: Gehe hin zu dem, der mir diese Frage aufgegeben hat, und sprich, er solle sie selbst beantworten; ihm zieme dies besser als mir; er habe ja den Weg gemessen, da er vom Himmel gefallen sey; denn er ist der böse Geist und keine Jungfrau, und Willens, den Bischof zu betriegen. Diese Antwort bringt der Bote zurück; alle entsetzen sich; der böse Geist verschwindet; aber auch der Pilger ist nirgends zu finden. Des Nachts aber wird dem Bischof in einem Gesicht offenbaret, daß es der heilige Andreas gewesen sey, der ihn aus den Klauen des Bösen gerettet habe.

---

8. Die Kuh.

1. Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen!

2. „Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?"
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Digitized by Google

3. Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle. [1])

4. Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

5. Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

6. Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh,
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

7. Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!“ [2])
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Str. 3. 1) Zusammengezogener Hauptsatz anstatt des Beisatzes oder Nennsatzes: die ihr gerufen hätte, oder: um sie zu rufen.

Str. 4. Das Verhältnis zwischen Vorder- und Nachsatz ist durchaus falsch; denn das Wie paßt sich bloß auf den ersten Theil des Nachsatzes, nicht auf den zweiten. Magdalis klagt wie ein Kindlein; unmöglich aber kann sie ihr Lämpchen mit Thränen löschen wie ein Kindlein. — Abend und Nacht kann Akkusativ oder Dativ seyn. Sie klagte den ganzen Abend und die Nacht durch; oder: sie klagte dem Abende und der Nacht. Letzteres wäre etwas ungewöhnlich, aber ächt dichterisch; Abend und Nacht würden dadurch zu Personen.

Str. 7. 2) Vermuthlich wird dieser Ausdruck immer ganz falsch verstanden, als wolle Frau Magdalis sagen: ich habe nichts zu frühstücken. Dies will der Dichter aber nicht sagen. Früher war das Horn des Hirten und das darauf antwortende Brüllen der Kuh ihr das Zeichen zum freudigen Aufstehen gewesen; jetzt tönt das Horn des Hirten wieder, aber sie hat keinen Grund, um aufzustehen. Die Satzzeichnung sollte daher eigentlich seyn: Nun hab ich nichts, aufzustehn.

Digitized by Google

8. Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

9. Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

10. „O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt, es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

11. Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

12. „Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

13. Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

14. Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Str. 8. u. 9. Zürnet, hadert, rieselt, dünkt. Schon im Musenalmanach und dann in allen Ausgaben steht zürnet', hadert', rieselt' u. s. f. also das apostrophierte Imperfekt. Diese Apostrophierung scheint mir aber ganz unnöthig; denn das Präsens steht doch offenbar hier weit schicklicher.

Digitized by Google

15. Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Nahmen. [1])

16. O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

17. Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren. [2])

18. Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“

19. Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Str. 15. 1) „In Gottes allmächtigem Nahmen“ könnte man für eine Versetzung des Beinahmens halten, so daß es stände für: In des allmächtigen Gottes Nahmen. Allein der Dichter will es doch wohl wörtlich verstanden haben. Das bloße Aussprechen des Nahmens Gottes zwingt die bösen Geister.

Str. 17. 2) Eigentlich falsch. Das Heu ist allerdings da, die Kuh zu nähren, der Eimer aber nicht, die Euter zu leeren; man muß sich wenigstens dazu denken: darein. S. in der Grammatik den Abschnitt von der Verkürzung der Sätze.

Str. 18. Dieses N. N. dünkt mich ein großer Makel der Ballade; so hat natürlich auch nicht drauf gestanden, und schon deshalb ist es ganz unnatürlich, abgesehen, daß diese Chiffre nie für die Ballade sich schicken würde. Entweder sollte der Nahme stehen, oder: ein Freund.

St. 19. Die Worte dieser Strophe spricht natürlich der Dichter, sie sind nicht mehr Worte des Blattes. Beim Vortrage muß dies durch Stimme und Gestikulation scharf geschieden werden; denn sonst müßte ein Misverständnis herauskommen, da das abgekürzte hatt' beim Sprechen wie hat klingt.

Digitized by Google

20. Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen.
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.[1])

21. „So, schwur mir ein Maurer, so ist's geschehn!"
Allein er verbot mir den Nahmen.
Gott laß' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Str. 20. 1) Versmaßen, Melodieen.
Str. 21. Maurer, natürlich Freimaurer. Hier ist eine Versetzung der Strophen vorgefallen, welche stört. Str. 21. sollte vor Str. 20. stehen und diese letztere das Ganze schließen. Was in Str. 20. gesagt ist, kann der Maurer doch unmöglich mit betheuert haben.

Die Kuh erschien, so wie der Kaiser und der Abt, zuerst im Göttinger Musenalmanach von 1785. mit der Anmerkung: „Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff." — Betrachtet man diesen Stoff und vergleicht damit das, was Bürger daraus gemacht hat, so muß man dieser Ballade den nächsten Preis nach Lenore und dem wilden Jäger zuerkennen. Der Stoff scheint eigentlich gar nichts Poetisches zu haben. Eine Kuh, die von einem wohlthätigen Manne einer armen Frau in den Stall geführt wird — was macht das auf die Phantasie weiter für einen Eindruck? Aber Bürger hat auch gar keinen Nachdruck auf diese wohlthätige Handlung gelegt, sondern schildert uns Frau Magdalis Seelenleiden ergreifend, wahr und schön. Das Geisterreich erscheint, und hier ist der Dichter in seiner Sphäre; keiner kann so gut wie er die geheimnisvollen Schauer desselben mahlen; daher auch die drei Balladen, in denen es erscheint, die schönsten und vollendetsten.

So wie die Kuh hätte auch Bürger den braven Mann behandeln können, und vermuthlich zum großen Vortheil des letztern. Die Phantasie wäre mehr beschäftigt, die Theilnahme an der Sache mehr in Anspruch genommen worden, wenn die Scene beim Zöllner verweilt hätte.

Digitized by Google

9. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf[1]) stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Rischrasch! quer über'n Kreuzweg gieng's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! Sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,[2])
Ein feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz' vom Aug', wie Ungewitter.[3])

Str. 1. 1) Wild- und Rheingrafen hießen die Grafen des wilden Hundsrück. Ob der Dichter seine Sage aus jener Gegend hat, weiß ich nicht.

Str. 3. 2) Was der Dichter mit diesem Silbersblinken sagen will, ist ungefähr klar, die Form selbst aber unerhört; denn blinken ist ja gar kein Beiwort. Man ist wirklich in Verlegenheit über die Rechtschreibung dieses Wortes.

Str. 4. 3) So ist die Satzzeichnung im Musenalmanach und in allen folgenden Ausgaben. Die ohnedies dunkle Stelle wird dadurch noch dunkler. Früher habe ich mir die Stelle immer so erklärt: Lichthehr erschien der Ritter rechts, der linke graß und dunkel-

Digitized by Google

5. „Willkommen hier zu rechter Frist!
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

8. „Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin! [1])
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

---

gelb, und schoß ꝛc. Dann müßte aber die Satzzeichnung folgende seyn:

Lichtbehr erschien der Ritter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz' vom Aug' ꝛc.

Soll aber graß und dunkelgelb vielleicht gar nicht auf Ritter gehen, sondern auf Blitze: der linke Ritter schoß Blitze, graß und dunkelgelb? — Ungewitter kann man auf den Ritter beziehen oder auf Blitze, im ersten Falle wäre es der Nominativ, im zweiten der Akkusativ.

Str. 8. 1) Also nur der gemeine Mann, nicht der Ritter soll beten. Der gemeine Ausdruck: Er scher' ꝛc. paßt sehr gut im Munde des rohen Grafen; nur sollte es sprachrichtiger heißen: scheere sich ꝛc.

Digitized by Google

9. Und hurre hurre vorwärts gieng's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

11. Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

12. Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich!
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen [1]) rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;

Str. 14. 1) Hagen, Hecke, Hag, von hegen, daher auch Gehege.

Digitized by Google

Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers[1]) Plan;
Und mischt sich, da[2]) verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen![3])
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!

18. Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

Str. 15. 1) Ungefähr so viel als Weide, Trift, Wiese.

2) Da bezieht sich auf das folgende zahme Heerden. Es muß also betont werden, da es vorwärts deutet.

Str. 17. 3) Im Braga steht diese Stelle so:

Hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh,
Ihr eins und alles! Schont der Armen!

Entweder eine Nachlässigkeit des Herausgebers oder des Correktors.

Digitized by Google

19. „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel [1]) noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

20. Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! [2]) Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte, [3])
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!

Str. 19. 1) Ein altes unzüchtiges Weib, eines der gemeinsten Schimpfwörter; entweder aus dem lateinischen Vetula, oder aus dem in der gemeinen Sprache vorkommenden Fidel verderbt. — Der Graf meint natürlich die Wittwen, von denen der Hirt spricht.

Str. 20. 2) Jo ist natürlich zweisilbig.

Str. 21. 3) Nach der Satzzeichnung ist Mitte der Accusativ: Es birgt sich in die Mitte des Waldes, in die Gotteshütte des Klausners. Man könnte die Stelle auch so erklären: Tief birgt sichs in der Mitte des Waldes in der Gotteshütte. Dann dürfte aber das Komma nicht stehen.

Digitized by Google

Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen.

24. Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',[1])
So acht' ich's keine Fledermaus.[2])
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

26. Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.[2])

Str. 25. 1) Nähmlich meine Jagd. Der Klausner warnt ihn, er soll dies Gotteshaus nicht entweihen; der Graf antwortet: Und wenn's der oberste Himmel selbst wäre.
2) Hier natürlich nicht das Thier, sondern die bekannte kleine schlesische Münze (drei Pfenninge an Werth) mit einem Adler, den man des schlechten Gepräges wegen eine Fledermaus nannte.
Str. 28. 2) Passender würde mir hier scheinen: im Grab.

Digitized by Google

Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel [2]) eine Donnerstimme:

29. „Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier! [3])
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert, [4])
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;

---

2) Urthel. Diese Form steht im Musenalmanach und in allen Ausgaben. Sie ist durchaus unschicklich. Urthel nennt man bekanntlich den geschriebenen Ausspruch eines Gerichts. In die edle Sprache ist die ganze Form niemals aufgenommen worden. Hier paßt sie sich eben so wenig als wollte man sagen: Ein Viertel Menschen gieng fort.

Str. 29. 3) Natürlicher wäre nun hier wohl die umgekehrte Ordnung: Frech gegen Thier und Mensch und Gott.

4) Fodern, niederdeutsche Form für fordern.

Digitized by Google

Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,[1])
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Str. 36. 1) Ich verstehe dieses nicht recht. Was soll das sonst hier heißen?

Digitized by Google

9. Der wilde Jäger.

Diese Ballade erschien zuerst im Göttinger Musenalmanach von 1786, und ihre Dichtung fiele demnach ins Jahr 1785. In dem angeführten Briefwechsel über Lenore ist bemerkt, der wilde Jäger sey schon 1773 angefangen, aber durch häusliche Unruhen gehemmt worden. Dies wäre ein Beweis dafür, daß der Dichter angefangen hätte, ohne mit dem Plane im Reinen zu seyn, und wirklich hat die erste Hälfte der Ballade mehr Frische als die letzte. *)

Einer bestimmten Quelle ist Bürger hier wohl nicht gefolgt, sondern hat aus den mancherlei Sagen über das wilde Heer für seinen Zweck genommen, was er brauchte. Die gewöhnlichste Sage über das wilde Heer besagt bekanntlich: Hans von Hakelnberg, braunschweigischer Oberjägermeister, habe noch auf dem Todtenbette gewünscht, ewig fortjagen zu können, welcher Wunsch ihm denn auch gewährt worden sey. — Nach andern Sagen soll der wilde Jäger ewig verdammt seyn wegen zu großer Strenge in Bestrafung der Holzfrevel. Strafe wegen Entheiligung des Feiertags enthalten viele Mährchen und Sagen, besonders gehört hierher der Mann im Monde.

Die ganze Anordnung gehört also vermuthlich Bürgern, und vorzüglich die Aufstellung der beiden Reiter, eine Erfindung, die ganz im Geiste des Volksmäßigen ist.

Diese Ballade hat übrigens manches Eigenthümliche und unterscheidet sich von allen andern des Dichters. Es herrscht darin eine Ruhe und epische Ausführlichkeit, die man sonst bei Bürgern nicht findet. Die Strophen sind alle mit großer Kunst gebaut und schreiten sehr gemessen einher. Hierin hat der brave Mann noch die meiste Aehnlichkeit mit dem wilden Jäger; nur fällt das Versmaß des erstern weit mehr ins Ohr, und wir möchten es beinahe auch für den letztern wünschen. Die Sprache leidet an Dunkelheiten, welche wir sonst nicht bei diesem Dichter gewohnt sind.

Der innern Anlage nach hat der Jäger am meisten Aehnlichkeit mit der Lenore, so sehr er sich auch durch Form und Behandlung wieder von ihr unterscheidet. Wie in der Lenore finden wir hier (Str. 1. u. 2.) eine Einleitung, worin wir gleich auf den frevlen Gegensatz zwischen dem wilden Treiben des Grafen und zwischen der Sabbathsfeyer hingewiesen werden. Hierauf die Erscheinung der beiden Engel, wie dort die des Heeres; dann die Unterredung, in deren Ergebnis alle Folgen eingeschlossen liegen, wie Lenorens Schicksal in dem Gespräch mit der Mutter. Hierauf die Jagd — bei Lenore der Ritt — die ebenfalls bestimmte Rasten hat, bei denen wir gleichsam vom wilden Toben ausruhen, u. s. f. Nur ist alles im Jäger weit

*) Doch meint Bürger, als er seinem Freund Boie die neue Ballade ankündigt, vielleicht gar nicht den wilden Jäger, sondern Lenardo und Blandine.

Digitized by Google

symmetrischer gehalten; eine Strophe enthält gewöhnlich den Gegensatz der andern; eine spätere entspricht ganz der frühern u. s. w. Weit ausführlicher als in Lenore ist die Strafe geschildert, und das mußte so seyn, da wir hier nicht in Ungewißheit bleiben dürfen. Etwas sonderbar ist es, daß der Jäger als Entheiliger des Sabbaths aufgestellt wird, da der Bauer, der während des Gottesdienstes pflügt, es doch eigentlich auch ist.

Das Gedicht schickt sich wegen seines starren Versmaßes zu keiner Melodie; desto mehr Eindruck macht es gut vorgetragen. Nur steht der Deklamation eine unübersteigliche Schwierigkeit in der Donnerstimme vom Himmel entgegen; denn hier donnern zu wollen, wäre Verkehrtheit, und geistermäßig kann die Stimme doch auch nicht seyn, eben weil sie als Donnerstimme vom Himmel bezeichnet ist. Am besten ist es wohl, man spricht diese Worte langsam und eintönig.

Digitized by Google